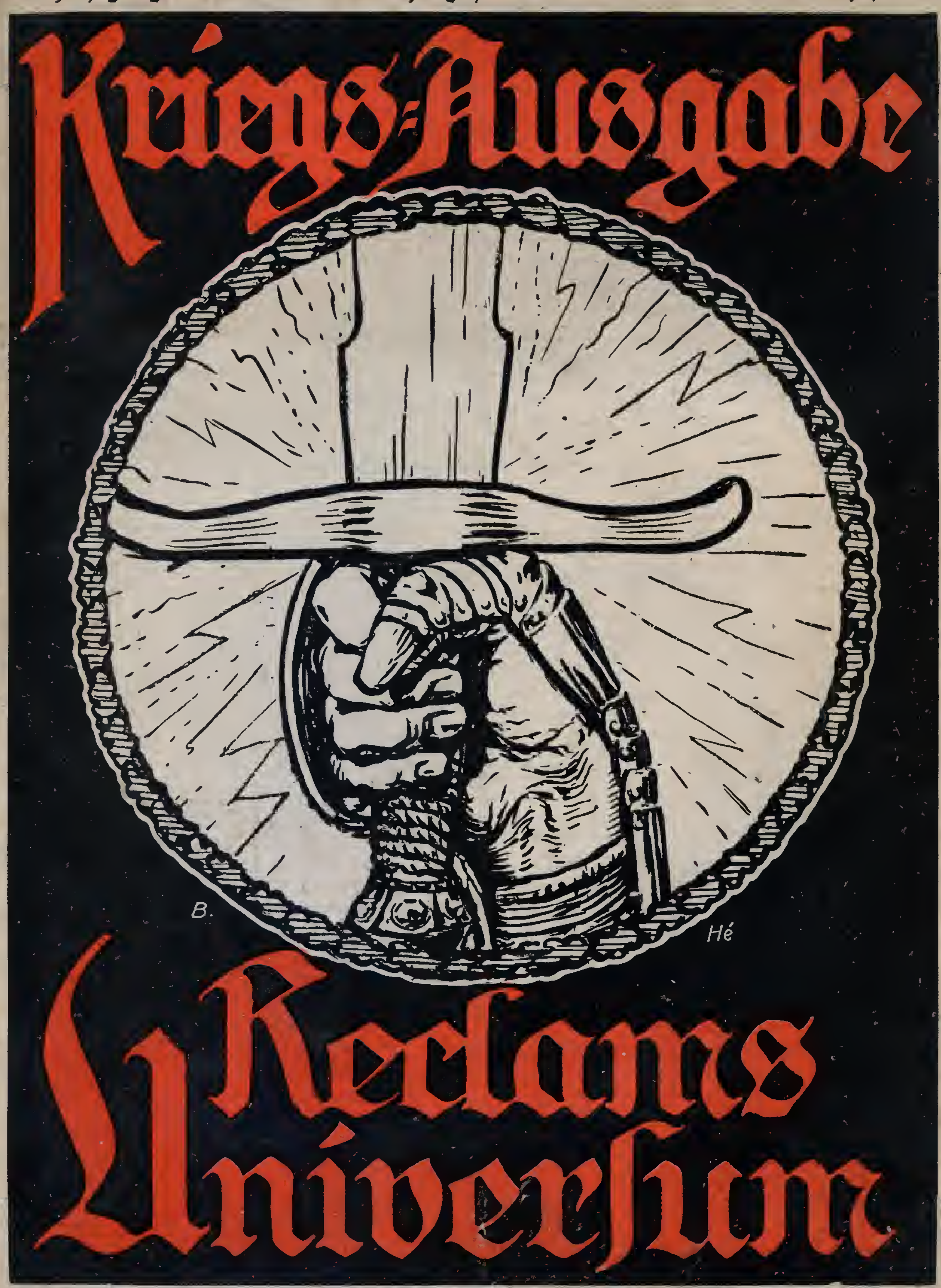
33. Jahrgang. 23. August 1917. Heft 47.



Preis 45 Pfennig.

Bezugspreis ohne Zustellungsgebühr
bei Vorausbezahlung vierteljährl. 5 M.

A. HERZMANSKY

WIEN VII
Mariahilferstraße 26
Stiftgasse 1, 3, 5, 7
Gegründet 1863

Große, schöne Auswahl in Seidenstoffen, Samt, Plüsch, Woll- und Waschkleiderstoffen, Stickereien, Spitzen, Bändern und Strohborten

Fertige Damenkleider, Fertige Leib- u. Bettwäsche, Teppiche, Vorhänge und Decken, Leinenwaren, Wirkwaren, Lederwaren

Eine Pflegestätte der Wiener Mode

Aus Reclams Novellen-Bibliothek:

Andersen, Glückspeter. Roman. Bd. 53.
Andrea, Aus dem Frauenleben. Bd. 101.
Berges, Amerikana. Humoristische Skizzen aus dem amerikanischen Leben. Bd. 54.
Björnson, Ein fröhlicher Bursch. Bd. 4.
Bleibtreu, Bei Jena u. and. Novellen. Bd. 56.
Blüthgen, Viktor, Die schwarze Kaschka. Novelle. Bd. 5.
Deledda, Versuchungen u. a. Novellen. Bd. 61.
Enking, Heine Stölting u. a. Erz. Bd. 162.
Otto Ernst, Vom Strande des Lebens. Novellen und Skizzen. Bd. 6.
Fleischer, Mathis u. and. Bauerngesch. Bd. 8.
Fouqué, Undine. Erzählung. Bd. 65.
Fraungruber, Ausseer G'schichten. Bd. 110.
Gobineau, Die Tänzerin von Schemacha. Novelle. Bd. 68.
Gorkij, Der Vagabund u. a. Erzähl. Bd. 12.
Greinz, Lustige Tiroler Geschichten. Bd. 69.
Grolier, Ganz zufällig und andere humoristische Novellen. Bd. 70.
Hebbel, Der Rubin u. and. Novellen. Bd. 167.
Hedenstjerna, Schwedische Bilder. Erzählungen und Humoresken. Bd. 115.
Heiberg, Der Landvogt von Pelworm. Erzählung. Bd. 168.
Heigel, Die Veranda am Gardasee. Bd. 75.
Herczeg, Sumpfblume. Novelle. Bd. 18.
Herzog, Komödien des Lebens. Erz. Bd. 19.
Jahn, In der Kaltwasserheilanstalt. Erheiternde Erzählung. Bd. 77.
Kielland, Novelletten. Bd. 120.
Lie, Der Hellseher. Erzählung. Bd. 122.
Maupassant, Ausgewählte Novellen. Bd. 80.
Mérimée, Die Venus von Ille und andere Erzählungen. Bd. 125.

„Ihrem Äußeren und ihrer Wohlfeilheit, auch ihrem Inhalte nach präsentiert sich die Novellen-Bibliothek als eine Eliteerscheinung des deutschen Buchhandels." (Dresdner Journal)



Entzückende Geschenkbändchen

bilden die Ausgaben von Reclams Novellen-Bibliothek in ihrer geschmackvollen und originellen Ausstattung. Die Sammlung enthält eine Auswahl der besten und beliebtesten neueren Erzähler Deutschlands und des Auslandes. Auch zur Versendung ins Feld und in die Lazarette sowie zur Lektüre auf Reisen eignen sich diese literarisch wertvollen, zweckmäßig ausgestatteten und dabei handlichen und billigen Bände vorzüglich.

Jeder Band kostet in Pergament-Karton gebunden mit zweifarbiger Titelzeichnung 40 Pfennig

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Aus Reclams Novellen-Bibliothek:

Mikszáth, Der taube Schmied. Hum. Bd. 126.
Muellenbach, Waidmann und Zampa und andere Novellen. Bd. 31.
Perfall, Die Uhr. Erzählung. Bd. 34.
Pötzl, Hoch vom Kahlenberg. Heitere und ernste Skizzen aus Wien. Bd. 35.
Reichenbach, Oberschles. Dorfgeschichten. Bd. 37.
Reuter, Eines Toten Wiederkehr und andere Novellen. Bd. 38.
Rodenbach, Das tote Brügge. Erzähl. Bd. 133.
Rosegger, Peter, Geschichten und Gestalten aus den Alpen. Bd. 40.
—, H. L., Peter Lenz u. a. Geschichten. Bd. 184.
Schnitzer, Wunderliche Lebensläufe. Novellen. Bd. 135.
Schöne, Theaterlust. Humoresken. Bd. 87.
Spielhagen, Alles fließt. Novelle. Bd. 89.
— Die Dorfkokette. Novelle. Bd. 42.
Stifter, Der Hochwald. Erzählung. Bd. 91.
Telmann, Unheilbar. Novelle. Bd. 43.
Tolstoi, Herr und Knecht. Das Kaffeehaus von Surate. Zwei Erzählungen. Bd. 44.
Torn, Offiziersgeschichten. Bd. 92.
Torrund, Sein Herzenskind. Novelle. Bd. 93.
Trinius, Tauwind und andere Thüringer Geschichten. Bd. 193.
Turgenjeff, Der Raufbold. Lukerja. Zwei Erzählungen. Bd. 95.
Villinger, Die Sünde des heiligen Johannes und andere Novellen. Bd. 45.
Voß, Narzissenzauber. — Das Wunderbare. Zwei römische Novellen. Bd. 96.
Westkirch, Der Knecht von Wörpedamm. — Wie Hinrich Steinwedel um seine Frau ward. Bd. 197.
Zeitler, Jagdgeschichten. Bd. 99.

„Für daheim und für die Reise, für helle und für dunkle Stunden — in dieser Bibliothek ist allzeit ein Anklingendes, Passendes zu finden." (St. Galler Tagblatt)



Reclams
Universum

33. Jahrgang Heft 47 23. August 1917

Inhalts-Verzeichnis

Illustrierte Weltrundschau:

Wenden!

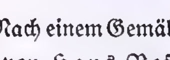
Rätsel und Spiele. Schach. Für Küche und Haus. Ratgeber für Reise und Erholung. Neuigkeiten für den Büchertisch.

Man bezieht Reclams Universum durch Buchhandel und Post.

Jährlich erscheinen 52 Hefte zu je 45 Pfennig. — Der vierteljährliche Bezugspreis (ohne Zustellungsgebühr) beträgt für 13 Hefte 5 Mark.

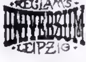
Liebhaber-Ausgabe:

Jährlich erscheinen 52 Hefte zu je 75 Pfennig. — Der vierteljährliche Bezugspreis (ohne Zustellungsgebühr) beträgt für 13 Hefte 7,50 Mark.



Siegesfeier.

Nach einem Gemälde
von Hans Beſt.







Der Nachdruck aus Reclams Universum ist verboten. — Übersetzungsrecht vorbehalten. — Für unverlangte Einsendungen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Durchs deutsche Land zur Westfront.

Gedanken einer deutschen Frau. Von Martha Margarete Babillotte.

Ich hatte Weimar, Gotha und die Wartburg hinter mir und wartete auf dem Hauptkriegsamt in Kassel der Dinge, die da kommen sollten, das heißt mit welchem Zuge man mich an die Westfront abtransportieren würde. Es gab erst noch ein paar kleine Paßschwierigkeiten, ohne die es unter den heutigen schwierigen Verhältnissen nicht abgeht, dann saß ich glücklich in einem Urlauberzug von unglaublicher Länge und fuhr im 70-km-Tempo dem Westen zu. Reifendes Obst, Getreidefelder, niedere hessische Bauernhöfe, stramme deutsche Rinder, die sich beim Gehen bedachtsam in den Hüften wiegten, ein weitgespannter graublauer Himmel — das alles sauste in der gleichen Geschwindigkeit an mir vorüber. Marburg lag im Abendsonnenglanze da, die gute, alte, treue Stadt mit ihrem närrischen Giebelgewirr und ihren massiven Schloßmauern. Dann ging's immer der Lahn entlang. Der Taunus grüßte von allen Seiten mit Wäldern und Reben. Ems: elegante Frauen, blumige Anlagen, müde Kranke, viel Vornehmheit und hohe Preise. Und dann der Rhein! Uralt und ewig jung, überschäumend und weise gemäßigt, lachend und ernst zugleich. Und als ich ihn so ruhig und unerschüttert dahinfließen sah im Spiegel der Abendröte, so unberührt von allem Gehetz und Gezänk der armseligen Erdenbürger, da ging unwillkürlich etwas von seiner Ruhe und Kraft auf mich über. Was nun kam, das war so unsagbar lieblich, so keusch, so jungfräulich, wie ich noch nie ein Landschafsbild sah: das Moseltal. Fast unmerklich bewegte sich das Wasser vorwärts, ungetrübt wie die Seelen ganz junger Mädchen, die vor der Konfirmation stehen. Dazu Vollmond und ein geheimnisvoller zarter Nebel — ein richtiger, sentimentaler, deutscher Abend. Ganz von selber sprach man leiser, die Bewegungen wurden stiller, fast schien es, als fahre in dieser Stille und Reinheit auch der Zug leiser, und das war doch nicht möglich.



Der jüngste Sohn des deutschen Reichskanzlers bei Erntearbeiten. Unter der großen Zahl der Jungmannschaften, die sich der Landwirtschaft als freiwillige Helfer zu Ernte- und anderen Landarbeiten zur Verfügung stellten, befindet sich auch der jüngste Sohn des Reichskanzlers, Willy Michaelis (×). Der 16jährige Gymnasiast arbeitet auf dem Dominium Langmeil bei Grünberg in Schlesien.

Ueckingen, Fentsch — die Grenze rückt immer näher. Mit unheimlicher Stetigkeit saust jetzt der verdunkelte Zug, in dessen Abteilen nicht ein einziges Licht angebrannt werden darf, ins Ungewisse hinein. An allen Stationen sind die Lampen abgeblendet, was dem Neuling ein leises Unbehagen verursacht, und überall sind Schilder an den Bahnhöfen, die dem Fremden den nächsten Unterstand bei Fliegergefahr zeigen. Und richtig, gleich hinter Ueckingen ging's los. Alles mußte den Zug verlassen, direkt über uns kreiste der Franzmann. Für die Urlauber, die mit mir fuhren, war das alles etwas ganz Selbstverständliches, mir aber pochte das Herz doch ganz gewaltig, und ich dachte an das friedliche Land daheim. Wenn man auch manchmal über die Kartoffelknappheit und über die Kohlennot geschimpft hatte, was wollte das heißen im Vergleich dazu, daß man Tag und Nacht so sicher wie in Abrahams Schoße ruhen konnte? Ach, ich hätte den Leipzigern nur ein einziges Mal eine so angstvolle Stunde gewünscht, wie ich sie mit meiner Reisetasche in der Hand des Nachts da im Unterstand an der Grenze erlebte; ich wette, sie jammerten vom nächsten Morgen an nicht mehr so laut darüber, daß die Butter so rar ist und die Eier so teuer sind.

Dann ging's wieder weiter ins Finstere, Ungewisse. Endlich Longuyon — umsteigen, vier Stunden Aufenthalt. Es ist drei Uhr nachts. In der Bahnhofskommandantur gibt man mir eine Tasse vorzüglichen Kaffees. Ein Feldgrauer kocht, ein anderer versorgt. Man bringt mir einen bequemen Sessel, und ich soll ein Stündchen schlafen. Aber es kommt nicht dazu. Der



ungewohnte Bohnenkaffee regt auf, und draußen rasen unaufhörlich die Züge vorüber. Es ist ein fortwährendes Kommen und Gehen in dem kleinen Zimmer, aber trotzdem ist kein Lärm. Und da habe ich wieder einmal einen ganz gewaltigen Respekt vor der Ruhe und Überlegtheit unserer Feldgrauen bekommen. Da fiel kein unnötiges Wort, alles geschah so sicher, so selbstverständlich: man nahm seine Tasse, zahlte ohne erst lange zu fragen, denn es stand angeschlagen, daß die Tasse 15 Pfennig kostet, trank, zog auch wohl ein Stück Brot aus dem Eßkistchen von daheim, aber wie gesagt, das war alles so lautlos und still, selbst der jüngste unter ihnen in Haltung und Bewegung reif und erfahren wie ein Vierzigjähriger.

Meine vier Stunden waren um, ehe ich mich's recht versah, und ein Zug brachte mich nach Longwy durch Wiesen und Wälder, über Bäche und Flüßchen; und ich muß offen sagen, daß mich der erste Eindruck, den ich von Frankreich bekam, angenehm überraschte. Ich hatte mir's gar nicht so grün und lustig vorgestellt. Auch Longwy selbst: saubere Straßen, wohnliche freundliche Häuser, die oftmals mit bunten Kacheleinlagen aus der Longwyer Fayencefabrik verziert sind, ein paar schmucke Villen und Schlößchen mit gepflegten, zum Teil sogar höchst romantischen Gärten. Frauen, viel Frauen — die älteren etwas schlampig, um so graziöser die jungen; die Männer meist verbissen; die Kinder sorglos und höflich. Nur eins hat mein Hausfrauenherz ganz besonders abgestoßen, das waren die unsauberen unschönen Gardinen und die schmutzigen Fenster überall. Zwar sind die Fenster groß und luftig, doch sind sie das nicht aus hygienischen Gründen, sondern ganz einfach deshalb, weil man möglichst wenig, dafür aber um so größere Fenster anlegt, denn hier wird jedes Haus nach der Anzahl seiner Fenster besteuert. Hausflur und Treppen sind — selbst in den besseren und neueren Häusern — von einer geradezu vorsintflutlichen Beschaffenheit; steile schmale Stiegen, auf denen man Hals und Beine brechen kann, noch nirgends habe ich ein Treppenfenster gefunden. Dagegen sind die Zimmer selbst hell und freundlich, die Möbel alle echt und von guten Hölzern, oft mit prachtvollen Handschnitzereien; und auch in den einfachsten Haushaltungen wird der Hauptwert zuerst auf ein massives bequemes Bett und auf einen soliden Schrank gelegt, ehe die gute Stube an die Reihe kommt.

Die Stadt selbst ist ein ganz sonderbares Gemisch von Industriestadt und Badeort. Sechs gewaltige Hüttenwerke geben ihr mit ihren riesigen Hochofenanlagen, Beschickungskränen, Förderbahnen und Walzwerken das industrielle Gepräge, dagegen lassen einem das moderne Kurhaus, der Sprudel, der ein köstliches weiches Selterswasser spendet, die Parkanlagen, Rosengärten und Wandelhallen oft glauben, man spaziere in einem modernen Badeort, besonders wenn vom Kurhaus herüber die Klänge eines Straußschen Walzers aufsprühen und sich alles, ganz gleich, ob deutsch oder welsch, vom Dreivierteltakt wiegen läßt. Bis einem plötzlich das hinter einer Rosengruppe auftauchende Eisengerippe eines Förderkranes daran erinnert, daß hier eigentlich ein Brennpunkt der französischen Hüttenwerke ist. Denn das ist eben das Sonderbare, daß sich die Kuranlagen direkt neben den Hochöfen hinziehen und daß oft die lieblichsten Blumengrotten an den Mauern der Gießereien und Roheisenlager entlang angelegt sind, wodurch ein ganz merkwürdiges Gemisch von Industriestadt und Badeort entsteht.

In den Straßen merkt man überall den deutschen Besen. Ein deutscher Lehrer unterrichtet hier, ein deutscher Barbier erlöst die Männer von ihrer Stoppelplage, ein deutscher Apotheker verkauft Medikamente. Ein ehemaliges französisches Hotel ist in ein deutsches Beamtenheim verwandelt. Und das Leben geht seinen Gang weiter, gleichmäßig, fast friedlich, als wäre es niemals anders gewesen. Nur ganz vereinzelt redet ein Granatloch oder ein verbrannter Dachstuhl von den Schreckenstagen der Beschießung. So in Longwy-Bas.

Kommt man aber nach der eigentlichen Festungsstadt, nach Longwy Haut, so bekommt der Laie den ersten Begriff vom



Die Türkei im Weltkrieg: Dschemal Pascha, der Führer der 4. türkischen Armee, mit seinem Stabschef Fuad Bei auf einem Gefechtsstand im südlichen Palästina. Phot. Bild- und Filmamt.

Krieg und seinem Elend. Alles, aber auch alles, ist hier Trümmer und Schutt. Der ganze Stadtteil ist völlig zusammengeschossen und ausgebrannt, von Rathaus, Theater und Kirche sind nur noch ein paar elende Gerippe übriggeblieben. In den Straßen, wo einst Menschen gelebt und gelacht haben, liegen jetzt Schutthaufen über Schutthaufen. Zwar haben unsere Feldgrauen ein paar schmale Wege durch die großen Trümmerfelder geschaufelt, aber sonst ist alles Chaos. Alles liegt noch so, wie es das Feuer der Brandgranaten vor drei Jahren zugerichtet hat. Ab und zu kann man an einem Mauerrest den Anstrich und damit den Zweck eines ehemaligen Zimmers erkennen, das ist aber auch alles. Ein Haufen Schutt, verbogene Eisenteile, die melancholisch in die Luft starren, herumliegende Ziegel, die auch der ganzen großen Trümmerstätte ihre helle Terrakottafarbe geben, sonst nichts. — Aber als könne selbst die Natur diesen Jammer auf die Dauer nicht mit ansehen, so hat sie mit milden versöhnlichen Händen einen ganz zarten Schleier von Grün und Bunt darüber ausgebreitet. Überall da, wo ein Restchen der nahrungspendenden Erde frei liegt, keimt und blüht es mit Macht. Mohn, Ginster und Schierling sorgen für Farbe und Form, und überall, allüberall Gras, saftiges dunkelgrünes Gras. Der Fußboden der Kirche ist ein grüner Teppich und in einer kleinen Kapelle wuchert es sogar auf den Überresten eines Altars, in den Fensterhöhlen, auf den Schultern und zu Füßen einer zerschossenen Madonna, die sich trotz des Grauens ringsum ihr gütiges Lächeln bewahrt hat. Selbst in den Baumstümpfen, die die Granaten übriggelassen haben, gärt und quillt neues Leben, allerwärts brechen zarte junge Triebe hervor, mitleidsvoll verhüllend, was des Feuers Wut vernichtete.



Professor Johannes Messchaert, gefeierter Liedersänger und hervorragender Gesangspädagoge, beging am 22. August in Berlin seinen 60. Geburtstag. Er ist seit Jahren Lehrer an der Kgl. Hochschule für Musik in Berlin. Phot. R. Dührkoop.

„Que voulez vous, madame, c'est la guerre!“ sagte meine französische Wirtin tapfer und resigniert, als ich ganz erschüttert von dem Gesehenen nach Hause kam. Aber ein alter Großvater, der auf dem Bänkchen vor der Haustür hockte, fuhr erregt in die Höhe und pochte mit seinem Krückstock hart auf das Pflaster. „Das ist der deutsche Militarismus, Madame!“ rief er und dabei funkelten mir seine Augen mit einem so glühenden Haß entgegen, daß mir angst und bange wurde, während er die Fäuste drohend nach Westen hin schüttelte, woher der Kanonendonner kam. Doch ich faßte mir ein Herz und sagte: „Gott sei's gedankt, daß wir unseren Militarismus haben, Monsieur, sonst wäre unser deutsches Vaterland jetzt kaput.“ Aber da funkelten seine Augen noch einmal auf: „Oh, Deutschland wird auch so kaput gehen, Madame, so gewiß als ich hier stehe!“

Im Zwiespalt mit Gott und der ganzen Welt legte ich mich in das mächtige Doppelbett, das man mir angewiesen hatte, während der Wind durch das Loch in der Balkontür hereinpfiff, das ein deutsches Geschoß dort hineingeriffen hat. Und in dieser Nacht wurde mir eins klar: aus welchen Quellen unsere Feldgrauen immer wieder neuen Mut und Kraft zum Aushalten schöpfen. Es wird ihnen gehen, wie's mir ergangen ist. Sie werden angesichts der zertrümmerten Städte und Dörfer Frankreichs an die unversehrte deutsche Heimat denken, an die Lieblichkeit der Mosel, an den Rhein, den Taunus, die hessischen Felder und Thüringer Gärten. Sie werden auch an ihre eigene wohlbestellte Häuslichkeit daheim denken; und wäre sie noch so bescheiden, sie wird ihnen bei den elenden Trümmerstätten gegenüber als etwas unendlich Kostbares und Wertvolles erscheinen, als etwas, das wohl wert ist, sich täglich aufs neue mit Blut und Leben dafür einzusetzen. Sie mögen sich unsere blühenden Städte als einen solchen Schutthaufen vorstellen, wie Longwy-Haut einer ist, und ich denke mir, es muß sie dann jedesmal mit einer großen Dankbarkeit und einem berechtigten Stolz erfüllen, wenn sie zum Urlaub heimfahren und die deutsche Erde so wohlerhalten und unversehrt vor ihnen liegt; Dankbarkeit gegen das große gewaltige System, das unsere Feinde Militarismus nennen, und Stolz auf die eigene Kraft, auf den einzelnen Mann, der das seine dazu beiträgt, damit wir dem Haß, dem Neid und



Fliegerhelden.

Links: Offizierstellvertreter Max Müller, hat 21 feindliche Flugzeuge zum Abschuß gebracht. Er zählt zu den meistgenannten Fliegern und hat sich besonders in den letzten für die deutsche Luftwaffe wieder siegreichen Kämpfen in Flandern hervorgetan.

Rechts: Oberleutnant Dostler, der am 17. August seinen 26. Luftsieg errang. Einige Tage vorher rieb er an der Spitze seiner Jagdstaffel ein Geschwader von sechs gegnerischen Flugzeugen auf. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm der Orden Pour le mérite verliehen.



dem Vernichtungswillen einer ganzen Welt zu trotzen vermögen.

Und ihr daheim, solltet ihr nicht wetteifern mit euren feldgrauen Brüdern? Gewiß, ich weiß es, ihr habt tausend und aber tausend kleine Entbehrungen geduldig ertragen und müßt sie täglich von neuem auf euch nehmen, aber noch stört euren Schlaf kein Fliegeralarm, noch schützen festgefügte Mauern euer Heim, eure Felder und das Spiel eurer Kinder, noch wärmt euch die trauliche Flamme des häuslichen Herdes. Um wie vieles mehr müssen die ertragen, die den Krieg im Lande haben. Ach, könnte ich euch doch nur ein einziges Mal durch solch eine tote und ausgestorbene Stadt führen, könnte ich euch dem Haß unserer Feinde so unmittelbar ins Auge sehen lassen, wie ich es hier getan habe, so würde euch bewußt werden, welch großes Glück unserem Vaterland trotz allem und trotz alledem immer noch beschieden blieb. Angesichts dieses Kriegselendes würde jede kleinliche Klage verstummen und in euren Herzen würde nur noch eine einzige, große Dankbarkeit wohnen für die, die die Heimat vor solchem Jammer mit ihrem Blut und ihrem Leben schützten und noch täglich schützen.



Der Hund im Weltkrieg: Der Kriegshund links bringt Patronen in die vordersten Trichterstellungen; der Hund rechts stellt durch Vorbringen von Draht Fernsprechverbindung mit den vordersten Stellungen her (siehe auch die Abb. unten).

Der Weltkrieg.

Chronik vom 12. bis 19. August 1917.

12. August. Nördlich von Hollebeke in Flandern setzten die Engländer mehrere Regimenter zum Stoß an, die unter schwersten Verlusten zurückweichen mußten. Die deutsche Artilleriewirkung zersprengte auch Bereitstellungen englischer Angriffstruppen östlich von Messines. — Nördlich der Straße Laon—Soissons und südwestlich von Ailles scheiterten Angriffe der Franzosen. — An der Nordfront von Verdun entwickelten sich auf beiden Ufern der Maas heftige Artilleriekämpfe. — In der westlichen Moldau standen Streitkräfte Erzherzog Josephs beiderseits des

Die Arbeit des Hundes im Kriege. Der Hund hat sich den Soldaten im Kriege als ein immer wertvollerer Begleiter und Helfer erwiesen und den gesteigerten Aufgaben, die ihm auferlegt wurden, durchaus gewachsen gezeigt. Seine Bedeutung als Sanitätshund haben wir bereits in einem illustrierten Aufsatz gewürdigt. Auf gleicher Stufe mit ihr stehen die wertvollen Dienste, die der Hund als Überbringer militärischer Meldungen leistet. Durch das schwerste Trommelfeuer bringt er wichtige Meldungen zu den vorgeschobenen Posten, schafft Patronen in die vordersten Schützengräben oder bringt Essen und Brieftauben in die Trichterstellungen. Um den Daheimgebliebenen einen Überblick über diese wertvolle Arbeit der Kriegshunde zu geben, fand in Berlin-Grunewald eine Vorführung von Meldehunden, unter Einschaltung kriegsgemäßer Schwierigkeiten, statt. Die vorgeführten Hunde, die der Kriegshundeschule der Armee-Abteilung A. gehören, hatten sich bereits in schweren Kämpfen bewährt, hatten vielen Soldaten das Leben gerettet und wichtige Meldungen vermittelt. Unser Bild zeigt einen Kriegshund der ungeachtet einer Minenexplosion seine Meldung überbringt.



Besuch türkischer Gäste im Mohammedanerlager in Wünsdorf, wo die Gefangenen mohammedanischen Glaubens untergebracht sind; sie genießen dort wesentliche Erleichterungen, die ihnen vor allem die Ausübung ihrer religiösen Gebräuche gestatten. Auch eine Moschee ist bekanntlich in dem Wünsdorfer Lager errichtet. Phot. E. Hünich.

unteren Slanicbaches vor den Brückenkopfstellungen von Tergul-Ocna im Kampf. Der Feind führte erbitterte Gegenstöße. Nordwestlich von Focşani erstürmten deutsche Regimenter der Heeresgruppe Mackensen das zähe verteidigte Panciu links der unteren Susita. Entlastungsvorstöße der Russen und Rumänen gegen benachbarte Abschnitte der Front Mackensens scheiterten verlustreich. Mehrere feindliche Angriffe zwischen Buzaulmündung und Donau wurden zurückgeschlagen. — Aus dem Briefwechsel zwischen Lloyd George und Henderson, der sich auf den Rücktritt des englischen Arbeiterführers aus dem Ministerium bezieht, erhellt, daß die russische Regierung die Stockholmer Konferenz als Parteisache und ihre Entscheidung als in keiner Weise bindend für die Freiheit der Petersburger Regierung betrachtet. Henderson kannte diese Anschauung des Kabinetts an der Newa, enthielt aber seinen Ministerkollegen diese Kenntnis vor, was ihm von Lloyd George zum schweren Vorwurf gemacht wurde. — „Rußkoje Wolja“ zufolge verlangen die Vertreter der Ukraine die zehn Provinzen Kiew, Poltawa, Podolien, Wolhynien, Tschernigow, Charkow, Jekaterinoslaw, Cherson, Tauris und Beßarabien. Beßarabien, zum größten Teil von Rumänen bewohnt, verlangt aber wieder Autonomie für sich. — Der nordamerikanische Schatzsekretär Mc Adoo sagte nach einer Reutermeldung aus Washington bei Übergabe des Voranschlags der Kriegskosten im Senat zu Washington, daß die Kosten des ersten Kriegsjahres die Höhe von 10 796 000 000 Dollar erreichen werden. Nicht eingeschlossen in diesen Betrag sind die 6500 Millionen Dollar Anleihen an die Verbandsgenossen.

13. August. Auf der ganzen Westfront, von der Küste bis zum Sundgau, war eine erhebliche Zunahme des Artilleriefeuers bemerkbar. „Starke Angriffe der verbündeten Gegner bereiten sich vor“, sagt der deutsche Heeresbericht aus dem Großen Hauptquartier. In Flandern wie im Artois scheiterten mehrere englische Vorstöße. Im Artois brachten sächsische und bayerische Sturmabteilungen bei Neuve Chapelle eine größere Anzahl von Portugiesen als Gefangene ein. Am Cornillet, südlich von Nauroy, griffen die Franzosen zweimal erfolglos die ihnen dort am



Brandbomben, die von feindlichen Fliegern zur Vernichtung der deutschen Ernte abgeworfen werden.

10. August entrissenen Stellungen an. An der Nordfront von Verdun hat der Feind wieder starke Kräfte herangeschafft, besonders an Artillerie. Zwischen Maas und Mosel wurden bei Flirey französische Vorstöße abgeschlagen. — Zwischen Susita und Putna drängten Truppen der Heeresgruppe Mackensen den sich zähe wehrenden Gegner nach Nordosten ins Gebirge zurück. Bei Panciu erlitt der Feind bei erfolglosen Angriffen schwerste Verluste; seine heftigen Angriffe südlich des Oitoz- und des Casinutales wurden sämtlich zurückgeschlagen. — Die Ententeregierungen haben die Stockholmer Konferenz abgetan. Lloyd George erklärte im englischen Unterhaus, daß England, Frankreich, Italien und die Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht gestatten, daß Delegierte nach der Hauptstadt Schwedens gehen, und er schloß seine Rede mit den Worten: „Ich glaube, es wird klar, daß die russische Regierung keine Verantwortung trägt für die Stockholmer Konferenz, und ich behaupte, daß wir Rußland den allergeringsten Gefallen täten, wenn wir einen solchen Plan begünstigen würden."



Die russische Rückzugslinie in den Karpathen: Ein Karpathental, in dem Russen auf ihrem eiligen Rückzug Kriegsgerät in Massen zurückließen. Phot. Leipziger Presse-Büro.

14. August. In Flandern wie auf beiden Ufern der Maas waren gute Ergebnisse der Kampftätigkeit deutscher Batterien durch zeitweise Lahmlegung der feindlichen Artillerie erkennbar. Heftige Teilangriffe der Engländer südlich von Frezenberg und beiderseits von Hooge wurden abgeschlagen, andere Abteilungen des Feindes, die sich bei Langemarck und dem Steenbach vorgearbeitet hatten, aufgerieben. Am Damenweg scheiterten bei Cerny mehrmalige Angriffe der Franzosen. — In Ostgalizien brachen südöstlich Tarnopol russische, durch Panzerwagen begleitete Vorstöße vor den Stellungen der Verbündeten zusammen. Südlich des Trotosultales wurden alle Angriffe zurückgeschlagen, durch die der Feind den Rückzug der inneren Flügel der 2. rumänischen und 4. russischen Armee zu decken suchte. Nordwestlich von Panciu wurde Straoani am Rande des Gebirges genommen; heftige feindliche Gegenangriffe brachten die siegreich vordringenden Truppen Mackensens zum Scheitern. Deutsche Divisionen stürmten den auf dem westlichen Ufer des Sereth gelegenen, zähe verteidigten Brückenkopf von Baltaretu. —



Abtransport gefangener Rumänen und Russen aus den Kämpfen in der Moldau. Phot. Leipziger Presse-Büro.







Die rumänische Landwirtschaft unter deutscher Verwaltung. So bedrückend der hinterlistige Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg einst war, so erfreulich sind seine Folgen. Denn die Mittemächte haben ein Land erobert, dessen Landwirtschaft unter ihrer Verwaltung einen gewaltigen Reichtum entwickelt. Unsere Aufnahmen, die hiervon einen kleinen Begriff geben, zeigen ein Sonnenblumenfeld, dessen fetthaltige Blumen über 2 m hoch sind, ferner eine Gänsefarm mit Tausenden von Tieren und eine Schweinefarm des Krongutes Segarcea, wo allein mehrere tausend Schweine gehalten werden. Neben diesen landwirtschaftlichen Reichtümern birgt Rumänien reiche Ölquellen, die für uns jetzt besonders wertvoll sind. Sie wurden zwar von englischen Ingenieuren bei dem Rückzug der Rumänen zerstört und in Brand gesteckt, wie noch vieles andere wertvolle rumänische Eigentum, dann aber sofort nach der Besetzung dieses Landes durch die verbündeten Truppen von Ingenieuren hergestellt, so daß sie nach wenigen Monaten in Betrieb genommen werden konnten. Sie liefern nun zu naheliegenden Zwecken die erforderlichen Brennstoffe und Schmieröle. Diese Wiederherstellung und wirtschaftliche Nutzbarmachung des eroberten Landes ist kennzeichnend für den deutschen Geist, der stets aufbauend sich zu betätigen strebt.

Der österreichisch-ungarische Minister des Äußern Graf Czernin weilte am 14. und 15. August zur Fortsetzung der Besprechungen mit dem deutschen Reichskanzler Dr. Michaelis in Berlin. — König Ferdinand von Bulgarien beging am 14. sein dreißigjähriges Regierungsjubiläum; bis 1906 von keiner der Mächte anerkannt, seit Herbst 1908 Zar des unabhängigen Königreichs Bulgarien, trat er im Oktober 1915 auf die Seite der Mittemächte und wurde im Kriege mit Serbien und Rumänien der Einiger des gesamten bulgarischen Volkes. — Auf Einladung des Königs Viktor Emanuel begab sich Poincaré an die italienische Front, wo er vom König empfangen wurde. Der Präsident der Französischen Republik wurde vom Minister Bourgeois und vom französischen Botschafter in Rom, Barrère, begleitet. — Das Amsterdamer „Handelsblad“ meldete aus Stockholm, daß Kronstadt von 20000 Matrosen und Soldaten besetzt sei, die auf seiten der Bolschewiki stehen. Kronstadt werde von der Petersburger Regierung blockiert.

15. August. Im Artois griffen die Engländer zwischen Hulluch und Lens morgens mit vier kanadischen Divisionen an und suchten durch andauernden Nachschub frischer Kräfte die Einbruchsstelle beiderseits von Loos zu vertiefen, wo es dem Feind gelungen war, nach stärkster Feuerwirkung in die deutsche erste Stellung einzudringen, ohne jedoch sein eigentliches Ziel, das 4 km hinter der deutschen Front gelegene Dorf Vendin-le-Vieil zu erreichen. In tagsüber währenden erbitterten Kämpfen wurde der eingebrochene Feind über die dritte Linie der deutschen ersten Stellung wieder zurückgedrängt.

Abends bis zu elf Malen wiederholte Angrffe der Engländer brachen vor der deutschen Kampflinie zusammen. Südlich von Hulluch und westlich von Lens wurde der Angreifer abgewiesen; an allen Stellen des Kampffeldes hatte er schwerste Verluste erlitten. — Das feindliche Artilleriefeuer auf Saint-Quentin setzte abends die dortige Kathedrale in Flammen. — In 5 km Breite abends einsetzende starke französische Angriffe zwischen Cerny und dem Gehöft Hurtebise verursachten in dem bis in die Nacht hin und her wogenden Kampf starke Verluste des Gegners, ohne ihm einen Gewinn einzutragen. — Nördlich von Panciu und Straoani wehrten preußische und bayrische Regimenter der Heeresgruppe Mackensen erfolgreich zahlreiche Angriffe der Rumänen und neu herangeführter russischer Kräfte ab. Östlich von Marasesci warfen deutsche Regimenter den Feind über den Sereth zurück, wobei 54 Offiziere (auch französische) und über 3500 Mann gefangen genommen, 16 Geschütze und mehr als 50 Maschinengewehre erbeutet wurden. Ungarische Honvedregimenter Erzherzog Josephs entrissen dem Gegner den Gipfel Rosboiului. — Der Wirkliche Geheime Rat Wahnschaffe, seit November 1909 Unterstaatssekretär in der Reichskanzlei, wurde in den einstweiligen Ruhestand versetzt und zu seinem Nachfolger der Landrat v. Graevenitz, bisher Mitglied des Direktoriums der Reichsgetreidestelle, berufen. Der Major im Generalstab Würz wurde zur Leitung des Kriegspresseamts berufen. — Nach einer Reutermeldung sollen der frühere Zar und die kaiserliche Familie auf Befehl der russischen vorläufigen Regierung in der Nacht vom 14. August in aller Heimlichkeit nach einem unbekannten Bestimmungsort gebracht worden sein, der später mitgeteilt werden wird. — Dem Deutschen Kaiser und dem Reichskanzler wurde eine neue Friedenskundgebung Papst Benedikts XV. in der Form eines Briefes an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Nationen übermittelt. Das aus dem Vatikan vom 1. August datierte Dokument nennt unter den Punkten, die nach Ansicht des Papstes für die Herstellung eines gerechten und dauerhaften Friedens die Grundlage bilden müssen: Abrüstung, Einführung des internationalen Schiedsgerichts, Freiheit und Gemeinsamkeit der Meere, vollständiger und gegenseitiger Verzicht auf Entschädigungen und Kriegskosten, gegenseitige Rückgabe aller besetzten Gebiete, Wiederherstellung



Die deutsche Frau im Weltkrieg: Eine deutsche Schwester vom Roten Kreuz auf dem Ritt durch das Djardackgebirge in Kleinasien.



Die deutsche Frau im Weltkrieg: Grab einer deutschen Schwester vom Roten Kreuz in der syrischen Wüste.



Marianne Hainisch, bekannte Führerin der österreichischen Frauenbewegung und eine der befähigtsten Vorkämpferinnen für die Rechte der österreichischen Frau, ist in Graz gestorben. Sie war die Witwe des ehemaligen Reichsratsabgeordneten Kommerzialrats Hainisch. Ihr sehr bedeutendes Vermögen hat sie im Sinne ihres Wirkens ausschließlich wohltätigen Zwecken gewidmet. Phot. C. Seebald, Wien.

Belgiens, Räumung des französischen Gebiets, Rückgabe der deutschen Kolonien.

16. August. Der zweite Großkampftag der Flandernschlacht ist zugunsten der deutschen Waffen entschieden. Trotz schwerster Opfer haben die Engländer nichts erreicht. Unerschütterlich steht unsere Front zu neuen Kämpfen bereit. Der Artilleriekampf nahm am 15. an der Küste und zwischen Yser und Deule äußerste Heftigkeit an, dauerte während der Nacht unvermindert an und steigerte sich in der Frühe des 16. zum Trommelfeuer. Zwischen Bixschoote und Wytschaete trat die englische Infanterie in 18 km Frontbreite tiefgestaffelt zum Angriff an, auf dem nördlichen Flügel begleitet von französischen Kräften. Tagsüber dehnte sich die Kampffront von der Yser bis zur Lys auf 30 km aus. Der deutsche vorgeschobene Posten am Yserkanal bei Drie Grachten wurde überrannt. Nördlich und östlich Bixschoote mußte das Vorfeld der Kampfstellung am Martje Vaart schrittweise von unseren Sicherungen aufgegeben werden. Die Engländer durchstießen bei Langemarck die deutschen Linien und drangen unter Nachschiebung von Verstärkungen bis Poelkappelle vor. Hier setzte aber der Gegenangriff der deutschen Kampfreserven in unwiderstehlichem Ansturm ein, durch den bis zum Abend dem Feind Langemarck und die ganze deutscherseits verlorene Stellung wieder entrissen wurde. Bei Saint-Julien nordöstlich von Ypern und an zahlreichen Stellen weiter südlich bis Warneton drang der Gegner in die deutsche Kampfzone ein, doch warf die deutsche Infanterie unter enger Mitwirkung der Artillerie und der Flieger allerorten den Feind im Gegenstoß zurück und drang an den von Roulers und Menin auf Ypern führenden Straßen noch über die alte Stellung der deutschen Kampffront hinaus vor. Im Artois scheiterten abends Einbrüche der Engländer bei Loos, Teilangriffe der Franzosen am Damenweg östlich Cerny. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatz schlugen Vorstöße der Rumänen und Russen nördlich von Focsani und am unteren

Vom Kriegsschauplatz in Rumänien: Besuch eines deutschen Offiziers in einem rumänischen Zigeunerlager. Phot. Bild- und Filmamt.

Sereth für den Feind unter großen Verlusten fehl. — Reuter meldet aus Peking: Es ist eine vom Präsidenten Chinas und allen Ministern unterzeichnete Kundgebung erschienen, in der erklärt wird, daß seit dem 14. August 10 Uhr morgens zwischen China einerseits und Deutschland und Österreich-Ungarn andererseits der Kriegszustand besteht. An amtlicher Stelle in Berlin lag bis zum 17. morgens eine Bestätigung dieser Reutermeldung zwar noch nicht vor, jedenfalls wird aber Deutschland die nötigen Schritte tun, um die deutschen Interessen nach Möglichkeit zu wahren. Die wirtschaftliche Schädigung Deutschlands und seine Verdrängung aus Ostasien ist der eigentliche Zweck dieser von England eingeblasenen Kriegserklärung Chinas. — Der hochverdiente Chef des Kriegsamtes in Berlin Generalleutnant Gröner wurde zum Kommandeur einer Division und Generalmajor Scheuch zum Chef des Kriegsamtes ernannt. — Konteradmiral Hollweg wurde zum Oberwerftdirektor der kaiserlichen Werft in Danzig ernannt, die bisher Vizeadmiral v. Holleben leitete. — Eine amtliche Darstellung der Wirkungen des U-Bootskrieges kommt zu dem Schluß, daß, Zu- und Abgänge gegeneinander gerechnet, der englische Seeverkehr, der am 1. Februar 1917 mit $10^3/_4$ Millionen Brutto-Registertonnen begonnen haben soll, am 1. Juli d. J. bereits auf 7 Millionen Tonnen verringert war. Laut amtlichen Meldungen vom 10. bis 19. belief sich die in den nördlichen Seekriegsgebieten durch U-Boote vernichtete Brutto-Registertonnenzahl auf über 155000, im Mittelmeer auf 50000. Ein deutsches Unterseeboot hat am 30. Juli militärische Anlagen von Homs in Tripolitanien mit beobachteter guter Wirkung unter Feuer genommen. — In der Nordsee stieß eine der deutschen Sicherungspatrouillen an der Grenze des englischen Sperrgebiets auf feindliche Kreuzer und Zerstörer und griff sie an. Der Feind, der in starker Übermacht war, drehte in dem gutliegenden Feuer ab und entzog sich eiligst dem Ge-



Der russische Diktator Kerenskij (×) hält im Feld Parade über seine Truppen ab. Der Volksbefreier und Revolutionär hat sich in den letzten Wochen frei nach geschichtlichen Vorbildern zum Diktator und Beherrscher des russischen Volkes entwickelt. (Nach „L'Illustrazione Italiana".)

Der deutsche Reichskanzler Dr. Michaelis in Uniform. Anläßlich des Geburtsfestes des Kaisers und Königs Carl fand in der Hedwigskirche zu Berlin ein feierlicher Gottesdienst mit Tedeum statt, an dem die Mitglieder der österreichisch-ungarischen Kolonie, der österreichisch-ungarische Botschafter, der deutsche Reichskanzler Dr. Michaelis, Generaloberst v. Kessel, der Präsident des Deutschen Reichstages Kaempf und andere hervorragende Persönlichkeiten teilnahmen. Unsere Aufnahme zeigt den Reichskanzler und Generaloberst v. Kessel vor der Kirche.

fecht. — Im Monat Juli verloren unsere Gegner auf allen Fronten im ganzen 236 Flugzeuge und 34 Ballone, während auf deutscher Seite 60 Flugzeuge und kein Ballon an Verlusten zu verzeichnen sind. Auf die Westfront allein entfallen 220 feindliche und 52 deutsche außer Gefecht gesetzte Flugzeuge. 218 Flugzeuge wurden im Luftkampf, 29 durch Fliegerabwehrkanonen abgeschossen, fünf landeten hinter unseren Linien. Von den 236 Flugzeugen, die der Feind einbüßte, sind 98 in deutschem Besitz, 115 jenseits unserer Linien erkennbar abgestürzt, 23 jenseits zur Landung gezwungen. Ein deutsches Fliegergeschwader warf am 12. August auf die militärischen Anlagen von Southend und Margate an der Themsemündung mit erkannter Wirkung Bomben ab. Die Jagdstaffeln unserer Flieger haben sich auf dem westlichen Kriegsschauplatz zur wertvollen Angriffswaffe auch gegen Grabenziele und Batterien entwickelt. In Luftkämpfen, die in Flandern besonders zahlreich waren, und durch Abwehrfeuer wurden vom 12. bis 19. August 104 feindliche Flugzeuge und 12 Fesselballone abgeschossen. Rittmeister Freiherr v. Richthofen trug den 58., Oberleutnant Dostler den 26. Luftsieg davon. Als Erwiderung auf die letzten Flugzeugangriffe auf Pola führte am Morgen des 14. eine größere Anzahl von österreichisch-ungarischen Seeflugzeugen im Zusammenwirken mit Landflugzeugen gegen das Seearsenal von Venedig eine erfolgreiche Unternehmung aus. Venedig ist heute nicht nur die wichtigste Seefestung und Kriegshafen der Italiener, sondern auch wegen der Versorgung der Landarmee durch die dort aufgestapelten Vorräte aller Art eine Kraftquelle für die italienische Armee.

17. August. Auf dem Schlachtfeld in Flandern steigerte sich der Artilleriekampf an der Küste und nordöstlich von Ypern wieder zu äußerster Stärke. Beiderseits der Bahn Boesinghe—Staden unternahm der Feind einen starken überraschenden Teilangriff, bei dem Langemarck nach erbittertem Kampf verloren ging. Im Artois vereitelte deutsches Feuer einen englischen Angriff nordwestlich von Lens. Am Damenweg war lebhafte Artillerietätigkeit bei Cerny, in der Westchampagne besonders am Keilberg, südwestlich von Moronvilliers. An der Nordfront von Verdun setzte der Feuerkampf wieder mit voller Kraft ein. — An der Front des Generaloberften Erzherzog Joseph wurde der Feind südlich von Grocesci aus verschanzten Stellungen geworfen, hierbei büßte er über 1600 Gefangene, 1 Geschütz und 18 Maschinengewehre ein. — Seit dem Beginn der Operationen im Osten am 19. Juli sind in Ostgalizien, der Bukowina und Moldau in die Hand der verbündeten Truppen gefallen: 655 Offiziere, 41300 Mann, 257 Geschütze, 546 Maschinengewehre, 191 Minenwerfer, 50000 Gewehre. An Kriegsgerät wurden erbeutet: Große Munitionsmassen, 25000 Gasmasken, 14 Panzerkraftwagen, 15 Lastkraftwagen, zwei Panzerzüge, 6 beladene Eisenbahnzüge, außerdem 26 Lokomotiven, 218 Bahnwagen, mehrere Flugzeuge, große Mengen an Fahrzeug und erhebliche Lebensmittelvorräte. — Der Kaiser traf mit dem Chef des Admiralstabes und dem Staatssekretär des Reichsmarineamts zum Besuch der Flotte in Wilhelmshaven ein und begab sich später nach Helgoland; er sprach den Hochseestreitkräften seine Anerkennung aus für die rastlose, entsagungsvolle und erfolgreiche Arbeit.

18. August. Der russische Torpedobootszerstörer „Leutnant Burskow" geriet auf eine deutsche Mine und sank. Der Zar wurde aus der Liste der russischen Armee gestrichen und ihm das Recht, die Uniform der Armee zu tragen, entzogen; außerdem wurde ihm die bisher belassene Apanage genommen; die Verpflegung des Zaarenpaares erfolgt von jetzt ab aus Staatsmitteln. — Die englische Regierung gab ohne Einschränkung die Erörterung der päpstlichen Friedensnote in der Presse und in Versammlungen frei. — In England wurden folgende Minister neu ernannt: John Hodge Pensionsminister, George Robert Arbeitsminister, A. C. Geddes Minister für den nationalen Dienst, und George Werdle Parlamentssekretär im Handelsamt. — Nach einer Meldung aus Petersburg richtet man sich in Rußland auf einen vierten Kriegswinter ein.

19. August. In Flandern ist die Kampfstätigkeit weiterhin sehr stark. Vor Verdun dauert die Artillerieschlacht an. — Am Isonzo ist eine neue Schlacht im Gange; die Italiener versuchen zum elften Male, die seit Jahrhunderten zu Österreich gehörigen Küstenlande an sich zu reißen. Der Kampf tobt in größter Erbitterung fast in allen Abschnitten der 60 km breiten Front, sein Verlauf ist bis jetzt für die österreichisch-ungarischen Truppen günstig. — Sieben feindliche Flugzeuge belegten wiederum die Stadt Freiburg (Breisgau) mit Bomben; vier Personen wurden verletzt, drei Gebäude beschädigt. Ein Flugzeug wurde abgeschossen. — Über ganz Griechenland wurde das Kriegsrecht verhängt.

Der Zug des Todes.

Der Weltkrieg hat wiederum der deutschen Kunst einen begabten und beliebten Künstler entrissen: den Berliner Maler und Mitglied der Sezession Ernst Bischoff-Culm, der in den letzten Kämpfen auf dem westlichen Kriegsschauplatz fiel; seine Motive waren zum größten Teil den östlichen Provinzen entnommen. Ferner fielen auf dem Felde der Ehre: k. u. k. Generalmajor d. R. Ludwig v. Sallmann, Wien; Major Hans Schaffer, Dresden; Major Wilhelm Bauer, Frankfurt am Main; Rittmeister d. R. Regierungsassessor Otto v. Oettingen, Berlin-Schöneberg; Hauptmann Leonhard Jacobi, Herford; Führer einer Jagdstaffel Oberleutnant Fritz-Erhard Bronsart v. Schellendorf; Leutnant d. R. Referendar Dr. jur. Hans Schmidt-Polex, Frankfurt a. M.; Leutnant d. R. stud. jur. Ulrich Sarnow, Berlin-Friedenau; Leutnant d. R. und Kompagnieführer Gerhard Althaus, der dritte im Kriege gefallene Sohn des Professors A., Leipzig; Leutnant Hermann Grumbacher, einziger Sohn der Frau Jeanette Grumbacher-de Jong, Berlin-Wilmersdorf; Leutnant d. L. Hugo Regersbach, Köln a. Rh.; Realgymnasiallehrer Dr. phil. Willy Köhler, Reichenbach i. V.; Leutnant d. R. Hans Joachim Vogeley, Hannover.

Von den in der Heimat Verstorbenen sind hervorzuheben: Oberstleutnant Joachim, der Leiter der Kartographischen Abteilung im Großen Generalstab, der in Berlin nach langem, schwerem Leiden starb; er war ein Sohn des Meistergeigers Joseph Joachim. In Karlsruhe verschied der bekannte Landschaftsmaler und Radierer Professor Gustav Kampmann im Alter von 58 Jahren. In Prag starb der Professor der technischen Mechanik an der deutschen Technischen Hochschule Hofrat Dr. Franz Stark v. Rungberg im 76. Lebensjahr. Mit Professor Dr. Theodor Beck, der in Darmstadt im Alter von 78 Jahren verschied, verlor die Geschichte des Maschinenbaues und der Mechanik einen ihrer anerkanntesten Vertreter; Professor Dr. Hermann Rehm, der langjährige Vertreter für Handels- und Staatsrecht an der Straßburger Universität, starb im 55 Lebensjahre; er hat sich um die historisch-politische und rechtsvergleichende Methode sehr verdient gemacht. Der berühmte Archäologe Geheimrat Prof. Dr. Gustav Körte, Direktor des Archäologischen Instituts der Universität in Göttingen, verschied im 65. Lebensjahr; er hat sich besonders um die Ausgrabungen der alten phrygischen Stadt Gordia verdient gemacht, deren Ergebnisse er in einer umfangreichen Schrift veröffentlichte. — Aus dem feindlichen Auslande liegen folgende Todesnachrichten vor: In Rom verschied der italienische General Ricciotti Magnani, der als Politiker hervorgetreten war und verschiedenen Kabinetten als Kriegsminister angehört hatte. In einem Wiener Sanatorium starb der frühere montenegrinische Minister Jovan Matanovic im 45. Lebensjahr; er gehörte zu den Diplomaten, die nach dem Zusammenbruch der montenegrinischen Armee und nach der Eroberung des Landes durch die verbündeten Truppen ausersehen waren, an den Unterhandlungen teilzunehmen.

Sommersonne.

Nach einem Gemälde von Otto H. Engel.





Die von Haseloh.

Erzählung von Jassy Torrund. (Fortsetzung.)

Bettina malt. Sie ist ganz vertieft.

Die eigenartige Beleuchtung, diese unbeschreibliche Zartheit der Stimmung, die ihre Seele wie ein Bann umfangen hält, fordert zugleich auch ihre höchste Künstlerschaft heraus.

Wie ein Heiligtum, in das kein frevelnder Blick hineinschauen darf, steht rings der Wald im brauenden Herbstnebel. Und schweigend. Kein Lüftlein rührt sich, kein Vogellaut. Nur die Birken am Waldsaum streuen ihre Blätter wie Goldfunken in den stillen grauen Tag.

Und während der Buntstift lautlos übers Papier gleitet, sehen die träumenden Künstleraugen zwischen dem grauen Gestein die greise Frau Saga schreiten. Sehen sie sitzen und spinnen — seit hundert Jahren schon — ein samtgrünes Moosgewand für die nackten gestürzten Mauern. Sehen sie die verfallenen Stufen hinaufklettern und hoch oben im Turm das funkelnde Goldkrönlein anzünden — wie eine Gloriole für den Ruhm des alten edlen Geschlechts, dessen Blut auch in Bettinas Adern fließt.

Und der Reiz des Geheimnisvollen umwittert ihre Seele mit süßen Schauern.

So vertieft ist sie, daß sie das Nahen von Schritten nicht hört. Bis plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, ein großer fremder Mann vor ihr steht.

Da blickt sie auf — noch mit abwesenden Sinnen — und hätte fast geschrien.

Ernst Anton Haseloh...

Sie meint seinen forschenden Blick zu spüren und wird rot und blaß. Da zieht er den Hut und sagt höflich: „Verzeihung, wenn ich störe . . .“ und gleich darauf mit dem Anflug eines Lächelns: „Haben wir uns nicht schon im Zuge gesehn? Vor drei oder vier Tagen — und sind also alte Bekannte?“

Nun plötzlich ist sie ganz wach und merkt, daß er sie nicht erkennt, nicht ahnt, zu wem er spricht.



Deutsche Heimat: Die alte Burg Kriebstein im Zschopautal, erbaut im 14. Jahrhundert, jetzt im Besitz der gräflich Arnimschen Familie.

Brunnentief atmet sie auf, und gleich kommt auch ihr ein Lächeln. In diesem Zufallsspiel hat sie als Wissende die Oberhand. Es prickelt sie in allen Nerven.

„Gestatten . . .“ er murmelt einen Namen. Der bürgerliche „Hase“ will ihm, scheint's, nicht recht über die Lippen. Und ihr Lächeln, dessen Bedeutung er nicht kennt, ermutigt ihn zu der Frage, ob er das Bildchen sehen dürfe?

Schweigend reicht's ihm Bettina hin und fühlt ihr Herz klopfen.

In der kleinen flotten Skizze steckt ein gut Teil ihrer Künstlerschaft. Er scheint das wohl zu erkennen, seine Miene spiegelt Überraschung und freudiges Staunen. Wie gut sie den zarten und geheimnisvollen Ton dieses Herbstmorgens getroffen hat! Schon hat der alte Luginsland sein goldenes Krönlein bekommen, und über das Dämmergrau der Burgmauern leuchten die Gold- und Purpurfarben des Waldes herein.

„Diese Skizze ist ein kleines Meisterwerk,“ sagt der Fremde und verbeugt sich. „Erlauben Sie, daß ich Ihnen hierzu Glück wünsche.“

Zögernd gibt er das Blatt zurück; in seinen Augen steht der Wunsch, es behalten zu dürfen, deutlich geschrieben. Sein Blick streift über sie hin, ein abschätzender. So anspruchslos ist ihr graues Jackenkleid, der graue Filzhut, mit dem die unkleidsame Mode ihren Kopf wie eine häßliche große Haube umschließt. Pah, eine Münchener Malerin, wie sie in Bayern dutzendweise umherschwirren. Da darf man's schon wagen.

„Wäre es unbescheiden, wenn ich Sie bäte, mir diese Skizze käuflich zu überlassen, mein Fräulein?“

Brennende Röte schießt ihr ins Gesicht. Nicht als ob Bettina v. Haseloh bisher noch nie ein Bild



Deutsches Land: Die malerische Stadt Stein am Rhein. Nach einer künstlerischen Aufnahme von Max Löhrich.

seinen Ansichten über die Frauen erwähnte, ließ keinerlei Deutung zu, ob er selber verheiratet oder ledig, geschieden oder verwitwet sei.

Natürlich hielt auch Bettina an ihrem Inkognito und dem Verhältnis der Schwester zum Bruder fest.

So gingen ein paar Tage ins Land. An jedem Abend tauchte die Sonne in lichte Gold- und Rosengluten nieder. An jedem neuen Morgen hob sie strahlender ihr königliches Antlitz aus den Nebeln der Morgenfrühe. Hundertmal — wenn des Waldes purpurne Schönheit sich vor ihren Augen auftat, mußte Bettina an das Dichterwort denken: Stirb nicht, du bist zu schön zum Sterben.

Bettina war wie der goldene Herbsttag selber. Ihr schönes Antlitz strahlte vor Freude und Schaffenslust.

„Woran denkst du?" fragte Gerd einmal, da er sie ganz in Schauen und Sinnen vertieft fand.

„O Gerd, in diesen wonnigen Tagen ist so viel Neues in mir aufgewacht. Ich möchte die Erde malen. Allegorisch, weißt du, eine Trilogie: im Frühling als bräutliches Mädchen unter lichtgrünen Birken, ganz zart und keusch und jungfräulich; im Hochsommer als die große allgütige Mutter, die segnend durchs goldene Ährenfeld schreitet; im Herbst als Königin im schleppenden Purpurgewand, stolz und aufrecht — doch schon mit einer Ahnung des Sterbens und Vergehens. So, siehst du, das Haupt ein wenig nach rückwärts gewandt, wie lauschend auf den Klang ferner Sterbeglocken."

Sie war in diesen Tagen weicher als sonst, empfänglich für jeden Eindruck. Sie hatte die Tore ihrer Seele aufgetan — ob zum Guten, ob zum Schlimmen, wer wollte es sagen?

Gerd dachte: Geht jetzt die Pflugschar über das Land? Und geht der gute Säemann hinterdrein?

Er saß die Vormittage über daheim in seiner Mansarde und schrieb seine gelehrten Formeln. Reihte Satz an Satz zu seinem großen wissenschaftlichen Werk — in seiner Art ein Künstler, der mit sicherer Logik das kühne Gebäude seiner Thesen aufrichtete. Lächelnd gönnte er Bettina das harmlose Versteckspiel mit dem unbekannten Vetter — war er seines kleinen Kameraden doch so sicher.

Mittags, nach dem frühen und meist recht unzulänglichen Mahl, wanderten sie. Beide schweigsamer als sonst, weil jedes den eigenen Gedanken nachhing.

Zuweilen sprachen sie über den Fremden.

„Man sieht doch, was ein Rassegesicht ist," sagte Bettina nicht ohne Stolz. „Dies kühne stolze Profil, die Haselohsche Römernase, ist den meisten Männern unseres Geschlechts eigen. Und die aristokratische

Art verleugnet sich nicht, mag dieser sogenannte „Herr Hase' sich auch noch so einfach geben."

„Hm," meinte Gerd, „mir macht er mehr den Eindruck eines Menschen, der mitten im praktischen Leben steht, als den des ehemaligen Offiziers und adligen Großgrundbesitzers."

„Verzeih, das kennst du nicht, Gerd! Es ist der jahrelange Aufenthalt im Auslande, der ihm eben dies charakteristische, ich möchte sagen internationale Gepräge gibt."

Bettinas Ton hatte etwas Hochfahrendes, und Gerd, so arbeitsvertieft er sein mochte, spürte in ihrem Wesen etwas wie heimliche Kampfbereitschaft. Ein unmerkliches Sichauflehnen gegen ihn. Ein leises Sichhinneigen zu dem vornehmen Vetter.

Bettina selbst würde sich's nie eingestehn und war doch auf dem besten Wege, sich in diesen Mann zu verlieben. Richtiger: sich an ihn zu verlieren.

Er besaß etwas, das sie gleichsam magnetisch an sich zog. Die Blutsverwandtschaft, sagte sie sich. Die Stammeszugehörigkeit, die sich nun einmal nicht verleugnen ließ. Gleiches Blut in ihren wie in seinen Adern. Es war ein süßes, prickelndes Gefühl, ein halbunbewußtes Spielen mit dem Feuer.

Bettina und ihre älteren Schwestern waren fern von anderen Verwandten aufgewachsen. Jetzt zum erstenmal spürte sie bewußt die Zugehörigkeit zu einer weitverzweigten und stolzen Familie. Geheimnisvolle Fäden, die sich an eine große ruhmvolle Vergangenheit knüpfen. Das leise feine Klingen und Singen einer goldenen Kette, die durch das Dämmern von acht Jahrhunderten bis weit in die graue Vorzeit zurückreichte.

Es war ein gefährlicher Weg, den Bettina Haselohs Gedanken gingen.

Gerd sah es und schwieg.

Er glaubte nicht an ein Abirren. Bettina war nicht die Natur, sich selber untreu zu werden. Ihr fehlte die nachgebende Weichheit, die heiße Leidenschaftlichkeit, die ohne Besinnen Schranken niederreißt.

Er verkannte vielleicht die Gefahr. Verkannte vor allem den lockenden Reiz des Geheimnisvollen, dem Kinder- und Künstlernaturen so leicht unterliegen.

Und wenn sie sich im Ernst lösen wollte, wie hätte er sie halten sollen?

„Hab' ich mer's net denkt?" sagt der Wirt händereibend eines Abends. „Jetzt kauft er richtig dem Sägmüller die Burg ab und will sie wieder aufbauen lassen. Ganz im alten Stil, nur viel schöner noch."

Und während er Gerd wortreich auseinandersetzt, was er von den Wiederaufbauplänen dieses sogenannten „Herrn Hase" aufgeschnappt und zur Hälfte begriffen hat, ist in Bettina ein heimliches Fiebern.

Herr mein Gott, hier oben als Burgfrau sitzen — wer das könnte! Und die Wälder und alles Land ringsumher wäre mein, so weit ich sähe. Und meiner Kunst leben ohne Sorgen. Kein Sich-einschränken-müssen als arme Gelehrtenfrau, kein Sich-einkasteln in enge philiströse Verhältnisse, den Kastengeist einer kleinen Universitätsstadt. In Reichtum und Freiheit hier auf dem vielhundertjährigen Stammsitz der Väter hausen und herrschen. Herrgott — mit keiner Königin wollt' ich tauschen!

Sie merkt es wohl, wie des fremden Mannes Blicke sie umwerben. Und sie fühlt: nur den kleinen Finger dürfte sie hinreichen. Einen halben Schritt nur ihm entgegentun —

Der Wirt erzählt immer noch. Bettina hört kaum darauf, bis er ihre Verträumtheit mit der Frage unterbricht: „Gellns, aber Sie tun's sich morgen Abend doch die Feier anschaun?"

„Welche Feier?"

Der Mann staunt sie vorwurfsvoll an.

„Ei nun, die Jahrhundertfeier von der großen Leipziger Völkerschlacht."

An das haben die beiden in ihrer Weltvergessenheit nicht mehr gedacht.

„Die wird auch hier gefeiert?"

„Ja, dös glaub' ich! Sie, da werden's schaun! Auf alle Berg' in der Rund brennen die Feuer. Und die Veteranen ziehen mit Musik und Fahnen auf. Der Heckel-Schuster, der Anno siebzig dabeigewest ist, hält die Festred'."

„Natürlich gehen wir hin!" sagt Gerd erheitert und greift nach Bettinas Hand. „Gelt du? Das hättest du dir nicht träumen lassen: eine Jahrhundertfeier im Wald- und Weltwinkel!"



Seeschwalben. Nach einem Scherenschnitt von Carlos Tips.

Bettina träumt von ganz andern Dingen. Die lange sternfunkelnde Nacht liegt sie wach und fühlt ihr Herz klopfen, und das Blut in ihren Ohren sausen in der tiefen Stille. Das stolze Blut der Haseloh, das nun auch in ihr erwacht ist — und hört das feine Klingen des goldenen Kettleins, das weit, weit in die Jahrhunderte zurückreicht. (Schluß folgt.)



Zeitspruch.

Für uns läuft die Zeit,
Doch sie rollt auf Granaten!
Für uns ringt die Zeit,
Doch durch unsere Taten!
Und geben wir ihr nicht unsere Kraft,
Dann wird nicht unser, was sie schafft!
Und lenken wir sie nicht nach unserm Willen,
Dann wird sie nie unsern Zweck erfüllen!
Drum zweifelt nicht: „Wenn . . .!“
Und fraget nicht: „Wann . . .?“
Sondern: Zugepackt!
Darauf kommt es an!

Otto Riebicke, Westfront.



Das Alte Theater in Leipzig.

Zur Jahrhundertfeier am 26. August. Von Manfred Meister. (Hierzu acht Abbildungen.)

Am 26. August d. J. vollenden sich hundert Jahre, daß Leipzig ein stehendes Theater hat — ein „Leipziger Schauspielhaus“ bestand bereits seit dem 6. Oktober 1766. An jenem 26. August 1817 wurde das Leipziger Stadttheater mit einer Aufführung der „Braut von Messina“ feierlich eröffnet. Bürgerlicher Gemeinsinn und die Freude an der Kunst, die sich zu allen Zeiten in der alten Handelsstadt an der Pleiße in reichstem Maße betätigt haben, hatten es ermöglicht, damit eine Stätte zu schaffen, von der reicher Segen nicht nur für die Stadt selbst, sondern für ganz Deutschland ausgegangen ist.

Der Name des Mannes, dem wir diese Tat zu danken haben, steht mit leuchtenden Lettern in dem Buche der Geschichte der deutschen Bühnen verzeichnet: Karl Theodor v. Küstner, der spätere Generalintendant der Königlichen Schauspiele in Berlin.

Am 26. November 1785 ist Karl Theodor Küstner in Leipzig geboren worden. Sein Vater war Chef eines geachteten Bankhauses. Der Sohn besuchte die altberühmte Thomasschule und bezog 1803 die Universität seiner Vaterstadt. Er widmete sich dort und später in der hannoverschen Landesuniversität Göttingen dem Studium der Rechte. Dann unternahm er mehrere Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien und erwarb sich 1810 die Doktorwürde. Schon früh hatte ihn, gleich Wolfgang Goethe, die Kunst Thaliens in ihren Bann gezogen. In Leipzig war es die tüchtige Seconda'sche Gesellschaft, die das damals so beliebte sogenannte Konversationsstück pflegte und in der Tat ganz Hervorragendes leistete. Iffland und Kotzebue waren, der Richtung der Zeit entsprechend, die Namen, die den Spielplan beherrschten. Größen ersten Ranges wurden als Gäste herangezogen. Iffland selbst, der große Ludwig Devrient, K. W. F. Unzelmann und seine Frau, die spätere Bethmann, die Fleck, Hendel, Beschort und Rebenstein hat Küstner zu wiederholten Malen in seiner Vaterstadt auf den Brettern, die die Welt bedeuten, bewundern können. Aber die Freunde der darstellenden Muse in Leipzig ließen es sich auch mit diesen künstlerischen Genüssen nicht genügen, ihre Sehnsucht zog sie noch weiter. Die leuchtendsten Sterne lockten verheißungsvoll vom nahen Lauchstedt herüber, dem damaligen Modebad der eleganten Welt. Dort konnte Küstner sich dem gewaltigen Eindruck hingeben, den die Darstellungen des Weimarischen Theaters unter Goethes und Schillers persönlicher Leitung hinterließen, des Weimarischen Theaters, das dann 1807 in Leipzig selbst Vorstellungen gab. „Iphigenie“, „Tasso“, „Goetz“, „Stella“, die Schillerschen Dramen sah da Küstner, und er sah sie „in einer Weise dargestellt und von einem solchen Zauber der Poesie umgossen, daß sie ihm wie neue Lichtgestalten erschienen“. Die Art, wie die Weimarische Gesellschaft spielte und darstellte, war damals in Deutschland neu und aufsehenerregend, für Küstner war sie die Entscheidung. Er



Das Leipziger Schauspielhaus, jetzige Alte Theater, im Jahre 1817.

war entschlossen, sich selbst dem Theater zu widmen. Er begann selbst zu spielen. Der Oberhofgerichtsrat Blümmer in Leipzig, ein bekannter Gelehrter, Schriftsteller und Kunstkenner, unterhielt ein ausgezeichnetes Liebhabertheater, bei dem allererste Kräfte aus den Kreisen der Gesellschaft mitwirkten, die nach den übereinstimmenden Berichten der Zeitgenossen künstlerisch Vollendetes boten. Denn man wollte mehr sein als nur ein Liebhabertheater, man faßte die Sache mit fachmännischem Ernst und heiliger Begeisterung auf. Gegeben wurden unter andern „Nathan", „Emilia Galotti", „Minna von Barnhelm", „Der Schatz", „Tasso", „Iphigenie", „Die Laune des Verliebten", „Die Geschwister", „Der Puls", „Die Vertrauten", „Die großen Kinder". Diesem Kreis gehörte auch Küstner an. Dort spielte er den Prinz von Guastalla, Tasso, Orest, Wilhelm in „Die Geschwister", den jungen Grafen in „Der Puls", den Gärtner Bock in „Die Vertrauten". Dort wurde bei ihm auch der Plan, selbst ein Theater zu gründen, zu einem festen Gedanken, den er in die Wirklichkeit umzusetzen beschloß. Aber zunächst hinderten ihn die Kriegswirren. Als die Franzosen nach der Schlacht bei Leipzig Sachsen räumten, schloß sich Küstner dem Banner der freiwilligen Sachsen an und machte unter dem Herzog Ernst I. von Sachsen-Koburg den Feldzug des Jahres 1814 als Offizier mit Auszeichnung mit. Dem Herzog widmete er 1815 auch seine ersten dramatischen Versuche, wofür er zum Hofrat ernannt wurde. Nach Friedensschluß nahm Küstner dann den Plan der Gründung eines eigenen Theaters wieder auf. Der König von Sachsen erteilte die Erlaubnis, Küstner erklärte sich selbst zur Übernahme bereit und auch zur Zahlung des Mietzinses des Gebäudes — der für damalige Zeit sehr beträchtlichen Summe von 3000 Talern jährlich. So konnte am 26. August 1817 das Leipziger Stadttheater, das heute an der Promenade stehende „Alte Theater", feierlich eröffnet werden. Küstner sah mit Genugtuung, daß seine Bühne rasch zu Ansehen und großer Blüte gelangte, dank seiner Tatkraft und seines großen Verwaltungstalentes. Denn er war nicht nur ein idealer Kunstfreund und -förderer, sondern auch eine durchaus praktische Natur mit weitem geschäftlichen Blick. So hat er schon am 21. Dezember 1821 die Pensionsanstalt für die Mitglieder des Leipziger Stadttheaters gegründet, die als eine der besten in ganz Deutschland vorbildlich geworden ist. Er starb hochgeehrt und vielgefeiert am 27. Oktober 1864.



Heinrich Laube, der bisherige erfolgreiche künstlerische Direktor des k. u. k. Hoftheaters in Wien, übernahm 1869 die Leitung des Alten Theaters zu Leipzig; er hatte auch hier eine glückliche Hand und trat allzu rasch von seinem Amt zurück. Die Geschichte des Leipziger Theaters schrieb er in dem Buche „Das norddeutsche Theater".

Nach dem Weggang Küstners von Leipzig war die Direktion des Stadttheaters an Friedrich Sebald Ringelhardt übergegangen, der nach erfolgreicher Tätigkeit am 14. Mai 1844 zurücktrat. Ihm folgte am 13. August Dr. med. Karl Christian Schmidt. Aber das Jahr 1848 stürzte ihn und sein Unternehmen in schwere finanzielle Sorgen, die eine Katastrophe befürchten ließen. Da traten in Anerkennung seiner Verdienste und im Interesse des Kunstlebens der Stadt hochsinnige Bürger zusammen, steuerten die erforderlichen hohen Beträge bei und ermöglichten so die Erhaltung des Theaters. Schmidt trat zurück, und die Direktion ging auf Rudolf Wirsing über. Unter ihm entstand der Plan einer Erweiterung des Theaterbetriebs und damit eines Theaterneubaus, der namentlich von dem um die Stadt hochverdienten Bürgermeister Dr. Koch auf das eifrigste gefördert wurde. Unter der Direktion von Theodor v. Witte (1. September 1864







Dr. Karl Theodor v. Küstner, der erste Direktor des 1817 in städtischen Besitz übergegangenen Alten Theaters zu Leipzig, das er von 1817 bis 1828 leitete. Unter seiner Leitung nahm das Theater rasch einen glänzenden Aufschwung. Dr. Küstner starb 80 Jahre alt in Leipzig.

Max Staegemann, Leiter der Leipziger Stadttheater von 1882 bis 1905. Er war ein Neffe Emil Devrients. Unter seiner Führung erlebte das Alte Theater, das in den letzten Jahren nicht immer unter einem günstigen Stern gestanden hatte, eine neue Blütezeit.

Geheimer Hofrat Max Martersteig, der jetzige Intendant der nunmehr in den Betrieb der Stadtgemeinde übergegangenen drei Leipziger Theater: Altes Theater, Neues Theater (Opernhaus) und Neues Operettentheater. Er tritt am 1. April 1918 von der Leitung zurück.



Das Leipziger Schauspielhaus, jetzige Alte Theater, nach seinem Umbau.

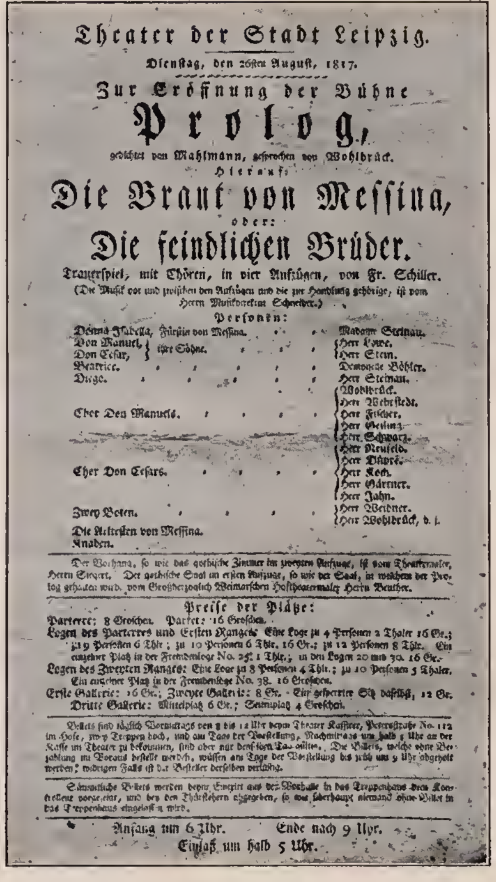
bis 1. April 1869) wurde dann der Theaterneubau beschlossen und auch ausgeführt. Auf dem Schneckenberg am Augustusplatz wurde das Neue Theater gebaut und am 28. Januar 1868 eröffnet. Damit „hat eine große Epoche im Leipziger Kunstleben ihren Abschluß gefunden". Das bisherige Theater trat nun vor dieser neuen Schöpfung zurück. Es erhielt den Namen „Altes Theater", unter dem es noch heute besteht und ausschließlich der Pflege des Schauspiels dient. Seitdem ist auch seine Geschichte unlöslich verknüpft mit der des Neuen Theaters. Mit ihm hat es im Laufe der Jahrzehnte auch alle die vielen Wandlungen durchgemacht, die die Geschichte des Leipziger Theaterwesens seit Witte kennzeichnen. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß gerade unter diesem Fachmann, der auf allen Gebieten so große Erfolge zu verzeichnen gehabt hat — Theodor v. Witte war auch der erste Leipziger Theaterdirektor, der Geld verdiente —, die Kämpfe um das Theater begonnen haben, die seitdem niemals mehr ganz erloschen sind. Wer sie in den letzten Jahrzehnten mit erlebt hat, weiß, wie sehr sie zu bedauern sind, aber auch, daß sie aus den eigentümlichen Verhältnissen heraus sich erklären lassen. Am 31. Januar 1869 verabschiedete sich Theodor v. Witte von Leipzig mit Mozarts „Zauberflöte". Er hatte so glänzend gewirtschaftet, daß er alljährlich für 30000 Mark Inventar anschaffen konnte. „Die Tränen in den Augen aller," schreibt ein Augenzeuge, „der Händedruck so manchen Mitgliedes und vielfache Beweise der Hochachtung aus der Mitte des Publikums haben dem hartgeprüften Manne die Gewißheit gegeben, daß ihm hier viele Herzen in treuer Anhänglichkeit entgegengeschlagen haben."

Schon unter Theodor v. Wittes Nachfolger Heinrich Laube begann der Streit von neuem, und zwar in Gestalt heftiger Polemiken zwischen Laube und dem schon damals in Leipzig mächtigen Rudolf v. Gottschall. Wir können hier nicht näher auf diese vom literarischen Stand-

Das Alte Theater in Leipzig in seiner jetzigen Gestalt.

punkt hochinteressanten Streitigkeiten eingehen, wir dürfen aber nicht verschweigen, daß gerade Rudolf v. Gottschall, namentlich in den letzten Jahrzehnten seines Lebens, auf das Geistesleben Leipzigs einen geradezu verhängnisvollen Einfluß ausgeübt hat. Er duldete niemand neben sich, und schließlich entwickelte sich ein Theaterskandal, in dessen Folge Laube seinen Abschied nahm. Nach einem kurzen Provisorium vom 26. Mai bis 22. Juli 1870 übernahm dann Friedrich Haase die Direktion. Am 30. Juni 1876 fand die letzte Aufführung unter seiner Leitung statt, nachdem er sich zwei Tage zuvor als Darsteller in der Rolle des Thorane im „Königsleutnant“ vom Leipziger Publikum verabschiedet hatte.

Auf Friedrich Haase folgte am 1. Juli 1876 Dr. August Förster (1. Juli 1876 bis 30. Juni 1882). Unter seiner Direktion wurde das Abonnements- und Garderobegeldwesen geregelt, das bisher ein Privilegium der Logenschließer war, die jährlich 45 000 bis 50 000 Mark dabei verdienten. Der damalige Operndirektor Angelo Neumann hat das große Verdienst, hier im Einverständnis mit Dr. Förster Ordnung geschaffen zu haben.



Theater der Stadt Leipzig.

Dienstag, den 26sten August, 1817.

Zur Eröffnung der Bühne

Prolog,

gedichtet von Mahlmann, gesprochen von Wohlbrück.

Hierauf:

Die Braut von Messina,

oder:

Die feindlichen Brüder.

Trauerspiel, mit Chören, in vier Aufzügen, von Fr. Schiller.

(Die Musik vor und zwischen den Aufzügen und die zur Handlung gehörige, ist vom Herrn Musikdirektor Schneider.)

Personen:

Donna Isabella, Fürstin von Messina. — Madame Steinau.
Don Manuel, Don Cesar, ihre Söhne. — Herr Lowe. Herr Stein.
Beatrice. — Demoiselle Böhler.
Diego. — Herr Steinau.
Chor Don Manuels. — Wohlbrück. Herr Wehrstedt. Herr Fischer. Herr Geling. Herr Schwarz. Herr Neufeld.
Chor Don Cesars. — Herr Dupré. Herr Koch. Herr Gärtner. Herr Jahn.
Zwey Boten. — Herr Weidner. Herr Wohlbrück, d. j.
Die Aeltesten von Messina.
Knaben.

Der Vorhang, so wie das gothische Zimmer im zweyten Aufzuge, ist vom Theatermaler, Herrn Siegert. Der gothische Saal im ersten Aufzuge, so wie der Saal, in welchem der Prolog gehalten wird, vom Großherzoglich Weimarschen Hoftheatermaler Herrn Beuther.

Preise der Plätze:

Parterre: 8 Groschen. Parket: 16 Groschen.
Logen des Parterres und Ersten Ranges: Eine Loge zu 4 Personen 2 Thaler 16 Gr.; zu 9 Personen 6 Thlr.; zu 10 Personen 6 Thlr. 16 Gr.; zu 12 Personen 8 Thlr. Ein einzelner Platz in der Fremdenloge No. 25. 1 Thlr.; in den Logen 20 und 30. 16 Gr.
Logen des Zweyten Ranges: Eine Loge zu 8 Personen 4 Thlr.; zu 10 Personen 5 Thaler. Ein einzelner Platz in der Fremdenloge No. 38. 16 Groschen.
Erste Gallerie: 16 Gr.; Zweyte Gallerie: 8 Gr. Ein gesperrter Sitz daselbst, 12 Gr.
Dritte Gallerie: Mittelplatz 6 Gr.; Seitenplatz 4 Groschen.

Billets sind täglich Vormittags von 9 bis 12 Uhr beym Theater Kassirer, Petersstraße No. 112 im Hofe, zwey Treppen hoch, und am Tage der Vorstellung, Nachmittags um halb 5 Uhr an der Kasse im Theater zu bekommen, sind aber nur denselben Tag gültig. Die Billets, welche ohne Bezahlung im Voraus bestellt werden, müssen am Tage der Vorstellung bis früh um 9 Uhr abgeholt werden; widrigen Falls ist der Besteller derselben verlustig.

Sämmtliche Billets werden beym Eintritt aus der Vorhalle in das Treppenhaus dem Controlleur vorgezeigt, und bey den Thürstehern abgegeben, so wie überhaupt niemand ohne Billet in das Treppenhaus eingelassen wird.

Anfang um 6 Uhr. Ende nach 9 Uhr.
Einlaß um halb 5 Uhr.

Theaterzettel der Eröffnungsvorstellung des Leipziger Alten Theaters am 26. August 1817.

Unter der Direktion von Dr. Förster kam auch das Alte Theater wieder zu Ehren. Seit der Eröffnung des Neuen Theaters bis zum Abgang von Friedrich Haase war dort nur noch während der Messen täglich gespielt worden, sonst in der Zeit vom 1. September bis 1. Mai nur zweimal wöchentlich, in der Zeit vom 1. Mai bis 1. September überhaupt nicht. Mit Dr. Försters Amtsantritt aber wurde der Betrieb erweitert und mit wenigen Ausnahmen das ganze Jahr hindurch täglich gespielt.

Auch äußerlich war für das Alte Theater die Direktion Dr. Förster bedeutungsvoll. Es erfuhr erhebliche Veränderungen. Beim Abbruch des alten Gebäudes wurde auch das ehemalige Hauptkassenzimmer mit weggerissen, in dem der in Wien standrechtlich erschossene deutsche Parlamentsabgeordnete Robert Blum Jahre hindurch als Theatersekretär und Hauptkassierer des Stadttheaters gearbeitet hatte; es lag im ersten Stock gerade über dem jetzigen Eingang zur Bühne.

Zwei Jahre zuvor, am 5. Dezember 1880, war bereits in der Bewirtschaftung der Städtischen Theater eine wichtige Änderung vorgenommen worden. An diesem Tage beschloß der Rat der Stadt, sie in eigenen Betrieb zu nehmen.

Als dann mit der Übernahme der Direktion durch Max Staegemann, dem der Ruf eines allerersten Bühnenfachmanns vorausging, neue Begeisterung alle für das Theater sich interessierenden Kreise Leipzigs ergriff und Staegemanns ehrliches künstlerisches Streben alle Hoffnungen zu rechtfertigen schien, brach auch für das Alte Theater eine neue Blütezeit heran, und wenn auch dem Neuen Theater schon seiner natürlichen Vorzüge wegen der Hauptanteil blieb, so hat doch auch das Alte viel Schönes geboten und eine treue Gemeinde sich geschaffen.

Vier Jahre nach der Völkerschlacht hat Leipzig mit dem jetzigen Alten Theater ein stehendes Theater erhalten. Im vierten Jahre des größten Krieges der Weltgeschichte geht diese Bühne in das zweite Jahrhundert ihres Bestehens. Sie war ein Kind der großen Gedanken, der reichen Kunst, die von Weimar ausging; möge sie, wenn, wie wir alle hoffen, bald der Friede kommt, dann wieder eine Künderin einer großen Zeit werden, jener Zeit des erwachten Deutschlands, von der wir auch eine neue Belebung der Kunst und alles künstlerischen Strebens mit berechtigter Sehnsucht erwarten.

Sommerlust.

Nun lacht der Mohn so feuerrot
Im Sommersonnenschein
Und lädt zu Gast das leichte Volk
Der bunten Falter ein.
Die kommen und kosten und kosen im Feld
Und flattern beglückt durch die blühende Welt.

Der Glockenblumen fein Geläut
Durchtönt den Tannenwald:
Hinaus, hinaus ins Sommerland,
Ihr Träumer, jung und alt!
Da flüstern die Quellen und rätseln dir zu,
Da lockt dich das Waldmoos zu lauschiger Ruh.

Horch auf! Im Feld klingt hart und scharf
Der wucht'ge Sensenschnitt.
Die Garbe streckt sich segenschwer,
Wo rüst'ger Schnitter schritt.
Es spielen die Kinder und flechten den Kranz
Und lachen und singen und drehn sich im Tanz.

Karl Rohde.

Franzosen im besetzten Gebiet. Nach einer Zeichnung von Hermann Gebhardt. 

Der geistige Zustand unserer Feinde.

Von Geh.-Med.-Rat Prof. Dr. R. Sommer in Gießen.

Als der große Krieg ausbrach und ein Sturm der Begeisterung durch ganz Deutschland ging, sahen wir mit Überraschung, welcher Haß in den uns feindlichen Staaten gegen das deutsche Wesen emporflammte, und wir konnten uns nicht vorstellen, daß diese verzerrten Auffassungen und Entstellungen unseres Wesens in der Reihe der damals noch neutralen Staaten, die unterdessen auch zu unseren erklärten Feinden geworden sind, Anhänger finden könnten. Für den unbefangenen Beobachter war jedoch schon damals trotz aller Ableugnungen und Entschuldigungen von seiten unserer Vertreter klar, daß die Stimmung in diesen scheinbar neutralen Staaten sich immer mehr gegen Deutschland wendete. Für den Verfasser dieses Aufsatzes ist von vornherein die kommende Kriegserklärung von Italien und später von Rumänien, sowie die schließlichen Verwicklungen mit Amerika mit allen ihren weiteren Folgen nur eine Frage der Zeit gewesen.

Die erste Reaktion der gebildeten Schicht unseres Volkes auf die schon anfänglich ersichtliche feindselige Haltung eines wesentlichen Teiles der Presse auch in den noch neutralen Staaten war zunächst eine umfangreiche Aufklärungsarbeit, die, zum Teil mit Übereifer geführt, manchmal gerade das Gegenteil des Zweckes bewirkte. Unsere Gelehrten und Schriftsteller gingen dabei im wesentlichen von der Meinung aus, daß es nur der infolge der Behinderung unsers Kabel- und sonstigen Verkehrs sozusagen monopolisierte Einfluß der gegnerischen Presse sei, der diese Feindseligkeit gegen uns hervorrief, und ihr Verfahren beruhte auf der optimistischen Vorstellung, daß die Versendung von Druckschriften und Briefen in das neutrale Ausland genügen würde, um diesen Einfluß zu bekämpfen. Als trotzdem Italien den Krieg erklärte, als Rumänien immer mehr Miene machte, sich unseren Gegnern anzuschließen, als auch in Holland, Schweiz und Norwegen, mit deren Volkstum uns die Bande der Abstammung verknüpfen, sich sehr unangenehme Zeichen von Deutschfeindlichkeit trotz aller Aufklärungsarbeit breit machten, wurden schließlich auch die Aufklärer stutzig und fragten sich nach den tieferen Gründen dieser Massenerscheinung.

Wie so oft, wenn der menschliche Verstand einem Rätsel im psychologischen Geschehen gegenübersteht, kam nun eine psychiatrische Wendung in der Auffassung, indem man diese wachsende Deutschfeindlichkeit als besondere Form von Kriegspsychose auffaßte, und es ist erkennbar, daß diese sehr bequeme Deutung zum Teil durch populär-sein-wollende Fachleute mit verschuldet worden ist. Aber der Gegenstand ist zu ernst und die Tragweite der Sache zu groß, als daß man sich vom wissenschaftlichen Standpunkt mit einem solchen Schlagwort, in dem jede Differenzierung und Untersuchung der Ursachen untergeht, begnügen dürfte. Wie im geistigen Leben des einzelnen, so soll auch im Leben der Völker das Mahnwort „Erkenne dich selbst“ seine Geltung behalten. Ich möchte daher hier versuchen, in kurzen Zügen die Ursachen klarzulegen, die zu einer solchen Massenfeindschaft gegen alles Deutsche geführt haben. Diese liegen: 1) in dem geistigen Zustand der uns umgebenden Völker selbst, wobei man die eigentliche natürliche Beschaffenheit und die besonderen geschichtlich-politischen Beziehungen zu Deutschland und dem Deutschen Reich in Betracht zu ziehen hat, 2) in den besonderen Vorstellungen, die sich in den feindlichen und neutralen Ländern über das deutsche Wesen herausgebildet haben, wobei 3) unsere eigene Beschaffenheit im Gegensatz zu den geistigen Eigenschaften unserer Feinde in Betracht kommt.

Die ganze Frage läßt sich also nur auf dem Boden der praktischen Psychologie und Völkerpsychologie im Zusammenhang mit geschichtlichen und geographischen Bedingungen begreifen. Wenn sich die Vertreter des Deutschen Reiches im Ausland, wie dies aus einer Reihe von Äußerungen erkennbar ist, so stark über die Sachlage und die weitere Entwicklung in den uns jetzt feindlichen Staaten getäuscht haben, so beruht dies sehr wahrscheinlich hauptsächlich auf dem Mangel an praktischer Psycho-

logie, mit Verkennung des psychischen Zustandes der Völker, in denen sie das Interesse des Reiches zu vertreten hatten. Es handelt sich dabei nicht um eine persönliche Schuld der einzelnen, sondern um einen weitverbreiteten Mangel, dessen Wirkungen für uns sehr bedauerlich gewesen sind.

In meiner Schrift über „Krieg und Seelenleben"*) habe ich die geistige Anlage unserer jetzigen Feinde, und zwar der Franzosen, Engländer, Italiener und Russen, vom psychologischen und geschichtlichen Standpunkt darzustellen gesucht, auch eine Charakteristik der Deutschen von Luther bis zur Gegenwart gegeben. Unterdessen sind nun noch eine große Zahl von weiteren Feinden aufgetreten, und abgesehen von einer Reihe von neutralen Staaten in Europa und Südamerika steht jetzt fast die ganze Welt gegen uns.

Hierbei ist unverkennbar, daß die Abschließung der Nationen von der Berührung mit Deutschland besonders durch die Seegewalt Englands tatsächlich eine wesentliche Voraussetzung dazu bildet, daß ein Gewebe von Lügen in der ganzen Welt über das deutsche Wesen verbreitet werden konnte. Die beobachtende Psychologie hat in den letzten Jahrzehnten die Theorie der Aussage genauer entwickelt, und die Verbreitung uns feindlicher Auffassungen und Gerüchte bildet eine Art von Massenexperiment im Zusammenhang dieser Lehre: Leichtgläubigkeit, Selbstüberredung, phantastische Weiterbildung, bewußte Lüge bilden zusammen ein kaum mehr entwirrbares Gewebe, das von unseren Feinden über das deutsche Wesen ausgebreitet wird.

Diese bösartige Richtung der Aussage über das deutsche Volk war jedoch schon vor dem Krieg vielfach vorhanden. Der Hauptgrund war, daß Deutschland, dessen Reichsregierung den Frieden sorgfältig hütete und mehrfach zurücktrat, wenn eine feste Vertretung unserer Interessen, besonders Frankreich gegenüber, z. B. in Marokko, notwendig gewesen wäre, infolge der großen Selbsttätigkeit auf den besonderen Gebieten des kaufmännischen und industriellen Lebens überall Neid erregte und als aufstrebende Kraft erschien, deren Konkurrenz besonders den Engländern auf die Dauer immer gefährlicher wurde.

Es erscheint jedoch unmöglich, den Haß gegen das Deutsche lediglich aus wirtschaftlichen Gründen abzuleiten, sondern er beruht größtenteils auf einer vollständigen Verkennung des deutschen Charakters und der deutschen staatlichen Einrichtungen. Diese erscheinen im Ausland vielfach lediglich unter dem Bilde einer militaristischen und staatlichen Zentralisation, während die ganze Vorgeschichte und der Charakter der Dezentralisation in der Beschaffenheit des Deutschen Reiches vollständig verkannt werden. In Wirklichkeit gibt es wohl kein Volk, bei dem geschichtlich nicht nur die Besonderheiten der Stämme, sondern darüber hinaus die politischen Kleinbildungen so ausgeprägt gewesen sind und zum Teil noch sind, wie gerade bei dem deutschen Volk. Auch ist bei keinem Volk der Individualismus zu so scharfem literarischen Ausdruck gelangt, wie gerade bei den Deutschen. Unser ganzes Schrifttum von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart zeigt neben anderen Ausdrucksformen eine lange Kette von individualistischer Weltanschauung. Für das Bestehen des deutschen Volkes als selbständiger Staatskörper war die Zusammenfassung der zersplitterten Kräfte in Form des neuen Deutschen Reiches unbedingt erforderlich. Der deutsche „Militarismus", der unseren Feinden als das Wesentliche in unseren staatlichen Einrichtungen erscheint, ist tatsächlich nur eine Abwehreinrichtung, die sich das deutsche Volk, das von natürlichen und geschichtlichen Gegnern umringt ist, schaffen mußte, wenn es überhaupt im Kampf ums Dasein der Völker bestehen wollte. Im übrigen aber zeigt Deutschland wie kein anderer größerer Staat noch jetzt den Charakter der individuellen Entwicklung der Stämme, und auch in bezug auf die Weltanschauung der einzelnen vielfach einen ausgeprägt individualistischen Charakter. Dabei ist vor allem auch der neben unserer Neigung zur Ordnung bestehende Charakterzug der Selbständigkeit und persönlichen Entschlußfähigkeit zu beachten, der sich neben unseren staatlichen Einrichtungen in der privatwirtschaftlichen Betätigung und dem außerordentlich entwickelten Vereinsleben bei bestimmten praktischen Zielen in Deutschland zeigt. Wenn also das Ausland uns als willenloses Werkzeug eines militaristischen Zentralstaates betrachtet, wie dies in den Presseerzeugnissen des Auslandes häufig hervortritt, so liegt hierin ein bedauerlicher Irrtum und eine vollständige Verkennung der Tatsachen. In keinem Volk und Staate ist vielmehr der Charakter der Selbsttätigkeit und persönlichen Verantwortlichkeit organisatorisch so stark entwickelt wie im deutschen Volk sowie in den Einrichtungen des Deutschen Reiches und seiner Bundesstaaten. Dieser Charakter der Selbsttätigkeit, der zuerst in der Steinschen Gesetzgebung in bezug auf das Städtewesen richtig erfaßt und zum Ausdruck gekommen ist, bildet einen Punkt im deutschen Wesen, der im Ausland besonders mangelhaft bekannt ist.

Wir müssen nun leider zugeben, daß das Ausland über diese Erscheinungen des deutschen Wesens und der deutschen Einrichtungen sehr mangelhaft unterrichtet gewesen ist. Es hat vor dem Krieg an einer organisierten Aufklärung des Auslandes über die wirkliche Beschaffenheit der deutschen Staatseinrichtungen gefehlt, und als der Krieg ausgebrochen war, konnten wir diesen Fehler, ganz abgesehen von der bedauerlichen Abschließung von der Außenwelt besonders infolge der englischen Macht über die Kabelverbindungen und die Presse des Auslandes, nicht mehr nachholen. Das Fehlen einer tiefer begründeten Aufklärungsarbeit über das deutsche Wesen schon vor dem Kriege ist nach meiner Überzeugung mit ein Hauptgrund für die Verzerrungen, denen das deutsche Wesen nunmehr in den Augen fast der ganzen Welt ausgesetzt ist.

Das gleiche gilt für den Charakter der deutschen Soldaten. Wer wie ich die tausendfache Gelegenheit gehabt hat, Verwundete und kranke Soldaten genauer kennenzulernen und ihre Erlebnisse während des Krieges zu erfahren, muß das Bild, das das feindliche Ausland von unseren Soldaten zu verbreiten sucht, für eine vollständige Entstellung halten. Das bezieht sich auch auf die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland. Aus eigener Beobachtung könnte ich Hunderte von Erfahrungen beibringen, die durchaus dafür sprechen, daß die im Lande beschäftigten Kriegsgefangenen von der Bevölkerung und den Wachmannschaften durchaus gut behandelt werden. Trotzdem wird in der feindlichen Presse immer wieder das Gegenteil behauptet, weil dies zur Aufpeitschung der Feindseligkeit gegen alles Deutsche in diesen Ländern notwendig ist.

Auf der im vorstehenden dargestellten Grundlage hat sich im Beginn und Verlauf des Krieges eine solche Flut von Schmähungen und Beschimpfungen gegen das deutsche Wesen herausgebildet, daß diese Erscheinung immer mehr sich zu dem Bilde einer Art von geistiger Störung verdichtet hat. Die klinische Psychiatrie hat schon längst vor dem Krieg den Begriff der Pseudologia phantastica entwickelt, d. h. des andauernden Redens von Unwahrheiten mit phantastischen Behauptungen. Dieser sympto-

*) Verlag von Otto Nemnich, Leipzig 1916.



Madonna. Auf dem Kriegsschauplatz gezeichnet von Heinrich Hönich.

matische Begriff trifft zweifellos für eine große Menge der im feindlichen Ausland verbreiteten Behauptungen über das deutsche Wesen zu. Dabei lassen sich alle die psychologischen Momente, die klinisch in diesem Zustandsbild erkennbar sind, oft in ausgeprägten Formen bei den Gerüchtbildungen über Deutschland erkennen. Vor allem spielt die Leichtgläubigkeit gegenüber falschen Behauptungen, die ihrerseits auf pathologischen Ursachen beruhen, eine Rolle. Sowohl unter den Soldaten als unter dem Krankenpflegepersonal gibt es Personen mit hysterischer Anlage, in deren Kopf phantastische Assoziationen zu subjektiver Wirklichkeit werden, so daß die unglaublichsten Dinge besonders über die Feinde behauptet werden; und zwar ist dies, vom psychiatrischen und völkerpsychologischen Standpunkt betrachtet, eine internationale Erscheinung, wobei allerdings bestimmte Völker, wie z. B. die Franzosen, infolge der massenhaften Verbreitung der Hysterie bei ihnen mehr zu solchen phantastischen Pseudologien neigen als andere. Es zeigt sich in diesem Gebiet häufig eine Wechselwirkung zwischen der ursprünglich pathologischen Erfindung und der natürlichen Leichtgläubigkeit der normalen Menschen, soweit diese nicht eine besondere kritische Schulung bei der Beurteilung von Aussagen erhalten haben. Diese Gruppe von Erscheinungen hat tatsächlich vielfach pathologische Ursachen.

Daneben ist andrerseits mit der absichtlichen Entstellung zu bestimmten politischen Zwecken zu rechnen, und diese absichtliche Lüge und Verleumdung vervielfacht die aus pathologischen Ursachen stammenden Er-

scheinungen. So haben sich vielfach bei unseren Feinden Vorstellungskomplexe gebildet, deren Grundlagen mindestens zum Teil pathologischen Ursprunges sind, während sich in den dargestellten Momenten die Keime für die besondere Richtung dieser Vorstellungsbildung z. T. schon vor dem Kriege ergeben hatten.

Man hat nun in einseitiger Übertreibung der krankhaften Momente den gesamten Zustand unserer Feinde, soweit er den fanatischen Haß gegen das deutsche Wesen betrifft, allgemein als Psychose bezeichnet. Auch ist diese Auffassung mit dem aus der Degenerations-Anthropologie stammenden Begriffe der Moral Insanity bezeichnet worden.

Ich möchte jedoch als Fachmann vor solchen Verallgemeinerungen und dogmatischen Ausdrücken entschieden warnen, da eine ganze Summe von Momenten, die schon lange vor dem Krieg wirksam gewesen sind, unter einem einseitigen pathologischen Begriff zusammengefaßt werden. Nach meiner Auffassung hat der geistige Zustand unserer Feinde, soweit er die Beurteilung des deutschen Wesens betrifft, zweifellos pathologische Züge, die zu dem Symptombild der Pseudologia phantastica durchaus stimmen, im übrigen jedoch halte ich es für nicht zweckmäßig, in das politische Leben und die gegenseitige Beziehung der Völker psychiatrische Dogmen einzuführen, die einer ganzen Reihe von politischen Schlagwörtern in ihrer Einseitigkeit völlig entsprechen und nur geeignet sind, eine wirkliche Aufklärung über die falschen Voraussetzungen dieser psychischen Komplexbildungen zu verhindern. Wenn dieser Krieg beendigt sein wird und die Notwendigkeit eines kulturellen Zusammenlebens der Völker von neuem an das zum Tode verwundete Europa herantreten wird, dann möge vor allem eine richtige Aufklärungsarbeit über das deutsche Wesen einsetzen, damit nicht falsche Auffassungen von neuem zur psychologischen Ursache der gegenseitigen Vernichtung der europäischen Völker werden.

Bausteine zu deutscher Größe.

Für eine Nation ist nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen ist, ohne Nachäffung einer anderen.
Goethe.

Bewunderung selbst dem Feinde abzutrotzen, das ist süß.
Heine.

Dann geht uns, ohne daß man uns deshalb der Selbstüberhebung bezichtigen darf, die Ahnung auf, daß in der deutschen Art und Natur das lautere Quellwasser fließt, von dem die Menschheit trinken muß, wenn sie stark bleiben will zur Bewältigung der großen, letzten ihr gestellten Aufgabe, der Beseligung der Menschheit.
Wildenbruch.

Wir wissen, daß der „über den Bergen“ so sehr gefürchtete und gehaßte deutsche Geist es war, welcher überall, so auch auf dem Gebiete der Kunst, der künstlich geleiteten Verderbnis des europäischen Völkergeistes erlösend entgegentrat.
Richard Wagner.

Das ist klarste Kritik von der Welt,
wenn neben das, was ihm mißfällt,
einer was Eigenes, Besseres stellt.
Geibel.

Jedes Volk verjüngt sich von unten nach oben. Die Masse der Bauern entscheidet über die Nationalität. Es hängt doch die ganze Stellung Deutschlands mit davon ab, wieviele Millionen Menschen in Zukunft deutsch sprechen werden.
H. v. Treitschke.

Nicht nur für das Leben soll der Mensch opfern, sondern auch für natürliche, tief berechtigte Empfindungen der ganzen Menschenseele sein ganzes Ich hingeben an eine große, vaterländische Idee. Das ist das sittlich Erhabene des Krieges.
H. v. Treitschke.

Gut zu handeln ist schwerer, aber auch köstlicher als andächtig zu schwärmen.
Lessing.

Der größte Segen, welchen die Reformatoren der Erde noch kommenden Geschlechtern hinterlassen, liegt selten auf dem, was sie selbst für die Frucht ihres Erdenlebens halten, nicht auf den Lehrsätzen, um die sie kämpfen, leiden und siegen, von ihren Zeitgenossen gesegnet und verflucht werden. Nicht ihr System ist das Bleibende, sondern die zahllosen Quellen eines neuen Lebens, welche unter ihrer Arbeit fröhlich aus der Tiefe der Volksseele ans Licht treten.
Gustav Freytag.

Der Bürger sei wiederum, was er zuvor gewesen, der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht als seiner Brüder gleich ehrwürdige Rechte.
Schiller.

Um gestaltend im Staatsleben zu wirken, ist vor allem nötig die Kraft des Willens. Groß an Kaiser Wilhelm I. war nicht sein Genie, es war sein ruhiger fester Wille. Die Kraft des Charakters war seine Stärke.
H. v. Treitschke.

Ohne Arg und Falsch, ohne Künste, ein Mensch den Menschen gegenüber, mit ihnen fühlend und empfindend — so hat er den ganzen Menschen in den König gelegt, aber auch den König in den Menschen. Wenn man vor ihm stand, vergaß man über seine Güte die Majestät, und doch konnte man nie den König über dem Menschen vergessen.
Emil Frommel in der Trauerrede für Kaiser Wilhelm I.

Ich habe keine Zeit, müde zu sein.
Kaiser Wilhelm I.

Im eigenen Leben, in eigener Zeit ist jedem gegeben, groß zu sein; wer sich in das Vergangene und Fremde hineinlebt, versteint und ist schon tot, wenn er erst zu leben meint.
E. M. Arndt.

Nur tapfere Völker haben eine wirkliche Geschichte. In den großen Prüfungen des Völkerlebens sehen wir, wie die kriegerischen Tugenden das Entscheidende sind. Ganz richtig nennt ein altes Wort den Krieg das „examen rigorosum“ der Staaten.
H. v. Treitschke.

Die zwei unentbehrlichsten von allen Tugenden sind Mäßigung und Klugheit, ohne welche alle Unternehmungen umschlagen, alle Früchte des mühsamen Fleißes verderben.
Schiller.

Trau nicht zuviel der Frühsaat im Feld,
Trau nicht zuviel dem Frühwitz beim Kind.
Die Saat braucht Zeit, Erziehung der Sohn,
Unsichere Dinge drücken sie sonst.
Edda.



Die Versteigerung.

Von A. De Nora.

Die Börse war geschlossen. Viele der Besucher waren im Begriff, die Halle zu verlassen. Mit der Eile des rollenden Geldes, des Kehrichts, den der Wind verschleppt, des Raben, der vom Aas fliegt. Da stieg Roderich auf einen der Ausruferstühle. Er hielt ein Blatt in der Hand, das zusammengefaltete Stück einer Zeitung.

„Freunde!" rief er, „Menschen! Noch einen Moment!"

Die Vorüberflutenden sahen ihn verständnislos an, einige verwundert.

„Ich versteigere dieses Blatt," rief er weiter, „ich versteigere dieses Blatt."

„Was für ein Blatt?" horchten ein paar Fernerstehende auf. „Ein Kursblatt?"

„Dieses Blatt enthält die wichtigste Nachricht der Welt, eine Nachricht von so ungeheurem Werte, daß wer sie besitzt, imstande ist, die Erde aus den Angeln zu heben!"

„Ein Verrückter! Die Polizei sollte ihn hinausschaffen!"

„Was soll die Polizei? Wenn er verrückt ist, fragt er nichts nach der Polizei."

„Diese Nachricht kann jeden von euch zum Milliardär machen! Sie kann unsägliche Reichtümer über ihn ausschütten! Sie ist die Quelle des ganzen zukünftigen Glückes der Menschheit!"

„Hast gehört? Dumm ist er nicht. Milliardär kann einer werden!"

„Was für eine Nachricht wird es sein? Daß Rußland Frieden macht —"

„— oder Pleite ..."

„Eine unerhörte Mitteilung ist es, die ich hier besitze ..."

„Behalt sie!"

„Und euch hier anbiete ..."

„Gib sie her!"

„Die jeder von euch haben müßte! Aber nur einer soll sie haben!"

„Warum nimmt er sie nicht selbst?"

„Sie wird faul sein!"

Um die Füße Roderichs begann die Flut sich ein wenig zu stauen, kräuselte sich, wurde zum Ring. Seine helle schöne Stimme klang wie ein Muezzinruf über die Menge. Herren, die schon an den Ausgängen standen, stutzten und wandten den Kopf zurück.

„Ich biete sie dem einen an, der sie erwirbt. Um welchen Preis, ist gleichgültig. Ich verschmähe jeden Gewinn. Der Erlös sei für die Armen dieser Stadt!"

„Oh, ein Schnorrer!"

„Wohl könnte ich die Nachricht selbst ausbeuten — ich will es nicht. Mein Wille steht nicht nach Gold ..."

„Schlemihl!" lachten einige.

„Ich werfe sie euch hin, weil die gelbe Hure euch reizt, weil ihr nach dem Götzen Mammon giert, weil ihr die Tänzer seid auf der rollenden Kugel!"

„Sagen Sie zuerst, was für ein Blatt es ist!"

„Ein Blatt, das nur in einem Exemplare vorhanden, in diesem!"

„Kalter Aufschnitt! — Quatschkopp! — Lügen Sie man nich so dicke!"

„Weil die ganze Ausgabe sofort konfisziert wurde, als es gedruckt war ..."

Einige wurden unruhig. Das Spielfieber ergriff sie. Unmöglich? Nein. Welch eine Nachricht mußte es sein, der man so schnell und gründlich den Hals abgedreht hatte! Welch wertvolle Nachricht!

„Schwindel!" schrie einer, um sich Mut zu machen.

„Sie brauchen es nicht zu glauben. Nur einer braucht mir zu glauben: der dies Blatt ersteht! Sein Glaube wird millionenfach belohnt werden."

Hoch in der Luft schwenkte Roderich die Zeitung. Augen hingen an ihr wie Fischschuppen, blitzten, schwangen sich mit.

„Ich lege sie auf zum niedrigsten Preise," schallte seine Stimme. „Zehn Pfennige zum ersten ..."

Alles lachte.

„Ein Spaßvogel, der da oben! Zehn Pfennige für eine Nachricht, die Milliardäre macht!"

Und etliche boten zum Spaße elf.

Aber Roderich, ernst wie ein Auktionator: „Elf sind da. Niemand mehr? Zum ersten ..."

„Fünfzehn!" sagte ein neuer.

„Fünfzehn zum ersten ..."

„Zwanzig!"

„Was is'n los?" drängten jetzt Äußere heran.

„Ulk! Ein Blatt wird versteigert mit wichtiger Nachricht."

„Um zwanzig Pfennige? Ist der Mann gut?"

„Man weiß es nicht. Er sagt, es sei das einzige Exemplar einer Ausgabe, die noch vor dem Erscheinen unterdrückt wurde."

„Wegen der Nachricht?"

„Allerdings ..."

„Fünfzig!" bot nun der Frager.

Das Blatt erschien wieder hoch in der Luft. Und die Worte Roderichs schwebten wie eine Glocke darüber: „Fünfzig sind da. Zum ersten ..."

„Eine Mark!"

Roderich nickte zu dem kleinen Juden herunter, der dicht bei seinem Platze stand: „Brav, junger Itzig! Eine Mark für eine Million, welch ein Geschäft! Wenn sie es dir lassen —"

„Eine Mark zwanzig — fünfzig — siebzig — — zwei Mark ..."

Noch lachten und spöttelten viele. Doch im stockenden Knäuel stand einer, den Blick auf Roderich gewandt, die Miene ganz von Stein. Niemand sah ihm an, was er dachte. Er dachte aber dies: Warum soll es Humbug sein, das da oben? Warum soll der Mensch dort ein Narr sein? Ich habe ihn studiert. Er ist weder ein Narr noch ein Schwindler. Sind nicht tausendmal an einem Zufall, an dem Vorsprung einer Sekunde vor einer andern Millionen verdient worden?

Roderich durchwehte von neuem die Luft mit seiner Fahne.

„Zwei Mark sind geboten — zweimal — ich bitte einen der Herren um ein höheres Gebot. Zwei Mark zehn — Sie machen Ihr Glück, Geschätzter, durch dieses gemeine Stück Nickel. Sie heimsen Gold dafür, Berge von Gold! ... Zwei Mark vierzig! Wer war's? Er zerreiße das Blatt, wenn er die Nachricht gelesen, damit sie ganz allein sein ist! Er allein wird die Banken sprengen, die Morgan erdrosseln, die Rothschild auskaufen, die Krupp aus dem Felde schlagen! Zwei Mark fünfzig. Zum ersten ..."

„Fünf Mark!"

Die Verdoppelung ging von dem Manne aus, der statt des Blattes Roderichs Seele studiert hatte. Sein schwarzer Bart schattete tief auf die Lippen, die sich beim Bieten kaum bewegten. Man kannte ihn. Mayer Nathanson steigerte mit.

Dann konnte die Sache nicht faul sein ...

„Sechs — sieben — acht — zehn Mark —"

Wie Hechte schnellten die Zahlen empor aus der Flut, die statt eines Stromes ein See zu werden begann. Von den Rändern her rauschte ein Raunen. Was gibt es? Wer bewirbt sich? Mayer, der Fuchs? Und aufs Geratewohl warf einer ganz hinten die Ziffer hinein „hundert!"

Oh, peitschte das auf, als es Roderich wiederholte! Erst schien es, als würde das Blatt dem Kühnen bleiben; einen Moment lang schwieg alles und monoton fielen die Sätze: „Hundert Mark sind da. Hundert zum ersten — zum zweiten — zum ..."

„Hundertzwanzig!" klappte die Stimme Nathanson Mayers.

Spannung wurde wach. Hälse streckten sich. Kribbeln wie faradischer Strom. Gezischel. Gewoge.

Um was wird geboten? Eine Geheimdepesche? Börsennachricht? Politisch? Man weiß nicht. Jedenfalls brenzlige Sache. Schwer. Geld zu verdienen. Wie Heu.

Schon sang um die Fahne die Ziffer „zweihundert". Die Töne der bietenden Zungen färbten sich greller. Kreischten manchmal. Schnappten über.

„Dreihundert — dreihundertfünfzig — -achtzig — vierhundert —" Nathanson Mayer gab immer um zwanzig mehr als die andern.

Verflucht, der mußte wissen warum. Der hatte Gründe! Der Menschenkessel brodelte schon. Ein paar Zappelige hüpften, gestikulierten — Zornige brüllten laut — die Kaltblütigen aber tauchten ihre Zahlen hinein wie Brocken Eis. Die letzte hieß bereits „tausend" ...

Diesmal blieb Mayer Nathanson stumm, und des Ausrufers Echo scholl in die allgemeine Stille: „Rund tausend sind da! Zum ersten — zum zweitenmal — zum ..."

Da erhob sich ein schrilles Stimmchen, das bisher geschwiegen und krähte: „Eintausendundzehn!"

„Wer war es?" — Beifallsgetrampel ... Klatschen ... und nun eine wilde Jagd, immer von zehn zu zehn weiter gehetzt bis zweitausend. In trommelnden Sprüngen lief das voran ... die Worte wie Schläge ... kaum mehr menschlich — wie Schläge von hölzernen, blechernen, steinernen Hämmern. So schallten sie knatternd hinauf zu dem grauen Stück Papier, das lustig über den geröteten Köpfen erschien, wieder versank, wieder aufstieg, höhnisch nach allen Richtungen grüßend, eine greuliche Satansfratze ... Nur daß schön und klar neben dem Teufel die Stimme Roderichs schillerte wie ein Engelsflügel. Und sein Blick, kühl, groß, staunend, ruhte über dem Irrsinn dieser Szene gleich dem Geist über den wüsten Gewässern.

Besessen schienen die Menschen da unten zu sein. Keiner gönnte jetzt mehr dem andern die Nachricht. Immer boten zehn zugleich. Kaum kam es richtig zum Aufruf einer Zahl, stürzten wie Hunde neue hinterher ... fletschend ... knurrend ... bellend. Jede fraß die vorhergelaufenen auf.

Einer hatte die brennende Zigarre weggeworfen. Sie war in die Rocktasche seines Nebenmannes gekollert. Und plötzlich schwelte Brandgeruch zwischen den zusammengepferchten Menschen auf, Rauch rußte empor und eine Kehle schrie: „Feuer!"

Zur selben Sekunde als sechs andere „dreitausendneunhundert" schrien ...

Nun kreuzten die Schreie sich in der Luft wie kämpfende Raben. „Dreitausendneunhundert — viertausend — fünftausend" — die einen ... „Rettet euch! Feurio! Zu Hilfe!" die andern.

Noch immer stand Roderich hoch auf dem Stuhl, und das Blatt beschrieb über den Raben seine höhnischen Adlerkreise ..., da stieß auch er auf einmal einen hastigen Ruf aus ...

Ein Windstoß von den aufgerissenen Türen her entriß ihm plötzlich das Blatt und wirbelte es über die Köpfe.

Die Stimmen der Menschen wurden ein einziges wildes Geheul.

„Das Blatt! ... Das Blatt!"

Sie vergaßen Feuer und Hölle, den ganzen Vulkan. Sie rissen die Arme auseinander, streckten die Hände hundertkrallig in die Luft, sprangen empor und traten sich nieder, balgten, schlugen, überkugelten sich. Sie wälzten sich in Blut und Staub am Boden, unter den Tritten ihrer Stiefel ... wehrten sich mit Fäusten und Zähnen ... töteten sich ...

„Das Blatt! ... Das Geld!" ... bellten, kreischten ihre heiseren Gurgeln. „Lump! ... Hund! ... Betrüger!"

Durch die offenen Türen brachen alle Bestien der Welt herein — die Habgier, der Geiz, der Neid, der Haß, der Betrug, die Rachsucht ...

Ho, wie die Bestien brüllten und sich anfauchten — wie sie mit vollen Mäulern und triefenden Lefzen in dem großen Menschentrog wühlten, wo ihr Futter aufgeschüttet war! ...

Inzwischen tänzelte das Blatt die hohe Türe hinaus in den Wind und verließ den Markt, die Stadt, das Land und die Erde ...



An der Zlota-Gora-Höhe gefangene Russen werden auf einem Verbandplatz untersucht und verbunden. Phot. Bild- und Filmamt.

Erinnerungen an den Kikeriki.

Von J. Stoy.

Ein Feldgrauer an der Ostfront, der die Friedensbewegung des russischen Heeres im Frühling dieses Jahres miterlebte, sendet uns aus den Karpathen nachstehende Erinnerungen. Die Vorgänge sind so trefflich und stimmungsreich geschildert, daß wir sie unseren Lesern um so weniger vorenthalten möchten, als sie einen tiefen Einblick in die Friedenssehnsucht des russischen Heeres geben, das von Kerenskij in ein neues Blutbad und in eine neue Katastrophe hineingepeitscht wurde. Der Schauplatz der Erlebnisse war die sogen. Kikerikistellung in den Karpathen, die ihren Namen deshalb trug, weil sie sich in Form eines Hahnenkopfes in die russische Stellung hineinschob.

Zum dritten Male Kriegsostern — und diesmal auf dem Kikeriki!

Im Leben des Feldgrauen sind alle Tage grau, nur kleine Schattierungen dieser Farbe kann es geben, bald etwas heller, bald etwas dunkler. Darum erwarteten wir auch nichts Besonderes vom Ostertage, zudem wir diesen Tag entgegen allen Gerüchten von vorheriger Ablösung auf dem Kikeriki verbleiben sollten. Aber wir dachten um so lebhafter an die Ostertage der Friedenszeit, an Ostern in der Heimat.

Da auf dem Kikeriki nur Männer wohnen, ist die Festtags-Kleiderfrage keine Frage erster Ordnung, beim Feldgrauen ist sie überhaupt keine Frage. Und doch merkte man, wie vor dem Feste jedermann bemüht war, sich festtäglich herauszuputzen, soweit es die Verhältnisse auf dem Kikerili gestatten. Das ist hier nämlich nicht so einfach, wie es sich mancher denken mag. Da hat man z. B. den besten Willen, wenigstens am Ostertage mit glattem Gesicht zu glänzen. Aber wie anstellen? Den Barbier hatten uns die Russen „geklaut", mit Messer und Seife. Wohl hatte sich ein Kamerad ein Messer verschafft, aber er hatte von allem, was zum Barbier gehört, wirklich nur das Messer und allenfalls noch etwas Mut und guten Willen. Wer nicht den weiten Weg und die lange Wartezeit beim österreichischen Barbier in Kauf nehmen wollte, mußte sich eben dem Messer unseres neuen Kompagnie-Barbiers führlings überliefern, und es ging schließlich auch ohne größere Verwundungen, wenn auch während der Handlung der Ruf „Sanitäter" mehr als einmal scherzweise durch den Graben hallte.

So waren schließlich die Festvorbereitungen erledigt. Wie sich das Fest selbst gestalten sollte, hing wesentlich von den Russen ab; nun, sie ließen uns ungestört feiern. Von einigen Schüssen abgesehen, mit denen sie den Festtag begrüßten, herrschte Sonntag und Montag Waffenruhe, und jeder von uns fand daher hinreichend Zeit, im Geiste Ostern zu feiern und die Stimmungen und Hoffnungen, die an solchem Tage das Herz erfüllen, dem Papiere anzuvertrauen.

Für viele Menschen ist Festefeiern in der Hauptsache eine Magenfrage, und uns Feldgrauen geht es ähnlich. Denn Festtagskleidung, Festtagsgottesdienst, Festtagsausflug usw. fallen sowieso weg, so daß vom ganzen Fest das Festessen allein übrigbleibt. Das sah auch unser Kompagnieführer ein und mit Festtagsfleischzulage, Festzigarren und Feiertagsbier war er redlich bemüht, den Ostertag aus der grauen Reihe der Alltage herauszuheben und ihm einen bevorzugten Platz unter den Kikerikitagen zu verleihen. So verging Kriegsostern 1917!

Als wir vor zwei Jahren Kriegsostern feierten, da waren wir alle überzeugt, daß wir am nächsten Oster-

feste uns der Segnungen des Friedens erfreuen würden. Als wir zum zweiten Male Kriegsostern begingen, da hatten wir uns bescheiden gelernt, hatten das Prophezeien verlernt. Und Ostern 1917? Auf der einen Seite die machtvolle Auferstehung der Friedensfreunde in Rußland, auf der anderen schickte sich Nordamerika eben an, der um Ostern 1916 ausgesprochenen Drohung die Tat folgen zu lassen und sich aus einem versteckten zu einem offenen Gegner zu entpuppen.

Ostern 1917 war demnach schlecht angetan, starke Friedenshoffnungen erstehen zu lassen. Aber der Funke glomm doch in jedem Herzen in der Heimat und im Schützengraben, und es bedurfte nur eines Anstoßes, ihn zu heller Flamme zu entfachen. Und das geschah eine Woche später am russischen Osterfeste. Das war ein heller lichter Feiertag, wie ihn dieser Krieg noch nie gesehen hatte, das war ein Ostertag in des Wortes wahrster Bedeutung, ein Ostertag, an dem Deutsche und Russen, die in der Morgenfrühe die Fesseln des Grabenkrieges sprengten, aus engem Schützengraben nach drei Jahren auferstanden und händeschüttelnd und freudestrahlend den 2000 Jahre alten Ostergruß mit neuem Inhalt füllten.

„Friede sei mit euch." Wie vor 2000 Jahren die Auferstehung erst nach und nach dem einzelnen bekannt und als überirdisches Ereignis hingenommen wurde, so steckten auch diesmal erst einzelne ihre Köpfe schüchtern aus dem Graben, als trauten sie dem Neuen, Unerwarteten noch nicht, das sich hier mit dem jungen Tage entfaltete. Bald waren es mehr, die vertrauend erkannten: hier haben Leid und Tod die Herrschaft abgegeben. Bald waren es dichte Scharen, bis schließlich die neue Osterbotschaft auch die letzten Schläfer in den Unterständen geweckt und hinausgelockt hatte. Und sie sahen, wie Deutsche und Russen beieinander standen, mit Worten und Gebärden ihren freundschaftlichen Gefühlen Ausdruck zu verleihen suchten, so gut oder schlecht dies jedem einzelnen möglich war. Die dort wie gute Freunde zusammenstanden, die nach langer Trennung sich wiederfanden, es sind wirklich die Feinde von gestern, die vor Stunden noch einander gegenüberstanden, bereit, dem andern den Tod zu senden. Mancher wollte es nicht fassen, so unfaßbar erschien ihm, was der Ostermorgen hervorgezaubert hatte . . .

Und was Worte und Gesten nicht voll auszudrücken vermochten, das mußten Taten tun. Ihre bunten Ostereier, ihren Osterkuchen und Osterzwieback, ihre Osterzigaretten und ihren Ostertabak — alles brachten unsere Feinde von gestern heran. Selbst gestrickte Handtücher, Rubelscheine und dergl. sah man in der bunten Mannigfaltigkeit der Ostergeschenke, die uns zugedacht wurden. Wir konnten mit ähnlichen Dingen nicht aufwarten, die Russen erwarteten sie auch gar nicht, sie wollten uns nur an ihrer Osterfreude teilnehmen lassen. Und wir nahmen daran teil.

Selbstredend haben wir uns, soweit es in unseren Kräften stand, für alle diese Überraschungen erkenntlich gezeigt. Unsere Zigarren waren gern gesehene Gegengeschenke, und mancher von uns sowie von den in der Nachbarschaft liegenden Ungarn hat an diesem Tage auf seinen Anteil Rum bzw. Wein zugunsten der „Osterfreunde" verzichtet. Die Alkoholwirkung war dann auch zum Teil so stark, daß mehrere Russen, die im ungarischen Graben waren, später unter größten Schwierigkeiten und zu allgemeiner Freude durch die Drahthindernisse „getreidelt" werden mußten.

Aber die neue Freundschaft hatte auch ihren Haken; sie war nicht offiziell anerkannt, namentlich von russischer Seite nicht, und die Russen machten uns immer wieder klar, daß wir schnellstens verschwinden müßten, wenn sie durch lebhafte Handbewegungen das Nahen eines russischen Offiziers andeuteten. Diese paar Störungen waren aber die einzigen Dornen beim Austausch der neuerwachten Freundschaftsgefühle. Kein hinterlistiger Schuß, kein vergiftetes Osterbrot wurden uns zuteil, wie Überängstliche befürchtet hatten.

Etwas offzieller wurde die Osterfeier erst gegen 10 Uhr, als sich die Offiziere beider Lager zu friedlichem Meinungsaustausch zwischen den Gräben zusammen fanden. Wieder das gleiche Bild wie am Morgen; erst einzelne, dann immer mehr, bis zuletzt auch die letzten Zögernden der Strom fortriß. Schließlich tagte eine stattliche Versammlung zwischen den beiden Graben, während die Mannschaften auf dem Vorfelde umherschlenderten, oder das neue fremdartige Bild genießend, am Grabenrande standen und saßen, wie wenn im friedlichen Manöver der Siegesruf die berittenen Offiziere zur Kritik aus allen Richtungen des Feldes zusammengeführt hätte.

Beinahe hätte man vergessen können, daß wir noch im Kriege lebten, wenn nicht das Vorfeld mit traurigen Überresten der stattgefundenen Kämpfe und vor allem die russische Artillerie mit ihrer französischen und englischen Bedienung bzw. Führung durch ein paar Schüsse uns daran erinnert hätte, daß es noch nicht Zeit zum Frieden sei. Aber diese Schüsse konnten die Osterfeier nur stören, nicht hemmen, das sah die russische Artillerie bald selbst ein und ließ uns denn auch schließlich ruhig gewähren, bis die Dämmerung herniedersank und die Tore der Drahtverhaue sich wieder schlossen.

Eine schußlose Nacht folgte, in der jeder das Neue, das ihm Ostern 1917 unerwartet gebracht hatte, in seiner Weise verarbeiten konnte. Die Osterfeier 1917 auf dem Hahnenkopf bedeutete noch nicht den Frieden, der grollende Donner der russischen Geschütze sagte es uns, die neuerlichen russischen Angriffe beweisen es.

Aber auf leisen Sohlen fühlte man an diesem Ostertag mit dem neuerwachenden Frühling auch den Friedenslenz. Er ist im Donner der Geschütze erstickt worden.

Aber der Grabesnacht des Krieges wird der Tag der Auferstehung folgen, der Tag, der uns nicht bloß für Stunden, sondern für immer aus dem Schützengraben auferstehen läßt zu Freundschaft, Freiheit, Frieden! O brich an, du Tag des Friedens, du Freiheitstag, brich an!



Vier Gedichte.

Alltag. Von Hans Ludw. Linkenbach.

Einförmig tickt zum Tagewerk die Uhr.
Gehorsam und Geduld, die grauen Schwestern,
Sie zeigen dir die vorgeschriebne Spur,
Auf der du wanderst, heute so wie gestern.
Du lechzst nach Wechsel in dem Einerlei,
Nach grellen Lichtern und verwegnen Klängen;
Erlösung dünkt dir selbst ein Schmerzensschrei,
Der dich befreit aus der Gewohnheit Fängen.

Und weiter gehst du, Sklave deiner Pflicht,
Und nur zuweilen deine Schritte stocken,
Wenn freundlich durch die starre Ruhe bricht
Ein frommes Läuten wie von Kirchenglocken.

Dann wirfst du ab, was dich beschweren mag,
Und folgst der Stimme, die dich führt und leitet,
Und findest Weihe für den Werkeltag
Im Heiligtum, das dir kein Feind bestreitet.

Gewappnet aber ziehst du wieder aus
Ins öde Gleichmaß, dem du dich verpflichtet,
Aus jenem stillen, feierlichen Haus,
Das du dir selbst aus Traum und Tat errichtet.
Und was in deiner Umwelt eng und klein
Und farbenarm gewesen, ist zerronnen,
Denn sieh! Dein Alltag wird umschimmert sein
Vom lichten Gold, das du dir selbst gesponnen!

Trauer und Trost. Von Georg Ruseler.

1.

Das ist's, was mich im Leben
So traurig macht:
Ich sollte Sonne geben,
Und in mir ist Nacht.

Ich wandle tief in Schatten
Müde dahin,
Das gibt im Kopf einen matten,
Verdrossenen Sinn.

Ich seh' keinen Weg mehr offen,
Keine Hilfe bereit;
Ich kann nicht mehr glauben und hoffen
Auf eine goldene Zeit.

Das ist's, was mich im Leben
So traurig macht:
Ich sollte Sonne geben,
Und in mir ist Nacht.

2.

Kleinmütiger, auf dich zu raffen
Sei dir heilige Pflicht!
Ringen sollst du und schaffen,
Dann gibst du Licht!

Daß keiner sich ratlos härme!
Statt tatlos zu sein,
Arbeite, das gibt Wärme
Und Sonnenschein!

Sing und rühre die Saiten!
Ist herb ihr Klang,
Freude kann verbreiten
Auch ein Trauersang.

Lern dunkle Nacht zu brauchen!
Glutentfacht
Tausend Sterne tauchen
Aus tiefster Nacht.

Kleinmütiger, so zu schaffen
Sei dir heiligste Pflicht!
Auf sollst du dich raffen,
Dann gibst du Licht!

Madonna. Von Karl Bröger.

Wohl ist mit deiner Mädchenschaft
Der keusche Schmelz von dir gestreift,
Doch nur, weil einer höheren Kraft
Dein Wesen still entgegenreift.
Und schlägst du gleich die Augen tief
Vor jedem, der des Weges kam:
Was dich erglühend überlief,
Ist deiner Seele schönste Scham.

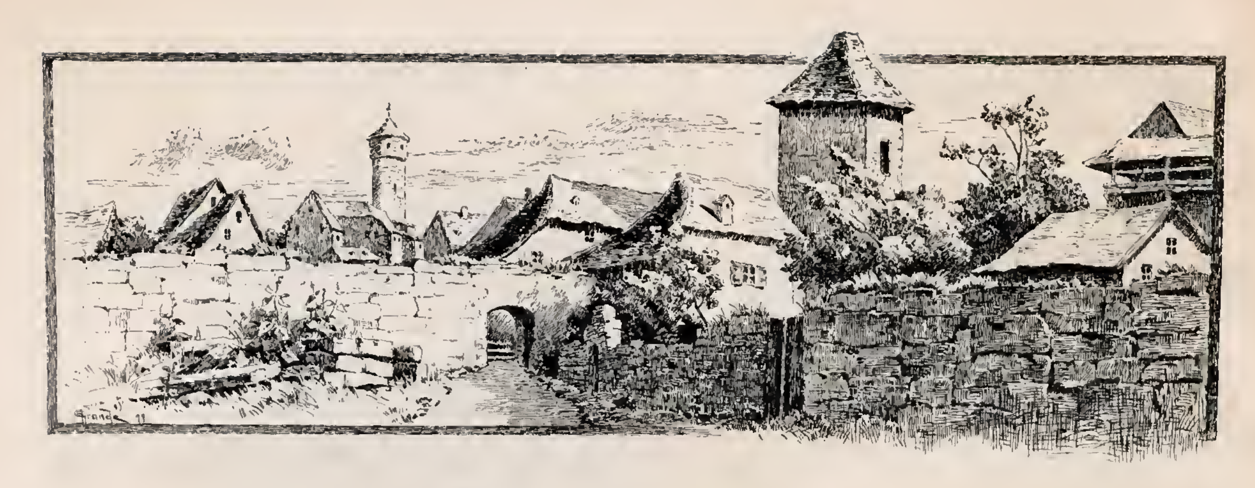
Noch bist du dir nicht klar bewußt,
Daß du ein Höchstes eingetauscht,
Seit tief in deiner eignen Brust
Der Quell des Lebens selber rauscht.
Und fühlst dich doch von einer Flut
Aus Gottes reinstem Born betaut,
Nun deiner mütterlichen Hut
Ein neues Leben anvertraut.

Ich aber folge deinem Schritt
Mit frommer Scheu und abgewandt
Und weiß, wohin dein Fuß auch tritt,
Ist gottgeweihtes, heiliges Land.
Denn was in deines Schoßes Nacht
Noch träumt und Blut von dir erhält,
Wird einst, zum hellen Licht erwacht,
Vielleicht der Heiland einer Welt.

Glück. Von Kory Towska.

Aus Kämpfen ward die Welt geboren,
Aus Kämpfen stieg des Lebens Sieg,
Wer atmet, ist zum Kampf erkoren,
Wer lebt, zum Krieg.

Von Millionen oft nur einer
Darf fern dem Streit im Winkel stehn,
Und glücklich, ein vergeßner Kleiner,
Durchs Leben gehn.



Das Alumnat.

Kleine Bilder von meiner alten Schule zur Kriegszeit von Hans Schoenfeld.

War einst ein Kloster, der frommen Magd Afra geweiht, das schaute zur Elbe hernieder. Als seine Zeit erfüllet war, kam Kurfürst Moritz, Martini Lutheri treuer Gefolgsmann, und hob das Kloster auf, daß eine Bildungsstätte der Gelahrtheit und evangelischer Frömmigkeit draus würde. An zwei anderen Strömen noch wußte er sich Klöster zu seinem Vorhaben: der Saale und der Feste Rudelsburg nicht fern lag im lauschigen Winkel versteckt die Stätte Sankt Mariens zur Pforten. Die Nönnlein mußten den Bakkalaureen der neuen Zeit weichen. Und auch des heiligen Augustins Weißmäntel räumten auf des Landesvaters Geheiß grollend die Zellen und Gänge ihres Klosters, das seinen hohen Giebel im blanken Wasser der gemächlich Leipzigs Tiefebene zurollenden Mulde spiegelte.

Die Klöster stehen noch. Mancherlei Gebäude sind dazugekommen. Wie lang wird's dauern, dann naht das fünfhundertste Jahr ihres Bestehens. Viel scheue Schülerlein zogen durch die hohe Schulpforte auf sechs lange Jahre in die engumhegte Welt der gestrengen Schulstadt ein — viel gelahrte Flaumbärte gingen daraus hervor. Unlösliche Fäden verbinden den alumnus quondam, den Abgegangenen, mit seiner alten Schule.

Das Schulfest.

Im Seitenflügel, durch zwei Stockwerke geführt, liegt jener festliche Saal, der sonst hinter zugezogenen Vorhängen und Schutzhüllen dämmert. Er erwacht zu seiner Schönheit nur an den frohen und gewichtigen Tagen des Schuljahres: zu Königs Geburtstag, Schulabgang, zum Jahresfest der Alma mater und zu den gastlichen Abenden. Dann verkraucht sich der gelahrte Kram klassischer Redekämpfe, der sonst gern vom Katheder aus Lehrer- oder Schülermund erschallt, für kurze Abendstunden in die Winkel; prächtig strahlt der hohe Raum im Schimmer der Kerzen. Der edlen Griechen weiße Statuen schauen gemessen auf das frohe Treiben hernieder, feuriger blickt vom großen Gemälde der Saalrückwand Schillers Auge, unmerklich lächelt Goethes herrlicher Mund. Viel klassische Reden hat die feierliche Stätte schon vernommen und viel schönes, helles Mädchenlachen, Huschen leichter Füße und zarter Gewänder. Zum Jahresfest strömten sie rings herbei aus dem Lande Sachsen: Tanzmütter und Schülereltern, Offiziere der Garnison und Adel vom Land . . . und als gefeiertste Gäste: die alten Schüler, in Amt und Würden schon oder noch mit der bunten Couleurmütze, dem Verbindungsband. Eitel Freude herrschte, bis die Stadtmusikanten Flöte und Brummbaß zusammenpackten und leichte Schleier der Müdigkeit vor jungen Augen wogten.

Drei Jahre hat Fiedel und Oboe nun geschwiegen. Leer gähnt und unhold die Musikantentribüne. Festliches Kerzenlicht duldet die sparsame, harte Kriegszeit nicht. Sonst schmückten sie in den Wohnsälen alles aufs schönste aus: dort erstand Luthers Mönchszelle, hier ein Landsknechtslager, ein Jahrmarkt und sonstige Kurzweil. Papier und Stoff sind knapp und teuer geworden. Es ist nicht Zeit zu Scherz und Spiel. Gemessen geht nun der hohe Jahrestag des Schulfestes hin: ernst schallt in der Frühe das klassische Wort eines gelahrten Redners durch den schmalgefüllten Saal; weg fiel der rühmliche zweite Gang des Mittagsmahles. Kurze Stunden abendlicher Unterhaltung vereinen Schüler, Lehrer und Gäste. Die jungen Mädchen lächeln schwach und schauen verstohlen in die Ecken und Winkel, in denen sie vormals mit ihren galanten Tänzern saßen: erhitzt, fröhlich sich mit dem Fächer Kühlung wehend.

Wieder sind die alten Schüler gekommen; auch im Kriege haben sie sich's nicht nehmen lassen. Da ist der Pastor im Ruhestand mit dem ehrwürdigen Greisenkopf, ein alter Finanzrat und ein berühmter Universitätsprofessor. Die Blicke der Anwesenden ruhen auf ihnen. Keiner sagt's, jeder fühlt's: lauter Alte, Alte.

Man hat eben einen Vortrag des jüngsten Doktors aus dem Lehrkörper der Anstalt ganz ernsthaft angehört. Es war da viel von Pflicht und Ernst, von innerer Kritik und äußerer Schlichtheit die Rede. Viel Kantisches. Die Gesellschaft steht zwanglos, etwas unschlüssig in Gruppen umher. Viel zu sagen hat man sich nicht. Es ist, als warte man auf Besonderes . . .

Ganz unauffällig sind durch eine der getäfelten Pforten drei neue Gäste eingetreten. Schon weil sie in Feldgrau erscheinen, erregen sie ungewöhnliche Aufmerksamkeit. Den General mit dem weißbuschigen Schnauzer und dem lebhaften, geröteten Gesicht erkennt man alsbald. Er hat seine hochbetagte Mutter besucht, die am Orte lebt. Dort hat man ihm gesagt, daß heute in seiner alten Schule Jahrestag sei. So kam er her. Den Jungen, Blassen mit dem Arm in der Binde und dem Eisernen Kreuz im Knopfloch zum Ehrentag der Anstalt haben die Schüler alsbald in ihre Mitte genommen. Vor Jahr und Tag drückte er als Primaner noch die Schulbank. Wer aber ist der dritte? Der Lange, Schlanke mit dem freien, kühnen Blick und den braunen Wangen, deren Haut sich wie blankpoliertes Eichenholz über den Knochen spannt? Er steht und schaut, kennt niemand mehr; bis ein alter Lehrer

freudig auf ihn zutritt. Da ist's heraus, und die Kunde fliegt durch den Saal: „'s ist ein Vogel, der aus ferner Welt sich zurückgefunden hat zur Heimat." Viel las man in den großen Zeitschriften von seinen Forschungen im alten Babel.

Der General tritt auf ihn zu. Enger schart sich der Damen- und Schülerflor um ihn. Wie's hernach gekommen, weiß keiner mehr so recht zu sagen. Plötzlich steht der Offizier in Feldgrau der verbündeten türkischen Armee auf dem Podium, wo kurz zuvor wuchtige Worte von harter Zukunft und eisernem Muß gefallen sind, und erzählt. Im Programm der Abendunterhaltung war's nicht vorgesehen, und was nach des jungen Lehrers Rede kommen sollte, fiel dadurch aus ... aber nun hängen aller Augen am Munde des Sprechers. Er erzählt von Kampf und Sieg, von Treue und unverwüstlichem Glauben an Deutschlands Zukunft, an neue Lebensfreude und Schönheit. Babel und Ninive sind verblaßt vor der größeren Wirklichkeit des Heute und Morgen. Des Reiches Herrlichkeit, getragen in der Brust jenes glühenden Idealisten, ersteigt in den Herzen der Zuhörer und glüht wie eine stille, reine Flamme ruhig auf schönem Opferaltar. Der Mann auf dem Podium spricht nicht lange. Er spricht nicht gern und wie verloren in sich hinein; bisweilen lächelt er oder kraust bitter die Brauen mit einem Zug harter Entschlossenheit um festgeschlossene Lippen ...

Die Wangen der jungen Mädchen blühen wie nach dem längsten, schönsten Walzer. Sie fächeln sich nicht Kühlung, sie lächeln und kosen nicht. Was in ihren Augen steht, ist schöner als schönste Erregung aus beschwingter Lebenslust. Es ist reine Hingabe an ein größeres Ziel: Begeisterung, die bereit ist zur Selbstentäußerung. — Als nachher die Alumnen vor ihren harten, schmalen Lagerstätten sich entkleiden, da sagt einer ganz unvermittelt und laut: „Das war schöner als Schulball. Früh nach dem Schulball hat man Katzenjammer und Unlust. Was wir aber heute erlebt haben, das bleibt und gibt Riesenkraft. Vorerst können wir's nur an Demosthenes und Horaz austoben. Aber wart' nur: unsere Zeit kommt auch noch, Kameraden."

Ecce! — Siehe da!

Jahr für Jahr, in den Tagen, da die Christenheit das Gedächtnis ihrer Toten feiert, tut sich der Alten, Lehrer und Schüler Schar zu einer Stunde tiefer Einkehr zusammen. In der niederen Kapelle mit den vielen Bänken und den rundbogigen Buntglasfenstern sitzt dann im feierlichen Schwarz Gestalt an Gestalt: Weißhaar und Blondkopf. Und das Ecce, die Totenliste wird vom Ältesten der ehemaligen Schüler der drei Klosterschulen, der Discipuli quondam Grimmenses, Missnii atque Portenses verlesen.

Ecce, quomodo moritur justus — Et erit in pace memoria ejus (Seht hin, wie ein Gerechter stirbt — In Frieden bleibet sein Gedächtnis) stimmt der Schülerchor die feierliche Totenklage an. Lang war schon im ersten Kriegsjahr die Reihe der Toten, die der müde, alte Greisenmund des Achtzigjährigen zu verlesen hatte. Kaum noch scheint im dritten Kriegsjahr die Schar derer, die als gestrichen aus der Liste der Lebenden genannt werden müssen, ein Ende nehmen zu wollen: derer, die da fielen für des Vaterlandes Wohl auf ferner, fremder Au. Junge und Ältere.

Die alte Exzellenz mit der feinen, zittrigen Stimme, die ihren prunklosen Nachruf mit dem versöhnenden Spruch



Die Fürsten- und Landesschule in Grimma, die im Jahre 1550 von Kurfürst Moritz in den Räumen des aufgehobenen Augustinermönchsklosters gegründet wurde. Der Klosterbau wurde 1891 seinen nunmehrigen Zwecken entsprechend umgebaut und birgt nun das Gymnasium und Alumnat, das den Schauplatz der nebenstehenden Schilderung bildet.

des milden Greises beschlossen hat: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn — darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn," und danach still zu ihrem Platze schreitet, hat nicht in die Schüleraugen gesehen. Viele dieser jungen Augen starren entrückt auf die Wand. Was ist's mit der Wand? Viel goldne Inschriftenbänder schlingen sich da schön geschwungen mit frommen Sprüchen in mönchischer Gotenschrift hin, wie's dem Raume der Andacht zukommt. Anderes, ganz anderes lesen diese fernen Schüleraugen, als die Lobpreisungen der sanften Bibelworte. In feurigen Buchstaben steht vor ihren Augen auf all den güldnen Bändern ein Spruch, und nur einer: Dulce et decorum est pro patria mori (Süß und ehrenvoll ist's, für des Vaterlandes Herrlichkeit zu fallen).

Der Stolz der alten Schüler: der berühmte alumnus quondam.

In sämtlichen Zeitschriften hatte man ihn in allen Größen gesehen, doch von Angesicht zu Angesicht noch nicht. Unzählige Karten und Grüße der Schüler waren zu ihm auf sein U-Boot geflogen; mit nimmermüder Willigkeit war kurze Antwort gekommen: „Ich vergesse meine alte Schule nicht; sowie ich kann, komme ich ..." Fast hatte man die Hoffnung aufgegeben — da war er eines Tages plötzlich im Alumnat. Eigentlich war's gar nicht hübsch von ihm, so unangesagt zu erscheinen. Die ganze alte Schule geriet in Unordnung. Es jauchzte in den Klassen, brausend scholl das Hipp hipp hurra, und die Schüler fuhren atemlos in ihre Sonntagskleider. Die Aula mußte von den ganz verwirrten, pumpligen Aufwärtern schnell schön gemacht, gelüftet, erhellt werden — und es gab einen Festaktus. Unerhört zu sagen. Einzelfall in den Schulakten. Der Geschichtsprofessor, ein grundgescheiter, poetisch beschwingter Herr, zog in seiner deutschen Ansprache die oft zitierten berühmtesten Söhne der Schule heran: Gellerten, Paul Gerhard, Samuel Pufendorf, Volkmann-Leander — aber einen Englandtöter, einen deutschen Siegfried, den hatte die Schule noch nicht. Da saß er und lächelte stillvergnügt, als ginge das wer weiß wen an, nur ihn nicht. Dann sollte er beim Rektor essen, beim Offizierkorps des Ersatzbataillons, beim Ratskollegium. Sein alter Lehrer, der ihn, den Wilden, mit Seufzen und Geduld zum Abiturienten herangebildet, kam und bat, mit seinem einfachen Tisch — am alten Platze nochmals fürlieb zu nehmen. Da schwankte er. „Aber nein!" sagte er fest, und es klang was vom U-Bootskommandanten heraus, „ich bleibe bei meinen Pennälern." Wo er hinkommen sollte, hatten sie einen Extrastuhl bekränzt. Was tut der Mann? Setzt den jüngsten Tertianer drauf und sich auf die Bank, wo sie sechsweise hocken und zulangen müssen.

Jetzt aber der Gottesdienst! Alle Glocken der Stadt läuteten, geflaggt hatten sie sogar. Was half's ihm, daß er böse wurde! Die Kirche ward doch voll wie nie. Der uralte, tiefgebückte Kirchenrat, sein Schulgeistlicher, ließ sich's nicht nehmen und bestieg nach Jahren die Kanzel zum allerletztenmal, und die liebe Greisenstimme schwoll zur herrlichen Machtfülle im Überschwang des Gefühls. Es gab viel Schluchzen in den wurmstichigen Kirchenstühlen und Emporenzellen. Mit roten Köpfen saßen die Schüler, kein Auge von ihrem Idol verwandt — er aber hielt den Kopf tief geneigt; demütig. Danach schlug er vom Wrack eines britischen Schiffes vier Nägel kreuzweis an der Kirchentür ein, pflanzte unverdrossen eine Heldeneiche im Schülergarten und hätte dem Ruderklub der Alumnen auch noch das Rudern und Steuern auf hoher See beigebracht, wenn der Rektor, die graugelbe Löwenmähne schüttelnd, nicht falsch geworden wäre ... und dann war er spurlos verschwunden. Am Abend strahlte er schon im Glanze seiner vielen Orden in der Galaloge des Königs, dessen Gast er war.

Nun aber seht die kleine Stadt: die stand zusammen als wie ein Mann und zehrt von diesem Tage der „hôchgezîten", sagt der Germanist der Schule, und die Nägel tragen reichen Lohn. Jeder nagelt so dicht heran wie möglich.

Im Schlafsaal.

's ist ein rüstig Tagewerk, dies Leben in der lutherischen Klosterschule; wie der Soldatendienst, wohlgeregelt, ausgiebig angesetzt, die Buntröcke müde macht und früh auf die Beine bringt, so wird's auch im Schlafsaal der Schüler beizeiten still, wenn der Wochenlehrer durchgegangen ist und der älteste Primaner vom Dienst Ruhe geboten hat. Aber seit der Krieg die Primanerbänke leergemacht hat und an den Toren des Reiches in märchenhaften Kampfgefilden tobt ... und die beneideten Schulgenossen mitten drin, liegt's in manchem jungen Blut wie verzehrende Ungeduld, die erst, wenn des Tages Stimmen schweigen, zu rufen beginnt und den jungen Leib noch nicht hin aufs Lager läßt. Namentlich in den ersten lauen Maiennächten, wenn drüben der Stadtwald so zauberisch überm gleißenden Fluß im Vollmond steht und die frische, süße Nachtluft wohlig durch die offenen Fenster strömt. Dann gibt's ein Flüstern in den Ecken, ein Wandern auf leisen Sohlen her und hin — ruhelos. Freunde, innig Arm in Arm, sprechen heiß aufeinander ein; die junge Seele redet sich ledig des Ballastes von Wünschen und Nöten.

Da ist einer aus Südwest dabei; ein brauner, sehniger Obersekundaner mit großen, immer fernen Augen. Der hat seit Kriegsausbruch von den Eltern nichts mehr gehört, als daß ihre Großfarm von den Briten und ihren schwarzen Helfershelfern zerstört ist. Vater war schon Schüler hier, Großvater als Oberamtsrichter am Ort. So kam der Junge her. Er sitzt fleißig über seinem Homer und Vergil und macht seinen Lehrern keine Schwierigkeiten, aber doch muß er bisweilen aufgerufen und von den Kameraden gerüttelt werden. Dann ist's, als kehre seine Seele aus weiter Ferne in ihren jungen, starren Körper zurück.

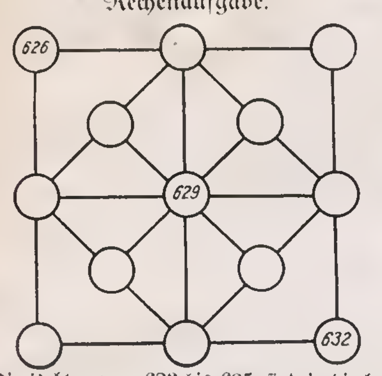
In einer dieser Sommernächte sagte der Südwester zu seinem Freund, wie aus tiefem Nachdenken heraus vom Fenstersims sich aufrichtend: „Da wissen sie nicht, wessen Kopf sie in der Heldengalerie der Aula noch anbringen sollen. Sie warten noch auf einen ganz besonderen Heerführer. Nur einer darf an die letzte freie Stelle dieser glorreichen Reihe: der Oberst v. Lettow-Vorbeck, der dem Buren- und Britengesindel die letzte deutsche Kolonie nicht läßt. Zu dem muß ich nach dem Kriege hin, koste es, was es wolle; ich will dabei sein, wenn Südwest und Togo und Kamerun zurückgeholt werden und blutige Abrechnung gehalten wird."

„Als was denn?" fragte der Freund harmlos. Der Afrikaner sah ihn groß an: „Als Offizier natürlich." Darauf der andere: „Ich denke, du willst Bergingenieur werden?" Der Junge macht eine herrische Handbewegung. „Das nachher. Erst zurückholen, dann besitzen und was draus machen. Farmer will ich auch werden, auf Vaters Farm natürlich; und auf Diamant — oder Kupfer schürfen." — „Na du!" sagt der Freund und sieht mit einem Blick zu dem Freund auf, der seinen Glauben an ein neues deutsches Geschlecht ahnen läßt, das da in der Stille heraufkommt und fertig auf den Plan tritt, wenn seine Zeit angebrochen ist.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Copyright 23. August 1917 by Philipp Reclam jun., Leipzig.

Rätsel und Spiele

Rechenaufgabe.



Die Zahlen von 623 bis 635 sind in die leeren Felder so einzusetzen, daß die Summe der drei Zahlen jeder senkrechten, wagerechten und schrägen Reihe das Geburtsjahr 1887 des Kaisers Carl I. von Österreich ergibt. Zur Erleichterung sind bereits 3 Zahlen eingestellt. H. v. d. M.

Silbenrätsel.

Ein Brand ist nicht so bald erloschen,
Wenn's Haus war mit der eins bedeckt.
Sagt man, du hättest sie gedroschen,
Nimm es nicht krumm, wenn man dich neckt.

Hast du ins zweite was genommen,
Erkennt man dich als Schutzherrn an,
Auch wird dir's Abziehn wohl bekommen,
Willst gelten du als feiner Mann.

Das Ganze, das zum Teil das zweite,
Herrscht vor in schöner Jahreszeit,
Froh streben dann damit ins Weite
Der Jüngling und die holde Maid. P. S.

Scherzrätsel.

Er sinnt Empörung, Aufruhr, Mord,
Doch er verändert sich sofort,
Nimmst du ihm nur ein Zeichen klein,
So wird im Nu reell er sein. N. D.

Skataufgabe.

Vorhand erhält folgende Karten:








Es wird nach Werten (Zahlen) gereizt; wer den höchsten Wert hält, nimmt den Skat herein. Mittelhand reizt bis 24 und paßt, als Vorhand diesen Wert hält. Hinterhand hätte gern offenes Null gespielt; da sie aber in Eichel Zehn und Neun, und Mittelhand jedenfalls Eichel lang hat, paßt sie. Vorhand findet Grünwenzel und Schellenkönig; sie spielt, da sie in Grün wohl kaum Schneider machen kann, Großspiel (Grand); sie drückt Schellenkönig und Grünober und hofft, Schneider machen zu können. Sie verliert jedoch das Spiel mit 60 Augen. Hinterhand hätte bei der Hereinnahme des Skats offenes Null (Null ouvert) gewonnen, sie hat 31 Augen in ihren Handkarten. Wie sind die Karten verteilt und wie wird gespielt?

Inhaltreich.

Es nennt euch das Dreisilbenwort
Allerlei — was folgt — sofort:
Fluß, Baum, Geld und was zum Speisen,
Wie mag dieses Wort wohl heißen. C. S.

Besuchskartenrätsel.

S. Gero· Ernst Cerf Steinheim

Was ist der Herr?

Logogriph.

Mein Wort erscheint in dunkler Nacht
Vor dir in lebensvoller Pracht.
Es ist so bunt und wunderbar
Und doch nur Trug und selten wahr.
Kommt dann der liebe Sonnenschein
Und strahlt recht hell zu dir hinein,
Trennt meinem Wort den Kopf er ab,
Und klar siehst du, was dich umgab. G. J.

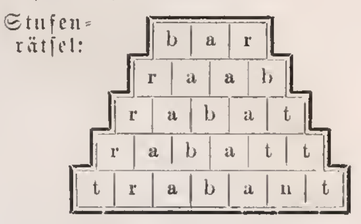
Auflösungen der Rätsel in Heft 46.

Salta-Aufgabe:
1. 33—43 54⌒33
2. 84—95 105⌒84
3. 75⌒94 84⌒63
4. 42—52 62⌒41
5. 43—53 63⌒42

Die Aufrechnung ergibt, daß Grün noch 11 Züge, Rot aber noch 13 Züge bis zur Endstellung braucht. Grün gewinnt also 2 Punkte.

Kapselrätsel: Geselle.

Stufenrätsel:



Zweisilbige Scharade: Lustspiel.

Scherzrätsel: Nota, Atom.



für Nervöse, Genesende, durch Verwundung oder Strapazen Geschwächte sind

Pinofluol-

Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten



SCHUTZMARKE PINOFLUOL

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien
Man verlange ausdrücklich Pinofluol-Tabletten in der grünen Dose.
Gratismuster und viele Gutachten durch die
Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. A 2
(Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

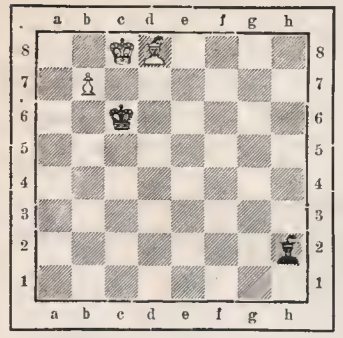
Schach.

Redigiert von J. Mieses.

Alle auf die Schach-Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die „Schach-Redaktion von Reclams Universum" richten.

Endspielstudie.

Von Centurini.



Weiß am Zuge gewinnt.

Die obige Studie, ein älteres Erzeugnis, darf als ein wahrhaft klassisches Stück bezeichnet werden. Trotz ihrer einfachen, partiegemäßen Stellung ist sie von großer Feinheit und so schwierig, daß sie auch dem geübtesten Löser zu schaffen machen wird.

Lösung.

1. Ld8–h4 Kc6–b6

Wenn Schwarz den Läufer zieht, z. B. nach f4, so folgt 2. Lh4–f2, Lf4–h2, 3. Lf2–a7, Lh2–g3, 4. La7–b8, Lg3–f2, 5. Lb8–h2, Lf2–a7, 6. Lh2–g1! und Weiß gewinnt.

2. Lh4–f2+ Kb6–a6
3. Lf2–c5!

Weiß will den Zug Lh2–d6 verhindern. Der tiefe Sinn dieses Manövers wird später klar.

3. . . . Lh2–g3

Schwarz muß einen Läuferzug machen, denn wenn der König zieht, so folgt Lc5–a7–b8 usw., und Weiß gewinnt.

4. Lc5–e7 . . .

Jetzt droht Le7–d8–c7.

4. . . . Ka6–b6
5. Le7–d8+ Kb6–c6

Nunmehr ist die Ausgangsstellung wieder erreicht, aber mit dem wichtigen Unterschiede, daß der schwarze Läufer nicht auf h2, sondern auf einem anderen Felde derselben Diagonale steht, so daß er vom feindlichen Läufer angegriffen werden kann. Das eben war der Zweck der vorhergegangenen Züge.

6. Ld8–h4! Lg3–h2

7. Lh4–f2 und Weiß gewinnt, denn es folgt Lf2–a7–b8 usw., wie in der Anmerkung zum 1. Zuge gezeigt. — Jetzt erkennt man auch, warum Weiß Lh2–d6 nicht zulassen durfte. Stände nämlich der schwarze Läufer auf d6 statt auf g3 (f4, e5), so würde Weiß nach dem entsprechenden Zuge 6. Ld8–e7, Ld6–h2 nicht die Diagonale g1–a7 besetzen können, weil der feindliche König das Feld c5 beherrscht.

Lösung der Aufgabe Nr. 35.

1. Da8–b7, Kd4×c5 1. . . ., Kd4–c4
2. Ke2–d3 rc. 2. Sc5–a4 rc.

1. . . ., d6×c5
2. Db7–b3 rc.

Für Küche und Haus

Erlaubtes Kartoffelmehl. Die Verarbeitung von Speisekartoffeln zu Kartoffelmehl ist zurzeit verboten, deshalb ist es auch so gänzlich aus dem Handel verschwunden. Nun haben wir aber in dem Abfall der Kartoffeln, nämlich in der rohen Kartoffelschale, ein ergiebiges Material, aus dem wir uns das so sehr geschätzte Kartoffelmehl ohne Kosten, und vor allem ohne uns strafbar zu machen, selbst bereiten können.

Die täglich zum Mittag- oder Abendessen zur Verwendung kommenden Kartoffeln werden mit Wasser und einer harten Bürste sehr sauber gereinigt, worauf man sie wieder trocken werden läßt und wie gewöhnlich schält. Die Schalen hebt man kühl und sauber 2—3 Tage auf, bis man eine kleine Menge beisammen hat, und dreht sie dann durch eine feinmahlende Kartoffelreibmühle. Der gewonnene Brei wird, mit reichlich kaltem Wasser vermischt, 2 Stunden lang hingestellt und während dieser Zeit einige Male mit der Hand aufgerührt. Dann gibt man den Brei auf ein Haarsieb und preßt ihn aus, wobei man über das Gereibsel noch einmal Wasser spült. Das für uns Wertvolle ist nun das graubraune Kartoffelwasser; der Rückstand im Sieb ist nicht weiter brauchbar, es sei denn in gekochtem Zustand als Hühnerfutter. Das Kartoffelwasser gießt man in einen Steinguttopf und läßt es 2—3 Stunden lang unangerührt stehen, um dann vorsichtig das braune Wasser von dem sich auf dem Boden gebildeten grauweißen Satz abzugießen. Dieser grauweiße Bodensatz ist das Kartoffelmehl, das aber







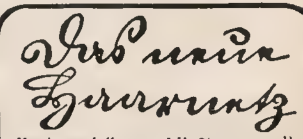
„Atama"-Edelstraußfeder
bleibt 10 Jahre schön.
Eine „Atama"-Edelstraußfeder kostet 30 cm lang 9 M., 40 cm lang 15 M., 45 cm lang 25 M., 50 cm 36 M., 55 cm 42 M., 60 cm 48 M., 65 cm 60 M., 70 cm 75 M., 80 cm 100 M., auch echte, aber nur ca. 15 cm breite Straußfedern kosten ca. 1/2 m lang 3 M.
Echte Straußboas 50 cm lang 5 M. 10.—, 15.—, 25.—, 30.— M., 2 m lang 31 M., 54.—, 76—100.—, 150 M.
Echte Kronen- und Stangenreiher 10 stielige Büschel 10 M., 20 fach 20 M., 30 fach 30 M., 50 fach 50.—, 100 M., 150 M.
Versand Nachnahme, gegen Standangabe auch Auswahl.
H. Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10-12, part. I-IV.



„Diana" Züchterei u. Handlung edler Rassehunde
Wideburg & Co., Eisenberg S.-A. 6, Deutschland.
Versand aller Rassen unter Garantie der Rasse und gesunder Ankunft. Illustr. Pracht-Album mit Preisverzeichnis und Beschreibung der Rassen Mark 2.—. Preisliste kostenlos.

Katarrh und Asthma
Inhalator nach Emser System. Kein Glaskugelvernebler! Gr. Tisch-Luftpumpe! 4 Inhalat.-Sprühdusche od. Vernebelung, —Wasser od. Öl—warm od. kalt! Spez. Abhärtungskur! Spez. Asthma-Kur! Ärztlich glänzend begutachtet. Verblüff. Erfolge. Prosp. frei. Pr. M. 20.50.
C. Ronkarz, Apoth., München U, Romanstr. 74
Tausend Urteile: 30jähr. Rachenkat. vollst. kuriert. Kommerz-R. R. — 18 Jahre Asthma — keine Anfälle mehr. R. R. — 7jähr. Stirnhöhlen- u. Bronch.-Kat. verschwunden. F. G.

Strumpf-Garne
zu Mark 12.30 das Pfund und teurer versendet ohne Bezugsschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei)
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W 191.



„Haubennetz" umschließt von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis per Stück 80 Pf., bei 6 Stück 70 Pf. (garantiert echtes Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 42 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren.
Haarnetzversand Wörner, München 42, Färbergr. 27

Photo! Ia. Celloidinpostkarten 100 Stck. M. 4.—. Ia. Gaslichtpostkarten 100 Stck. M. 3.50. Sonderl. fr.! Photo-Reher, Kiel 11, Schaumbgstr. 54.

noch mehrere Male gewaschen werden muß. Dies geschieht, indem man immer wieder frisches kaltes Wasser darauf gießt, den Bodensatz mit der Hand gründlich aufrührt, und ihn sich dann wieder setzen läßt. Ist das Mehl am Topfboden weiß, dann ist es gut. Man nimmt es nun mit einer Holzkelle heraus, legt es auf ein mit einem reinen Handtuch bedecktes Brett und stellt es zum Trocknen auf den Balkon oder ins offene Fenster. Ist es völlig trocken, walzt man das Mehl mit dem Mangelholz mehrmals über und hebt es in Blechdosen oder Papiertüten trocken auf.

Bemerkt werden muß noch, daß man mit einer zu grob mahlenden Mühle nicht den gewünschten Erfolg erreicht. Ebenfalls muß das mehrmalige Auswaschen des Kartoffelmehls an einem Tage beendet werden, da das Mehl sonst einen unangenehmen Geruch annimmt. Auch das Trocknen darf sich nicht über mehrere Tage hinziehen. Bei regnerischem Wetter bringt man das Brett mit dem Kartoffelmehl in die Nähe des warmen Kochherdes. Das Brett in die heiße Bratröhre zu schieben, ist nicht ratsam, da das nasse Kartoffelmehl dort leicht gar und schmierig werden kann.

Tomatenrollen. 1 Pfund tags zuvor gekochte Kartoffeln werden gerieben und mit 1—2 Obertassen voll frischem oder eingekoch'tem Tomatenbrei, Salz, einem Ei oder Ei Ersatz, etwas gehacktem Kerbelkraut, Estragon oder Petersilie vermischt und wenn nötig noch mit etwas Mehl gefestigt. Aus diesem Teig formt man Rollen, wendet sie in Mehl und brät sie in der Sparpfanne auf beiden Seiten an. Hat man keine Kartoffeln, so kann man dicken Hafergrützbrei nehmen.

Roter Mischsalat. $1^1/_2$ Pfund Salatkartoffeln kocht man und schneidet sie in Scheiben, dazu kommen zwei bis drei gekochte, in Scheiben geschnittene Roterüben und ein halber Kopf gehobelter, gebrühter Rotkohl. Alles wird gut gemischt und entweder mit Essig, Öl, Pfeffer, Salz und Roterübenbrühe, oder mit einer Salatsoße ohne Öl angerichtet.

Obstspeise mit Haferflocken. 1 Pfd. schöne reife Himbeeren, Heidelbeeren, Preiselbeeren oder Hagebutten werden mit Wasser gar gekocht und durch ein Sieb gestrichen. Mit etwas Zitronensaft läßt man die Flüssigkeit aufkochen und rührt eine Obertasse voll Haferflocken hinein. Unter ständigem Rühren wird die Masse über schwachem Feuer dicklich gekocht, mit Süßstoff oder Zucker gesüßt, in eine mit Wasser ausgespülte Form gegossen und nach dem Erkalten gereicht.



Unübertroffen für Kriegs- und Sport-Zwecke.

Älteste bestens bewährte Schlitzverschluß-Kamera, regulierbar bis $^1/_{1000}$ Sekunde.

Bezug durch alle Photohandlungen. Preislisten kostenfrei.

Optische Anstalt C. P. GOERZ, Aktiengesellschaft, Berlin-Friedenau.

Briefmarken
Sätze und Einzelmarken.
Liste üb. Kriegsmarken grat.
„Zur Briefmarkenbörse"
Leipzig, Universitätsstr. 18.

Faltenloses Gesicht

Runzeln, scharfe Züge, Krähenfüße, Stirnfalten verschwinden einzig nur nach biologisch. Verfahren durch Zuführung neuer, dem natürlichen Hautfett innig verwandter Fettsubstanz, des homogenen Lecithinhautnährstoffes „Creme Diana". Die welkende Haut u. erschlafften Gesichtsmuskeln werden wieder gekräftigt, glatt u. elastisch gemacht u. das Altern der Gesichtszüge weiterhin wirksam verhindert. Erfolge über Erwarten. Dose M. 6.50, kleine M. 3.50.
Otto Reichel, Berlin 25, Eisenbahnstr. 4.

Ein packender Roman aus dem Weltkrieg

Die Männer im Feuerofen

Von Kurt Aram

Universal-Bibliothek Nr. 5831–34
Geheftet Mk. 1.—, geb. Mk. 1.50

Der packend geschriebene Gesellschaftsroman spielt während der ersten Kriegsmonate im Kaukasus und in Sibirien. Der Verfasser war längere Zeit selbst in russischer Gefangenschaft und schildert die Schicksale der Verbannten aus eigener Anschauung.

In jeder Buchhandlung zu haben



500 **Briefmarken**
M. 3.70. 1000 Stück M. 12.—
40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
120 Nordamerika M. 7.—

Alle echt und verschieden. **Albert Friedemann**
LEIPZIG. Härtelstraße 23-10
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

::: Verlag von L. Staackmann, Leipzig :::

Plaudereien in Grau und Blau

das reife Kunstwerk eines wahrhaften Lebenskünstlers

Horst Schöttler

Die Plaudereienbände sind nunmehr, eingeschlossen „Finessen vom Leben, Lieben, Lachen", „Weib, Wahn, Wahrheit" und „Zur kurzen Rast"

in über Fünfzigtausend Exemplaren verbreitet!

Es sind Lieblingsbücher aller Gebildeten.

Zum Preise von M. 2.50 zu beziehen durch die Buchhandlungen.

PROTECTOR

Über 235000 an Geldschränken aller Länder.

Von 21, seit 1879 erlangten

PROTECTOR Schutzmarke

In Meyer's Konversationslexikon s. unter Schlösser.

Deutschen Reichs-Patenten, noch 6 in Kraft.

Erfinder und alleiniger Fabrikant
Theodor Kromer, Freiburg (Baden)
einzige Spezialfabrik der Welt und Lieferant allererster Firmen, darunter über 2000 Geldschrankfabriken des In- und Auslandes.

HARMONIUM
die Königin der Hausinstrumente.
HARMONIUM
sollte in jedem Hause zu finden sein.
HARMONIUM
mit edlem Orgelton von 49–2400 Mark.
HARMONIUM.
auch von jederm. ohne Notenk. 4st. spielbar.
Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflieferant, Fulda 238.

Malen und Zeichnen

erlernt man ohne Aufgabe des Berufs, ohne Wechsel des Aufenthalts und ohne Einschränkung der sonstigen Pflichten nach unserem neuartigen, erfolgreichen und glänzend begutachteten Lehrsystem. Trotzdem persönlich ein Lehrer oder Künstler nicht in Anspruch genommen zu werden braucht, unterliegen die anzufertigenden Studienarbeiten, die im eigenen Heim während der freien Zeit erledigt werden können, dennoch einer ständigen Korrektur durch Künstler. Nach erfolgtem Studium bestehen gute Aussichten auf gewinnbringende Beschäftigung. Verlangen Sie kostenlos ausführlichen illustrierten Prospekt.

Mal- u. Zeichen-Unterricht-G. m. b. H., Berlin W 9, Bur. Z. 75 Linkstraße 12.

Echte Briefmarken sehr billig. Preisliste für Sammler gratis. August Marbes, Bremen.

*

Ratgeber für Reise und Erholung

Kostenlose Auskünfte in allen Reise- u. Verkehrsangelegenheiten. ❖ Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser u. Gaststätten.

Reiseratgeber.

(Für den Krieg berechnete Wanderung, die keine Grenzüberschreitung vorsieht.)

Achttägige Erzgebirgswanderung. 1. Tag: Von Chemnitz nach Erdmannsdorf-Augustusburg. Mit Zahnradbahn zur Augustusburg oder den Fußweg rechts der Zahnradbahn hinaufsteigen. Besichtigung des Städtchens mit altertümlicher Kirche und des Schlosses. Durch die Villenkolonie nach dem Kunasstein mit schöner Aussicht ins Zschopautal; vom Kunasstein Abstieg ins Tal nach Witzschdorf. In Witzschdorf auf das andere Ufer der Zschopau und den oberen Höhenweg links des Flusses nach Waldkirchen gehen. Von Waldkirchen über die Chaussee nach Zschopau mit alter Burg. Am Bahnhof Zschopau vorbei führt der kurz darauf beginnende obere Höhenweg mit schönen Ausblicken nach Burg Scharfenstein. (Turm.) Von Scharfenstein ins Tal und auf der Talstraße nach Floßplatz. Übernachtungsgelegenheit in dem einsam gelegenen Hotel an der Haltestelle Floßplatz. — 2. Tag: Spaziergang nach Warmbad Wolkenstein und zurück nach Floßplatz, dann Fahrt nach der alten Bergstadt Annaberg. Besichtigung der Stadt, der sehr schönen alten Kirche mit bemerkenswerter Decke, eventuell des Museums und des im Grunde liegenden Frohnauer Hammers. Dann Aufstieg über den Rundgang zum Pöhlberg mit Unterkunftshaus. Übernachten im Pöhlberghaus. — 3. Tag: Fahrt von Annaberg nach Haltestelle Vierenstraße. Die Vierenstraße aufwärts über die Himmelsleiter zum Fichtelberg mit dem bekannten Unterkunftshaus des Erzgebirgsvereins. Vom Fichtelberg nach Oberwiesental und zum „Neuen Haus" dicht an der Grenze. Besuch des „Neuen Hauses" zu empfehlen. Dann Wanderung über die Tellerhäuserstraße nach Oberrittersgrün. In Oberrittersgrün übernachten. – 4. Tag: Von Rittersgrün über die Höhe nach Breitenbrunn, und von Breitenbrunn wieder herunter ins Schwarzwassertal, das sehr wenig begangen und ganz eigenartig schön ist. Im Schwarzwassertal, immer dem Lauf des Schwarzwassers folgend, nach der Stadt Schwarzenberg. Besichtigung der Stadt mit Schloß. Übernachten in Schwarzenberg. — 5. Tag: Fahrt nach Aue. (Fortsetzung folgt.)

Neu eingegangene Prospekte: Auerbach an der Bergstraße, Augustusburg, Baden-Baden, Badenweiler, Berchtesgadener Land, Die Bergstraße, Bingen, Brunshaupten, Elmen, Friedrichshagen, Gießen, Köln am Rhein, Langenschwalbach, Leipzig, Mainz, Die Mark, Bad Nauheim, Neuenahr, Oeynhausen, Oppenheim, Sächsische Schweiz (Wanderheft), Salzbrunn, Bad Salzhausen, Hessen, Salzuflen, Scharmützelsee bei Fürstenwalde, Sofa, Travemünde, Vilbel in Hessen, Wandlitz, Wimpfen, Worms.

BAD HOMBURG

Magen; Darm; Leber- u. Stoffwechselkrankheiten, Gicht und Rheuma

Herz-Krankheiten, Frauenleiden. — Alle Arten Bäder u. Heilverfahren

Prospekte und Auskünfte durch die Kurverwaltung

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda (Gute Verpflegung) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.

Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Ausk. San.-Rat Dr. Lots.

Dr. Teuscher's Sanatorium Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

f. Nerven-, Herz-, Stoffwechsel-, Magen-, Darmkranke u. Erhol.-Bedürftige

Wasserbehandlung, Massage, kohlensaure, aromatische, elektrische Bäder und Behandlung, Diathermie, d'Arsonvalisation, Bergonié. Künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Bes.: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

Sanatorium Ebersteinburg bei Baden-Baden. Nur für Damen.

Vorbeugende Kuren und leichte Lungen-Erkrankungen. — Illustrierte Prospekte.

Prospekte und Auskünfte über Bäder, Sanatorien u. Pensionshäuser bitten wir von der Reiseauskunftsstelle von Reclams Universum zu verlangen.

Naumburg an der Saale wird als **Ruhesitz** von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.

Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Görbersdorf i. Schl. Pens. Villa Buchberg. Kuraufenth. f. Leichtlungenkr. m. ärztl. Behdlg. Prsp. d. Bes. M. Beuchler.

Die beliebten Reclam-Bücher

Die beste Lektüre auf Reisen! Jede Nummer nur 25 Pfennig

Dr. Ernst Sandow's **Augenbäder** zur Heilung äußerer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen sowie zur Pflege der Augen.

DIALON

DIALON ENGELHARD'S ANTISEPTISCHER DIACHYLON WUND-PUDER

Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder

Von hervorragender, desinfizierender Wirkung gegen starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen und im Gebrauch von Touristen und Sportsleuten jeder Art. — Von zahlreichen Aerzten warm empfohlen.

In den Apotheken.

Bei **Hals- u. Lungenleiden** aller Art, wie Katarrhen, tuberkulösen Erkrankungen, Asthma 2c. erzielten, wie zahlreiche Mitteilungen von Ärzten, Apothekern und Leidenden einwandfrei beweisen, unsere

Rotolin-Pillen

in jahrelanger Praxis — vorzügliche Erfolge.

Husten, Verschleimung, Auswurf, Nachtschweiß, Stiche im Rücken und Brustschmerz hörten auf; Appetit und Körpergewicht hoben sich rasch; allgemeines Wohlbefinden stellte sich ein. — Erhältlich die Schachtel zu M. 2.50 in allen Apotheken; wenn nicht vorrätig, auch direkt von uns durch unsere Versandapotheke.

Ausführliche Broschüre kostenfrei. Ploetz & Co., Berlin SW 68.

Hauptniederlage: Samariter-Apotheke, Berlin SW. 68, Neuenburgerstraße 41. Telephon: Moritzplatz 1815.



Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte und Auskünfte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig.

Glauchau i. S.
Pädagogium
Erziehungs- u. Unterrichtsheim für nervöse, willensschwache, schwer lernende Knaben mittlerer und höherer Schulen. Prospekt bereitwilligst.

Vorbereitungs-Inst. Dr. Krause, Halle a. S. z. Einj.-, Prim.-, Fähnrich- und Abit.-Umschul., bes. Damenkl. 277 Abit. (davon 133 Damen), Vorbereit. Kriegsbeschädigter u. Beurlaubt.

Pfeiffersches Institut, Jena
a) Pension für Oberrealschüler, b) Privatschule m. Einjährigen-Vorbereitung. Indiv. Unterricht in kl. Klassen. Anfertigung d. Schularb. unt. gew. Aufsicht: gründl. Nachhilfe. Erfolg 130 Einj. seit 1909. Prosp.

Technikum Hainichen i. Sachsen Masch.-Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfab. Prog. fr.

Kgl. Sächs. Tierärztliche Hochschule in Dresden
Das Wintersemester 1917/18 beginnt am 1. Oktober. Die Immatrikulation dauert bis mit 27. Oktober.

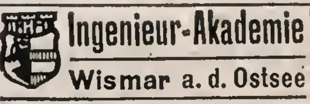
vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt**
Leit.: Dr. Schünemann, Berlin W. 57, Zietenstr. 22/23, für alle Militär- und Schulprüfungen, auch für Damen. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung, von den höchsten Kreisen vorzügl. empfohl. Hervorrag. Erfolge. Bis 1. Februar bestand. 4727 Zöglinge, n. a. 3076 Fahnenjunker, 647 Einjährige. 1916 n. a. 30 Abit., bereitet zu allen Notprüf., auch Beurlaubte oder Kriegsbeschädigte zur Reifeprüf. vor.

Rackows Handels-Akademien
Berlin, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg
Hannover, Leipzig, Magdeburg, Stettin
Handelskurse von 1/4-, 1/2-, 3/4-jähriger Dauer zur praktischen Vorbereitung und Fortbildung von Herren und Damen jeden Alters für den kaufmännischen Beruf.
Auskunft und Prospekt kostenlos. Pensionsnachweis.
Adresse in Dresden: Rackows Handels- und Sprachschule, in Leipzig: Rackow & Schmidt, Handelsschule.

Abitur., Prim., Fähnr., Einj.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Wer Beamter werden will besucht die Beamten-Schule (Thür.) Bad Liebenstein Ausk.

Für besorgte Eltern!
Indiv. Land- und Fam.-Erzieh., voll. Unterricht. Exam.-Vorbereit. m. sich. Erfolg. Kl. Anzahl. Sorgf. Pfl. Waldvilla, Spiel, Sport. B. Refer. Oberl. a. D. Repsch, Bad Oldesloe.



für Maschinen-, Elektro-Ingenieure, Bauingenieurwesen und Architektur. Spezialkurse für Eisenbetonbau, Schiffsmaschinen-, Automobil- und Luftschiff-Motoren.

COBURG Stadlers Schülerheim Einjährigen-Vorbereitung **COBURG**

Düsseldorf: Dr. Szitnick's Institut.
Höhere Privatschule, Sexta—O.-Prima, mit Internat. Vorbereitung für die Reife-, Fähnrich-, Seekadetten-, Prima-, Einjährigen-Prüfung. 1915/16 haben sämtliche 46 Prüflinge der Anstalt, z. T. mit „gut", bestanden.

Real-Lehrinstitut Frankenthal (Pfalz).
Militärberechtigte Privat-Realschule m. Pensionat. Jahresber. u. Prosp. kostenl. d. d. Direkt.

Pädagogium Traub, Frankfurt a. O. 3.
Für alle Klassen und für alle Prüfungen. — Damenabteilung. — Bestempfohlenes Internat. — Glänzende Erfolge bei großer Zeitersparnis. — Prospekte und Erfolge frei.

Das **Evangelische Pädagogium Godesberg a. Rhein**
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule mit Einjähr.-Berechtigung bietet seinen Schülern gedieg. Unterricht in klein. Klass., Förderung ihres geistigen u. leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10-20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl., vernünft. Ernähr. **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. | **Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg** in ländlicher Umgeb. u. herrl. Waldluft. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rhein.

Landschulheim Am Solling b. Holzminden für Knaben vom 7. Jahre an. Lehrplan der Oberrealschule. Unterricht und Erziehung in kleinen Gruppen nach neuzeitl. Grundsätzen. Prospekt u. nähere Auskunft durch den Direktor A. Kramer.

Goethe- und Schiller-Literatur

aus Reclams Universal-Bibliothek

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Mit Einleitung und Erläuterung herausgegeben von Philipp Stein. 3 Bde. Bd. 1: von 1794 bis 1796. Bd. 2: von 1797 bis 1798. Bd. 3: von 1799 bis 1805. Nr. 4148–50. 4151–53. 4154–56. Je 75 Pf., in 3 Bdn. geb. zus. Mk. 3.60, Geschenkausgabe Mk. 6.—.

Ein Abschnitt in einem Briefe Ed. Mörikes an einen Freund schildert wundervoll den mächtigen Eindruck, den dieses Vermächtnis unserer beiden großen Dichter beim ersten Erscheinen auslöste: „Das Büchlein klebte in meinen Händen fest, seine Blätter flogen eilig, wie besessen von der Rechten zur Linken, ich stand bald inmitten heiliger, klassischer Atmosphäre, las endlich sachter und sachter, ja ich hielt mit dem Atem an, die ruhige, tiefe Fläche nicht zu stören, in deren Abgrund ich nun senkrecht meinen Blick hinunterließ ... Ich war wie über mich selbst hinausgerückt und fühlte mich neben aller Feierlichkeit doch unaussprechlich vergnügt."

Goethes Briefe an Frau von Stein. Ausgewählt. Eingeleit. u. hrsgeg. von H. C. Kellner. 3801–6. Mk. 1.50, geb. Mk. 2.20, Geschenkbd. Mk. 3.—.

Die Briefe an Charlotte von Stein spiegeln über ein Jahrzehnt der bedeutungsvollsten Entwicklung in Goethes Leben in einer einzig dastehenden Unmittelbarkeit des persönlichen Ausdrucks. Sie sind schlechthin unersetzlich, um zu einem tieferen Verständnis von Goethes Wesen zu gelangen. — Die Ausgabe der Universal-Bibliothek bietet die Briefe in einer sorgfältigen Auswahl. So wird die tiefe Wirkung dieser unvergleichlichen Briefe, der schönsten, die je in deutscher Sprache geschrieben worden sind, nicht durch Unwesentliches abgeschwächt.

Goethes Briefwechsel mit Zelter in den Jahren 1799 bis 1832. Mit Einleit. u. Erläuterg. herausg. v. Prof. Dr. L. Geiger. 3 Bde. Bd. 1: von 1799 bis 1818. Bd. 2: von 1819 bis 1827. Bd. 3: von 1828 bis 1832. Nr. 4581–85. 4591–95. 4606–10. Je Mk. 1.25, geb. in 3 Bdn. zus. Mk. 5.40, Geschenkausgabe Mk. 8.—.

Unter den Briefwechseln Goethes ist der mit Zelter der ausführlichste, er bringt auch die Persönlichkeit des alternd. Dichters menschlich am nächsten.

Eckermanns Gespräche mit Goethe. Mit Einleitg. u. Anmerk. v. G. Moldenhauer. 3 Bde. Bd. 1: von 1823 bis 1827. Bd. 2: von 1828 bis 1832. Bd. 3: von 1822 bis 1832. Nr. 2005/6. 2007/8. 2009/10. Je 50 Pf., in 1 Bd. geb. M. 2.20, Geschenkband Mk. 3.—.

Über die unschätzbare Bedeutung der Eckermannschen Niederschriften herrscht wohl nur eine Meinung. Nietzsche nannte diese Gespräche einmal kurzweg „das beste deutsche Buch".

Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Von Bettina von Arnim. Mit Einleitung von Fr. Brümmer. Nr. 2691–95. Mk. 1.25, geb. Mk. 1.80, Geschenkband Mk. 2.70.

Bettinas berühmtes Buch gibt mehr Dichtung als tatsächliches Geschehen, aber es ist voll dichterischer Wahrheit und unvergleichlich als — nach Julian Schmidts Wort — symbolische Darstellung der Empfindungen, mit denen die leidenschaftlich bewegte Jugend dem großen Dichter gegenübertrat.

Briefe von Goethes Mutter. Mit Einleitung: Christiane und Goethe, herausgegeben von Philipp Stein. Nr. 2786–88. 75 Pf., geb. M. 1.20, Geschenkband Mk. 2.—.

Die prächtigen Briefe der Frau Rat an ihren Sohn dürften in der Bibliothek eines Goethe-Verehrers nicht fehlen.

Ifflands Briefwechsel mit Schiller, Goethe, Kleist, Tieck und anderen Dramatikern. Herausgegeben von C. Müller. Nr. 5163–65. 75 Pf., geb. Mk. 1.20.

Jede Nummer kostet geheftet 25 Pf.
Werke von mehreren Nummern den entsprechenden Betrag

Versandvorschriften

für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Die Ausweisscheine können als Drucksache (50 g 3 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterstreichungen enthalten. Der Portoersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuheften.

Zur Bestellung ist am zweckmäßigsten die jedem fünften Heft des Universums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gesandt werden, ist auf richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 15 Pf., über 20 g 25 Pf.!)

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 10 Pf. Porto) können Bestellungen auch auf dem Abschnitt vermerkt werden. Auf die Möglichkeit, Zahlungen auf Postscheckkonto spesenfrei vorzunehmen, wird besonders hingewiesen (Postscheckkonto Leipzig Nr. 295; für Österreich: Postsparkasse Wien Nr. 79296.)

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 47

vom 23. August 1917, gültig bis 23. Februar 1918
zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 5 M. zahlen, erhalten für je 5 fortlaufend numerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 50 Pf. sind 5 Pf. für Sendungen über 50 Pf. bis 2 M. sind 10 Pf. in bar als Portovergütung beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig

Hier ausschneiden!

Schülerheim Miltenberg a. Main
Realklassen, erteilt Einjährigen-Zeugnis. Prospekt durch Direktor Kring.

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Von Sexta an. Ostern- u. Michael.-Klassen. Erteilt Einj. Zgn.

Chemie-Schule für Damen von Dr. M. Vogtherr. Leitg. Dr. O. Makowka, öffentl. angest., beeidigter Chemiker Berlin SW 11, Hedemannstr. 13/14. Prosp.

Chemie-Schule für Damen Dr. Paula Blum. Ausbildung für Laboratorien. Vornehmer Lebensberuf. Berlin NW 6, Luisenstr. 64. Prosp. franko

Chemie-Institut f. Damen Prof. Dr. A. Junghahn. Berlin SW., Königgrätzer Str. 46 d. Prosp. frei. * Beginn Anfang Oktober.

Ausbildg. von Röntgenschwestern. Kursusdauer 1½ Monat. Näh. auf Anfrage an Elektrizitäts-Gesellschaft „Sanitas“, Berlin N. 24, Friedrichstrasse 131a.

Chemie-Schule f. Damen Aussichtsreicher Frauenberuf. Prospekte und Näheres durch Fachschule. Dr. S. Gärtner, Halle a/S., Mühlweg 29.

Erste deutsche Chemieschule für Damen von Dr. G. Schneider in Dessau 7. Chemische und bakteriologische Kurse. Errichtet 1901. Ausgebildet über 700 Damen. Prospekte frei.

Ballenstedt am Harz. Töchterpensionat Friedensheim. Wissensch., Haushalt und Industrie. Näh. d. Frl. Clara Wille, Vorst.

CASSEL, Carlsaue 18. Töchterheim Klaunig. Zeitgemäße Ausbildung für Haus u. Leben. Beste Referenzen. Prospekt frei.

DRESDEN-A., Lindengasse 3 **Erziehungsheim Kox** m. 10 kl. Privatschule u. Fortbildungsklassen für jg. Mädch.

Dresden-N. Bautzner Straße 21. Alleinbewohnte Villa mit großem Garten. **Töchterheim Schwarz (B. d. T.)** **Frl. R. Keller** für zeitgem. wissenschaftl., prakt. u. gesellsch. Ausbild.

Halberstadt/Harz. Töchterheim Hempel-Franke Einführ. in den Beruf der Frau. Ziele des Frauenlehrjahres. Illustr. Prospekt.

Hannover Töchterheim Schirmer, Sextrostr. 7. Gründliche wissenschaftl., prakt., gesellschaftl. Ausbildung. Prospekt.

Bad Pyrmont Wissensch. Töchterheim u. Haushaltschule Klapproth. Haus Eden. Gartenbau, Geflügelzucht. Vorzügl. Bekköstig. Kurgebr.

Thale/Harz. Lehr- und Haushaltungs-Pensionat von Frau Prof. Lohmann. Auch in Kriegszeit voller Unterr. Beste Erholung u. Kräftig. in geschützter Waldlage. Prosp.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim-Heidelberg von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner. Überwindung von Schulschwierigkeiten in kleinen Klassen. Fortbildungsklassen.

Weimar- Süd, Töchterheim Arnoldi, wissensch., prakt., gesellsch. Ausb. Beste Pflege, mäß. Pr., vorz. Empf. d. d. Vorst.

Wernigerode. Frau Schotanus. Wissensch. u. Haushalt.-Pensionat. Eig. Haus am Walde. Gesellsch. Ausbildg., Sprach., Mal., Mus. Gepr. Lehrkr. i. H. I. Empf. Voller Preis 1400 M.

Hinaus in das Leben
Ein Geleitwort für junge Mädchen v. A. Pappritz, Berlin-Steglitz
Zum Massenbezug u. zur Massenverteilung
außerordentlich geeignet! Ein unschätzbarer Helfer für Mädchenheime, Pensionate und alle diejenigen, denen das Wohl junger Mädchen anvertraut oder denen am Gedeihen der heranwachsenden weiblichen Jugend gelegen ist. Auf 32 gemeinverständlich verfaßten Seiten wird auf drohende Gefahren hingewiesen u. gezeigt, wie solche vermieden werden können. Zu beziehen durch:
Deutsche Liga für Frauenschutz u. Frauenrettung e. V. München, Liebherrstr. 5.

August Horneffer
Die Freimaurerei
Universal-Bibliothek Nr. 5930. Preis 25 Pfg., geb. 60 Pfg.
Inhalt: Die Entstehung der Freimaurerei. — Entwicklungskämpfe. — Die freimaurerische Philosophie. — Das Bundesleben im neunzehnten Jahrhundert. — An der Schwelle des dritten Jahrhunderts.
Horneffer schildert das Werden, Wollen und Wirken der Freimaurerei seit der Begründung des Bundes und untersucht ihr Verhältnis zur europäischen Kultur der beiden letzten Jahrhunderte.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtig im Buchgewerbe herrschenden außerordentlich schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellungen stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden Anweisungen sind daher genau zu beachten.

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Werke des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 47

vom 23. August 1917, gültig bis 23. Februar 1918

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

Für fünf fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Hier ausschneiden!

Goethe- u. Schiller-Literatur aus Reclams Universal-Bibliothek

Jede Nummer kostet geheftet 25 Pf., Werke von mehreren Nummern den entsprechenden Betrag

Johann Wolfgang von Goethe. Biographie. Von Jul. R. Haarhaus. 3938–40. 75 Pf., geb. Mk. 1.20, Geschenkband M. 2.—.
„Eine vortreffliche Arbeit, eine klare, schlichte und doch auf gutem Studium beruhende Darstellung des Lebensganges und Schaffens des größten deutschen Dichters. Wo man das Büchlein aufschlägt, kann man die Arbeit des Verfassers nur loben.“ (Der Bund, Bern.)

Friedrich von Schiller. Biographie. Von Rud. von Gottschall. Nr. 3879/80. 50 Pf., geb. 90 Pf., Geschenkband Mk. 1.80.
„Populär im besten Sinne des Wortes. Wir bekommen Schiller zu sehen wie er wirklich war, in seinen menschlichen und dichterischen Schwächen, aber auch in seiner ganzen unerreichten Größe.“ (Leipziger Tageblatt.)

Goethe und Schiller. Beiträge zur Ästhetik der deutschen Klassiker. Von K. Heinrich von Stein. Nr. 3090. 25 Pf., geb. 60 Pf.
Diese Aufsätze des früh verstorbenen, hochbegabten Freundes Nietzsches und Wagners gehören ohne Zweifel mit zum Besten und Gehaltvollsten, das über Goethe und Schiller je veröffentlicht worden ist.

Goethe und Schiller. In Briefen von Heinr. Voß d. J. Mit Erläutg. hersg. v. Dr. H. G. Gräf. Nr. 3581–82. 50 Pf., geb. 90 Pf., Geschenkbd. 1.80.
Hermann Grimm stellt dieses Büchlein als Dokument an Wert den „Gesprächen mit Eckermann“ gleich und meint sogar, „Voß ist doch anziehender, seine brieflichen Ergüsse an Freunde sind jugendlicher als Eckermanns stille Niederschriften“. Zur Erkenntnis der menschlichen Eigenart beider Dichter bilden die Niederschriften des jüngeren Voß einen höchst wertvollen Beitrag.

Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim 1782 bis 1785. Von Andr. Streicher. Hersg. u. eingeleitet v. Prof. Dr. J. Wychgram. Nr. 4652/53. 50 Pf., geb. 90 Pf.
Das schlichte, herzenswarme Büchlein von Schillers Jugendfreund gehört zu den wertvollsten Dokumenten persönlicher Art, die für die Jugendbiographie Schillers vorhanden sind.

Kommentar zu Goethes Faust. Mit Wörterb. u. Erläutergn. Von H. H. Boyesen. Aut. dtsch. Bearbtg. v. O. Mylius. 1521/22. 50 Pf., geb. 90 Pf.

Erläuterungen zu Meisterwerken deutscher Literatur. Von Dr. Albert Zipper. Je 25 Pf. Zu Goethe: Iphigenie, Nr. 3638. Herm. und Dorothea, Nr. 3918. Reineke Fuchs, Nr. 4199. Egmont, Nr. 4284. Tasso, Nr. 4665. Götz von Berlichingen. Nr. 4878. • Zu Schiller: Jungfrau von Orleans, Nr. 3740. Tell, Nr. 3788. Die Braut von Messina, Nr. 3813. Maria Stuart, Nr. 4113. Wallenstein, Nr. 4316/17 (50 Pf.). Die Räuber, Nr 5195. Fiesko, Nr. 5371.

Repräsentanten des Menschengeschlechts. Von R. W. Emerson. Deutsch von O. Dähnert. (Enthält u. a. einen Aufsatz über Goethe.) Nr. 3464/65. 50 Pf., geb. 90 Pf., Geschenkbd. Mk. 1.80.

Porträtgalerie aus Lamprechts Deutscher Geschichte. Mit Einleitung von Dr. H. F. Helmolt. (Enthält u. a. 1 Kap. „Goethe u. Schiller“.) 5181/82. 50 Pf., geb. 90 Pf., Geschenkbd. Mk. 1.80.

Drei Reden von Jakob Grimm. Eingeleitet und herausgegeben von Dr. M. Mendheim. (Inhalt: Friedrich Schiller. — Über das Alter. — Wilhelm Grimm.) Nr. 5311. 25 Pf.

Frau von Staël, Über Deutschland. Mit Einleitung und Anmerkungen deutsch von Rob. Habs. (Enthält mehrere Kapitel über Goethe u. Schiller.) 2 Bde. Nr. 1751–58. Mk. 2.—, geb. Mk. 2.80.

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: i. V. Ernst Schwabe, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. D. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien 1, Wollzeile 16.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Durch Verordnung des Bundesrats vom 30. März ist eine Einschränkung des Papierverbrauchs eingetreten, die es uns zu unserem Bedauern unmöglich macht, die einlaufenden Bücher ihrer Bedeutung entsprechend zu würdigen. Wir werden während der Dauer der Einschränkung die uns zugehenden Neuerscheinungen kurz erwähnen, behalten uns jedoch vor, im Laufe der Zeit ausführlichere Besprechungen der bedeutungsvolleren Werke nachzuholen.

Geschichte und Kulturgeschichte.

Geschichte Alexanders des Großen. Von Johann Gustav Droysen. Mit einem Vorwort von Sven Hedin. (R. v. Deckers Verlag, Berlin. 4 Mark.)

Wie das republikanische Frankreich aus dem Krieg von 1870/71 herauskam. Nach französischen Quellen bearbeitet von Henri Martinet. (Verlag H. Paix, Berlin.)

Deutschkunde. Ein Buch von deutscher Art und Kunst. Herausgegeben von Walter Hofstaetter. (Verlag B. G. Teubner, Leipzig.)

Länder- und Völkerkunde.

Die Balkanstaaten und ihre Völker. Reisen, Beobachtungen und Erlebnisse von Ernst v. Hesse-Wartegg. (Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.)

Mitteleuropa und seine Grenzmarken. Von Prof. Dr. G. Braun. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.)

Die Völker Mitteleuropas und ihre Staatenbildungen. Von Dr. Th. Arldt. (Dietrichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.)

U.-S.-Amerika, Gedanken und Erinnerungen eines Austauschprofessors. Von Dr. Albrecht Penck. (Verlag J. Engelhorns Nachf., Stuttgart. 1 Mk.)

Vom Weltkrieg.

Der Krieg gegen Rumänien. Von Major a. D. Franz Carl Endres, dem militärischen Mitarbeiter von Reclams Universum. (Fr. Seybolds Verlag, München.)

Englands Verhängnis. Die Folgen des U-Bootkriegs. Von Giorigo Molli. (Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart.)

Der Tod von Ypern. Die Herbstschlacht in Flandern. Von Wilhelm Schreiner. (Oranien-Verlag, Herborn. 5 Mark.)

Unser Korps 1914/15. Ein Erinnerungsbuch, im Auftrag des Generalkommandos herausgegeben von Hauptmann v. Hugo. (Franckhsche Verlagshandlung, Karlsruhe i. B. Feldausgabe. 2,25 Mark.)

Mit dem U-Boot im Eismeer. Von einem Unterseebootsoffizier. (Verlag der Optischen Anstalt C. P. Goerz Akt.-Ges. Berlin-Friedenau.)

Deutsche Truppen an der Düna. Von Karl Mönckeberg, Leutnant d. R. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.)

Unter Habsburgs Banner. Von Oberst Alois Veltzé und Oberleutnant Dr. Paul Stefan. (Verlag Ullstein & Co., Berlin.)

Das Kreuzergeschwader, sein Werden, Sieg und Untergang. Von Admiral z. D. C. Dick. (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin.)

Literatur und Kunst.

Storm-Gedenkbuch. Zu Theodor Storms 100. Geburtstag. Herausgegeben von Friedrich Düsel. (Verlag Georg Westermann in Braunschweig.)

Deutsche Dichtung. Von Professor Dr. F. Lienhard. (Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig.)

Friedrich Spielhagen. Von Dr. Hans Henning. (Verlag L. Staackmann, Leipzig.)

Die Grundlagen und die Entwicklung der Musik. Becher-Bücher Nr. 4. Von Dr. W. Aron. (Verlag von C. Becher, Breslau. 2 Mk.)

Coucy le Château. 10 Lichtdrucke von Professor Oskar Graf. (Verlag F. Bruckmann A.-G., München. 8 Mark.)

Klinger als Poet. Von Ferdinand Avenarius. Herausgegeben vom Kunstwart. (Verlag Georg D. W. Callwey, München.)

Romane und Erzählungen.

Krimmel Pascha. Roman von Helene v. Mühlau. (Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin.)

Kund'n und Kamp'ln. Altbayrische Geschichten von F. Schrönghamer-Haimdal. (M. Waldbauersche Buchhandlung, Passau.)

Bibliothek bulgarischer Schriftsteller und Dichter. Band 1: Iwan Wasow. Erzählungen und Novellen. (Verlag Iwan H. Nikoloff, Leipzig. 2,40 Mark.)

„Ja, ja, die Liebe" und andere dumme Geschichten. Mit Beiträgen von Oskar Blumenthal, Albert Borée, M. Brinkmann, Benno Jacobsen, Hans Land, Georg Mühlen-Schulte, Fr. W. v. Oesteren, Karl Pauli, Willi Rath, Paul Rosenhayn. (Verlag der „Lustigen Blätter", Dr. Eysler & Co., G. m. b. H., Berlin. 1 Mk.)

Böser Blick. Geschichten von Rich. Voß. (Engelhorns Romanbibliothek.)

Von den Gärten der Erde. Ein Buch der tiefen Stille. Von Elisabeth Dauthendey. (Verlag Schuster & Löffler, Berlin.)

Deutscher Jocus von Jodocus. Satirische Dichtungen. (Verlag J. C. C. Bruns, Minden i. W.)

Johann Christof in Paris. Roman von Romain Rolland. 2. Band. (Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. M.)

Zuverlässige Taschenwörterbücher

für Offiziere und Mannschaften im Felde unentbehrlich

Reclams Wörterbücher sind in vielen Hunderttausend Exemplaren verbreitet. Trotz ihrer billigen Preise sind sie möglichst vollständig, dabei auf gutem, holzfreiem Papier äußerst sorgfältig und klar gedruckt und mit geschmackvollen dauerhaften Einbänden ausgestattet. Um ein Bild des Umfanges zu geben, sei erwähnt, daß z. B. das Französische Taschenwörterbuch von Dr. Friedr. Köhler etwa 100 000 Übersetzungen bietet.

Französisches Taschen-Wörterbuch
Von Dr. Fr. Köhler.
752 Seiten. Geb. Mk. 1.80.
Französischer und deutscher Teil einzeln:
Gebunden je Mk. 1.20.

Englisches Taschen-Wörterbuch
Von Dr. Fr. Köhler.
798 Seiten. Geb. Mk. 1.80.
Englischer und deutscher Teil einzeln:
Gebunden je Mk. 1.20.

Englisch-französisch-deutsches Hilfsbuch
Von Prof. Dr. H. Lambeck.
Konversations-Führer, nach Sachgruppen geordnet.
541 Seiten.
Gebunden M. 1.80.

Italienisches Taschen-Wörterbuch
Von Dr. Fr. Köhler.
Neubearb. von Dr. R. Kleinpaul.
707 Seiten. Geb. Mk. 1.80.
Italienischer und deutscher Teil einzeln:
Gebunden je Mk. 1.20.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

